P.o.germ.
2056
α

993.

P. O. germ. 2056a

7

HB 1870

Adolph von Ilmenstein

der Kreuzfahrer

und

seine schöne Armgard.

[Christian Gottlieb Möbius]

Ein romantisches Gemälde

aus der Vorzeit.

Leipzig,

bei Friedrich Gotthold Jacobäer

1795.

Td 170-193

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Publikum hat eine kleine Sammlung romantischer Kleinigkeiten von mir mit einem Beifall aufgenommen, der mir sehr schmeichelhaft ist — mirs aber auch nun zur Pflicht macht, alles zu thun was meine Kräfte vermögen. Mißtrauisch gegen meine eignen Talente, so sehr es nur ein Schriftsteller seyn kann, weiß ich nicht ob man diesen Adolph von Ilmenstein eben so aufnehmen dürfte. Ich habe alles gethan um ihn meiner nicht ganz unwürdig zu machen. Er ist die Frucht meiner glücklichsten Stunden, wo ich, auf eine Zeit losgesprochen von allen bürgerlichen Geschäften, blos im Genuß der Natur schwelgend, nur mir und den lachenden Musen lebte.

Man

Man verzeih' es mir, daß ich auch jezt wieder unter erdichtetem Namen erscheine. Das erstemal war es jugendliche Schüchternheit, die mich meinen Namen verbergen hieß, und jezt nöthigen mich Verhältnisse dazu. Ich lebe an einem Ort, wo man es mir zum Verbrechen anrechnen dürfte, die Stunden den Musen gewidmet zu haben, die man nach eingeführter Sitte eigentlich durch Spiel tödten sollte. Wer einen gewissen Theil unsers lieben Vaterlands kennt, weiß nur zu gut, daß ich wahr sprach. Im April 1794.

Burg

Burg Ilmenstein.

Armgard, Adolph's Eheweib, spielt mit einem kleinen Knaben.

Adolph von Ilmenstein geht in großer Bewegung auf und ab.

Ja es muß seyn, Armgard! Wir müssen scheiden.

(Pause) Wenig Tage noch, ach! Augenblicke für die Liebe — und wir sehn uns lange nicht wieder, sehn uns vielleicht — ach Gott! nie — (mit steigendem Affekt) nie wieder.

„Gott“ schluchzete Armgard,“ und umschlang ihn inniger

„dich soll ich verliehren?

„Tröste dich gutes Weib“ lispelte Adolph ihr zu.

Armgard wähnte schier zu vergehen. Ihren Adolph sollte sie verliehren, den so innig, so heiß sie liebte. Uebermannt von der nahen Trennung Schmerzen sank Armgard in Ohnmacht. Lang lag sie da, ohn' ein Zeichen des Lebens von sich zu geben. Wild flossen um den schönen Busen die wallenden Haare. Endlich erwachte sie wieder, aber — zu neuen Klagen.

„Bist du fort, Adolph?“ rief sie mit der Verzweiflung schneidenstem Tone. Wild und unstät rollte ihr Auge im Kreise umher.

Adolph wurde wunderlich gemuthet. Er versuchte zu trösten sein Weib, aber er bedurfte des Trostes selbst nur allzusehr. „Sei ruhig“ war alles was er mit gepreßter Stimme hervorbringen konnte. Alle Gefühle seiner Mannheit herabgespannt, fühlte er ihn ganz aus den Gedanken:

Scheiden, und „für immer,“ lispelte eine bange Ahndung ihm zu. Aber er verbarg diese bange Ahndung seiner Gemalin. Er suchte sie zu trösten, zu lindern ihren Schmerz mit Trostgründen, die sein Herz ungern nur glaubte. Armgard hatte sich jetzt wieder erhohlt, sie lächelte mit einem schmerzhaften Lächeln ihren Adolph an, der sie zu trösten sich mühte. „Täusche dich selbst nicht, mein Adolph, sieh nur welche Mühe du dir giebst mich zu überreden, daß Trennung unserer Liebe keinen Eintrag thue! Auch dir muß sich der schreckliche Gedanke aufdringen: daß wir uns nie wieder sehen dürften (lächelnd, indem sie ihm mit der Hand über die Wange fährt!) Sieh! schäme dich der Thräne nicht! O sie gilt in den Augen der Liebe mehr denn erkämpfte Siege, funkelt schöner als der Morgenthau auf der Flur.

Sie schloß ihn in ihre Arme, drückte einen seelenvollen Kuß auf seine Lippen.

Adolph wähnte vorhin der Starke zu seyn, glaubte sich gefaßter als er wirklich war. Der

Ritter war in diesem großen Augenblick verschwunden, und der edle, fühlende Mann stand da. Auf den Flügeln der Rückerinnerung eilt' er in der Vergangenheit Tage, die abgeschiedenen Wonnen jener Stunden schwebten im schönen Dämmerlicht um ihn — und nun graußte ihn eine schreckliche Zukunft an! Aber es mußte seyn — da stand die eiserne Nothwendigkeit vor seinen Augen. Ihn rief Ritterpflicht, das war viel! Aber ihn rief auch die Religion, das war noch mehr!

Die fanatische Religion jener Zeiten, und die fast grobe Unwissenheit der meisten Ritter, war damals das große mächtige Mittel, wodurch die schlauen Paffen die aufstrebende Macht der Ritter zu beugen suchten. Verführt durch leere Versprechungen aus einer künftigen Welt, geblendet durch Belohnungen jenseit des Lebens wurden Tausende der Ritter hingeschlachtet, wurde der Ehen göttliches Band getrennt, die schöne Harmonie zweier liebender Herzen zerris-

sen

sen — — um für ein Phantom — am Grabe des Erlösers ihr Leben zu verbluten. Die Ritter waren unglücklich genug, nur allzuoft, gereitzt durch Versprechungen, die man ihnen wohlbedächtig in einer andern Welt erst ahnden ließ, die versteckte List der Mönche nicht zu merken. Diese Schlaukopfe befanden sich indeß trefflich, thaten sich weidlich zu Gute auf den Burgen und Schlossern. Ein Betrogner der Art war Adolph von Ilmenstein. Lang' gelüstete es dem Abt des Klosters zu St. Veit nach seinen Burgen und seinem — Weibe. Des Abts Helfershelfer war Pater Cölestin. Eine konfiszirte Mönchskreatur! Treulich dem Abt beyzustehen hatt' er dem Abt versprochen, denn ihn lockten des Abts Versprechungen. Ganz zu den vollendeten Bösewichtern gehörte Cölestin zwar noch nicht! Oft noch strebte sein zartes Gewissen gegen des Abts unmenschliche Bosheiten; aber der Abt verstand sich nur zu gut auf die heillose Kunst die fieberhaften Zukungen des Gewissens zu heilen. Wenn Beredsamkeit, Versprechungen

und Geld nichts fruchten wollten, dann nahm er zum Spott seine Zuflucht. „Wie hieß doch der Pater der Euch erzog?“ fragte er dann mit spöttischem Ton, „es soll traum ein frommer Mann gewesen seyn!“ So suchte der böse Abt den Pater Cölestin zum vollendeten Böse-wicht zu machen — denn das war nothwendig zu seinem Plan. Adolph's Entfernung lag ihm am Herzen, nichts konnte ihm erwünschter kommen als ein Kreuzzug.

Pabst Honorius III. hatte sich schon bey Friedrich II. Lebzeiten einen Kreuzzug ausbedungen, aber er hatte nicht die Freude ihn zu erleben. Gregor IX, sein Nachfolger auf dem päbstlichen Stuhle, ließ die Donner des Vatikans über Friedrichs II. Haupt hinrollen, und Friedrich rüstete sich zum — Kreutzzuge. Cölestin mußte auch Adolph'n zu diesem Zug bereden. Und das war dem Mönch auch gelungen. Drum eben war jetzt Adolph so trostlos — er,

das

das Schrecken der Ritter war jetzt zum Knaben herabgesunken. Gram lag auf seinem Gesicht, und Unmuth tobte ihm im Gehirn, denn er fürchtete alles von des Schicksals Tücke. Der Vorzeit Bilder schwebten in lieblichen Gestalten vor seinen Augen. All die traulichen Tage, wo Armgard ihm entgegen eilte, wenn er heim kam vom Strauß, wie sie dann so innig sich an ihn schmiegte, so heiß ihn küßte! Und das alles sollte nun nicht mehr so seyn? der Gedanke war ihm unerträglich.

Adolph's Zimmer.

Einige Tage später.

Cölestin (kommt herein geschlichen, und lugt auf allen Seiten herum.)

Adolph. (sitzt stumm und in sich gekehrt da. Er bemerkt den Pfaffen nicht. Sein Auge starrt auf einen Punkt, ein großer Gedanke scheint seine Seele zu durchfliegen. Er springt hastig auf — und gewahrt Cölestin) Gott grüß Euch, was bringt Ihr?

Cölestin. Ihr seyd traurig, Ritter (pause. dann mit bedeutendem Ton.) Lastet etwa geheimer Kummer Eure Seele?

Adolph. (mürrisch) Geheimer Kummer? — Ich versteh' dich. Geheime Sünde willst du sagen. (heiter) Gott sey Dank! ich steh' mit meinem Gewissen auf einem guten Fuß. Das macht mich nicht traurig. Aber Trennung von meinem Weibe. —

Cölestin. (mit heuchelnder, frommer Miene) Die Kirche bietet Euch reichlichen Ersatz.

Adolph. Was sagtest du da? die Kirche? Mir nachempfinden kann deine kleine Seele nicht, wie willst du dich aufwerfen zum Richter meiner Gefühle? Euch fesselt nichts an die Welt als Ehrgeitz, Schlemmerey und Habsucht; aber uns mit sanftern Banden Weibes- und Kindesliebe. Weiberliebe, edle reine Liebe kennt Ihr nicht! Ihr schätzt an dem Weibe nur das Weib —

Cölestin. Ich vergeb' Euch eure Lästerungen! — Glaub' es Euch wohl, daß es Euch schwer

schwer ankommt, Euch zu trennen von Eurem Weib. S' ist traun ein schmuckes Weibel!

Adolph. (finster) Und das weißt auch du? (einlenkend) doch ich würde mich selbst verachten, wenn ich auf dich eifersüchtig seyn wollte. Eher wollt' ich glauben, daß sie mit dem niedrigsten meiner Knechte mein Bett befleckt hätte, als mit dir!

Cölestin. (mit heuchelnder Miene) Ritter, Ritter! Ihr wißt doch, daß ein ewiges Gelübde der Keuschheit uns bindet, (entzückt, und schwärmerisch) daß unser Herz nur für die Freuden der Ewigkeit schlagen, nur von den Flammen der Andacht lodern darf.

Adolph. (lachend) Hab's ja oft gesehen, wie Ihr im Fluge der Andacht vor einer schönen Dirne zu knien wähntet, wenn Ihr vor dem Marienbilde knietet.

Cölestin. Spottet nur, Ritter, spottet immer. Doch (sorgsam) es dürfte eine Zeit kommen —

Adolph. Wo ich's blank und baar haben werde, daß ich Wahrheit sprach!

Cölestin. Wie Ihr einen doch mißdeütet, Ritter!

(Pause, in der er den Ritter scharf ansieht) Ihr geht doch noch gen Jerusalem zum heiligen Zuge? —

Adolph. Muß ich nicht? bindet mich nicht ein heiliges Versprechen?

Cölestin. Heil Euch, Ritter Adolph, o! es muß ein Gefühl, eine Wonne ohne Gleichen seyn: zu streiten für den Glauben unsrer Väter.

Adolph. Ihr habt gut reden, Ihr. Sitzt daheim auf Euren Klausen, und wartet des Leibes. (Pause des tiefen, starren Nachdenkens) Träume meiner feurigen Jugend, wo seyd ihr hingeschwunden? Ach wie ganz anders träumt' ich mir, mein Leben, und wie grausam hat die Wirklichkeit mich betrogen! Gott! du hast mich tief gebeugt! Warum allein mir unter tausend meiner bessern Brüder das gefühlvolle Herz? —

Cölestin. Glaub es Euch gern, daß der Abschied von Armgard Euch bitter eingeht. Die

Welt liegt im Argen, und Weibersinn ist Flattersinn. (Pause) Wie Ritter, wenn Armgard in der Stille des klösterlichen Lebens die Entfernung von Euch minder fühlte — macht doch den Versuch. Eurer Feinde sind viel und mächtig!

Adolph. (unwillig) Schweigt davon!

Cölestin. Wie Ihr wollt Ritter. Aber denkt es Euch selbst, daß Armgard nirgends sicherer ist als im Schooße der Kirche. Malt Euch die Freude, wenn Ihr Sie wieder findet nach langen Jahren, so rein, so schuldlos wie Sie sich aus Eurer letzten Umarmung wand.

Adolph. Hm! Hm! Armgard ist nie sicherer als in Ihrer Burg. Das nagt mich nicht. Aber, die Hoffnung Sie wieder zu sehen ist eine schwache Hoffnung. Wer bürgt mir dafür, daß ich wiederkehre?

Cölestin. Euer Leben ist in Gottes Hand. Sein Arm wird Euch schützen. Und solltet Ihr nicht wiederkommen, nun — (er stockt).

Adolph. (schnell) so theilen sich meine Feinde oder die Mönche in meine Güter, und das Geschlecht der Ilmensteine stirbt aus. Gott! der verwünschte Kreuzzug! Alle meine Plane nun durch ihn zernichtet — weggescheucht alle Hoffnungen.

Cölestin. Wie Ihr nun da jammert. Wißt Ihr nicht mehr, daß Ihr vor sechs Jahren gelobtet eine Wallfarth gen Jerusalem, als Armgard schwer krank lag in Kindeswehen, daß Ihr ferner gelobtet eine Schenkung von 20 Goldgulden dem Kloster zu St. Veit, wenn Eure Hausfrau von einem gesunden Knäblein entbunden würde.

Und es genas Eure Haußfrau von zwey gesunden Kindern, einem gesunden Knäblein, und einem holden Mädchen. Weigertet Ihr Euch aber zu zahlen dem Kloster die doppelte Schenkung. Was half Euch das? Wißt ihr, daß die Kleine auf einem Spaziergang mit ihrer Wärterin verschwand? Doch tiefer will ich Euch noch nicht beugen — will die Wunde nicht aufreis-

sen

sen, um die die wohlthätige Hand der Zeit eine Kruste gezogen hat — die aber bey der leiseſten Anrührung wieder bluten würde.

Adolph. Ihr irrt Euch sehr, Pater. Meinen Schmerz hat selbst die Allmacht der Zeit nicht zu heilen vermocht. Oft noch denk ich des Schreckenstages, da meine kleine Agnes mir verlohren ging. Es war ein schöner Sommertag, und ich kam eben heim von einem Strauß.

Cöleſtin. Ja Ihr hattet mit Konrad von Sturmbach die armen Mönche zu St. Bruno in Fehde verwickelt. Thatet Ihnen warlich Unrecht!

Adolph. (auffahrend) Unrecht? Schweig Pfaff! Verlaßt mich jetzt, hab' eu'r frommes Geſalbader von Herzen schon satt. Erwartet mich im Gelag-Gaden, wo meine Waffenbrüder meiner harren zum Valet-Beſuch.

Adolph ging in den Gelag-Gaden, wo schon einige ſeiner Freunde waren. Traulich gingen die Ritter auf und ab, und öfters gingen die Wein-Humpen herum. Aber der Geiſt

der

der Fröhlichkeit schien von ihnen gewichen, der sie alle beseelte, wenn sie heimkehrten vom Strauß, und nach des Tages Mühe ihnen der Wein so gut mundete, zumal wenn sie noch eine rosige Dirne im Arm hielten.

Armgard saß neben ihrem Adolph, auf ihrem Schooße der kleine Karl. Thränen fielen ihr von den Wangen herab. Mit dem einen Arm hielt sie ihren Adolph, und der andere war fest um ihren kleinen Karl geschlungen. Ueber ihr ganzes Gesicht hatte der Schmerz der nahen Trennung jene schwärmerische Melankolie hingegossen, die gewisse Weiber uns so interessant macht. Ihr Schmerz hatte von seiner ersten Stärke ein merkliches verlohren, aber inniger und tiefer noch fühlte sie jetzt das Bittre der Trennung. Ihr Aug' rollte nicht mehr in wilder Glut umher, aber eine sanfte Trauer hatte es umwölkt. Ihr Busen stieg nicht mehr in ungestümen Wellen, nur matte aber lange Seufzer huben ihn je zuweilen noch empor.

Sie

Sie schien jetzt ruhiger, obgleich nicht gefaßter zu seyn. Adolph war wieder ganz Adolph, der feste Ritter, der es mit jeder Gefahr aufnahm. Er unterdrückte gewaltsam den Schmerz, der dann und wann sich noch in seiner Brust regte, und betäubte die Empfindungen seines guten, großen Herzens. Seine Waffenbrüder — von denen auch einige ihn begleiteten — versprachen mit einem Handschlag sein Weib und seinen kleinen Karl, und seine Schlösser und Burgen zu beschützen. Unter allen die es versprachen, baute Adolph am meisten auf Konrad von Stauffungen, der Bär genannt. Dieser verdiente den Namen Bär auch in der That. Aufgewachsen unter Jagdübungen und Turnier, war sein Herz allen sanftern Regungen entfremdet. Nur Freundschaft kannte er. Aber es war nicht jene sanftere Regung die zwey gleich gestimmte Herzen ergreift. Er war Adolphs Freund weil sie sich von Jugend auf gekannt hatten, und beständig in Fried und Einigkeit gelebt hatten. Unglück hatte Konrad groß gesäugt, und das Schicksal

alle

alle nur ersinnliche Tücke an ihm ausgelassen. Sein Vater fiel als ein unschuldig Geächteter durch die Bosheit eines Abts, seine Mutter wurde von dem Mörder seines Vaters verführt, und endlich, da der gleisnerische Bube seine Lüste gebüßt hatte, ließ er sie heimlich ermorden.

Rache, fürchterliche Rache hatte Konrad über den Leichen seiner Eltern den Pfaffen geschworen, und treulich hatte er bis jetzt seinen Schwur gehalten. Aber Konrad war dennoch redlich und gut. Turnier war seine Lust, seine Freude, Jagden und Humpen waren seine Erhohlung. Nie sah man ihn mit einem Weibe oder Dirne scherzen. Alle feurige Blicke, die sie diesem Unüberwindlichen zuwarfen, prallten an seinem eisernen Brustharnisch ohnmächtig ab. Liebt er gleich das Weib nicht, so ehrt' er es doch. Adolph konnte also ruhig seyn wegen Armgard. „Fodre „dein Weib von mir," sprach Konrad zu ihm, wenn du wieder heimkehrest. „Gegen jeden werd' ich sie schützen, es müßt' mir denn der

Holz-

Holzmeyer eins zugedacht haben. Hör' Adolph, 's ist doch jammer schade, daß man mit Hans Mors nicht auch eine Lanze brechen kann, wollte mich traun tapfer wehren!

Adolph. Hast traun recht.

Konrad. S' müßt' eine Seelenfreud' seyn dem alten Grobian mit der Lanz ein paar Rippen zu brechen, daß er 's Aufstehen vergessen thät. Hat traun viel auf der Zeche!

Die Ritter allesamt lachten über Konrads Einfall. Nur der Pater Cölestin schielt' ihn mit tückischen Augen an.

Immer öfterer gingen die Humpen herum, und immer lustiger und ausgelaßner wurde die Freude der Ritter. Sie zechten fort bis nach Mitternacht, wo die meisten nur mit schweren Zungen kaum noch lallten. Adolph und Armgard ließen sie zu Bette bringen, nur Konrad verbat sichs. „Holt' mir noch etliche Humpen, und „dann seyd um mich unbekümmert," sprach er. Halbtrunken taumelten die meisten Ritter zu den Betten. Adolph folgte seiner Armgard.

Langsam schlich sie einher, ein sprechendes Bild des Jammers. „Dies die letzte Nacht mein „Adolph“ stammelte sie leise.

Adolph. Die letzte? Weib, woher bringst du die unglückliche Ahndung. Sey ruhig. Versprich mir das! Willst du das gutes Weib?

Sie fiel ihm stürmend um den Hals. Adolph suchte alles anzuwenden, um sie zu trösten. Lang' floh der Schlaf ihr Lager, und kaum hatte sich dieser trügerische Freund auf ihre Augen gesenkt, so floh er wie ein treuloser Freund im geltenden Augenblick der nahen Gefahr. Aengstliche Träume jagten sie aus ihrem Schlaf empor. Auch Adolph vermocht' es nicht zu schlafen. Um Mitternacht stand er auf. Ging ans Fenster, um seinem gepreßten Herzen Luft zu machen.

In grauer Ferne dämmerten schon die Spitzen der nahen Burgen, und im Thale dehnte sich ein dünner Nebel hin. Adolph öffnete das Fenster, ein erquickender Duft wallte ihm entgegen. Vom leisen Säuseln des Morgenwindes bewegt

schlugen

schlugen die Blätter der Bäume zusammen, und schauerlich tönte das sanfte Lispeln durch die öde Stille, die auf der ganzen Gegend lag. Adolph fühlte eine Beklommenheit ohne Gleichen. An solche Naturszenen fast gar nicht gewöhnt, machten sie einen desto stärkern Eindruck auf ihn. Tausend Gedanken durchzuckten seine Seele.

„Also dies der letzte Kuß," so fing er an. „Der Letzte? und dann nimmer wieder? Nimmer! Nimmer? Ha! miß ihn aus armer Geist! diesen Gedanken! miß dies Nimmer in seiner ganzen schrecklichen Größe aus. Ha! schwindelt dir schon? Und dies war doch nur der erste Schritt! aber auch der schwerste! Und kann ich etwa noch mehr verlieren? Drohen vielleicht nicht geahndete Gefahren im Hinterhalte mir? Scheut' ich doch sonst nie Gefahren! Nein! mein Muth wurde durch Gefahren immer höher noch empor geblasen, und jede meiner Nerven stärker gespannt. Aber was waren das für Gefahren? Gefahren, für die ich ein Schwerdt, und meinen Felsenmuth hatte.

Aber was hab' ich für diese Gefahren, die mich im Hintergrunde der Zukunft so gräßlich angrinsen? Was kann ich diesen entgegen setzen? Wird da dein Muth ausreichen, dein Schwerdt sich auch da durchkämpfen, Adolph? das ist eine andere Frage! Nur eine Thräne hätt' ich da? (er schrickt heftig zusammen) Ha! und weiter nichts? Stolzer Mann! auf welch einem Gedanken ertappt da dein beßres Selbst deinen Stolz? du schämst dich der Thräne? Gewiß nicht! Hat etwa das ewige Herumschlagen im Krieg, Turnier und Jagd all die edlern Gefühle deiner Seele vertilgt, oder sind sie dir nur fremd geworden? O welch' ein Räthsel ist sich selbst der Mensch! Sich selbst erscheint er immer in tausend veränderten Gestalten. Trozig, wo er es nicht seyn sollte, verzagt wo er all seinen Muth zusammen raffen sollte, trostlos jammernd wenn am Horizont seines Lebens das Unglück, wie Gewittersturm, heraufzieht! und doch — doch! — O Gott gieb mir Kraft auch diese tobenden Gefühle in meinem Herzen zu dämpfen.

(Pause

(Pause.)

All meine Waffenbrüder, wie sie so ruhig und wohlgemuth sich den Armen ihrer Weibchens entwunden haben, und ich, nur ich allein, ich jammre wie ein Knabe dem man das Spielwerk nahm. Liebe Liebe! Du hast mich glücklich gemacht, aber ausgesogen hast du auch den besten Theil meiner mannhaften Gefühle. Doch still, es ist nun einmal so. Wag' es nicht Tollkühner dich zu stemmen wider den reißenden Strom der Unmöglichkeit! Frevle nicht zu sehr Uebermüthiger! Ich muß es tragen, und sollt' ich darüber zu Grunde gehen. Aber Armgard! Wie, wie wirst du es tragen, wie wird es mit dir enden? Weicher ist dein Gefühl, aus feinerm Stoff bist du gebildet. Trankst du darum nur so gierig vom Zauberbecher der Freude, daß eine grausame Hand dir ihn so bald vom Munde reissen sollte? Armgard! Armgard! Du dauerst mich sehr, denn in deinem Schmerz bewein' ich zugleich meinen Verlust! Wie soll das mit dir noch enden? Wer lüpft mit kühner Hand den

Vorhang der die Zukunft verhüllt. Pause. Er versinkt in tiefes, starres Nachdenken, dann in ein dumpfes Hinbrüten. Wie wird sich das mir noch lösen?

Er ging unruhig, mit großen Schritten auf und ab.

Heller stralte jetzt der Morgen herauf. Das Lärmen der Knappen und Buben im Schloßhof wurde größer. Adolphs Waffenbrüder wurden auch wach. Traurig schüttelten sie einander zum Morgengruß die Hand. Auch Konrad der Bär, der bey seinem Humpen eingeschlafen war, stürmte wild ins Gemach. „Guten Tag Freunde“ brüllte er mit rauher Stimme. „Wo sind Humpen, hab' mich traun durstig geschlafen. S' wär Schande für Adolph's Wein, der doch so trefflich mundet.“

„Hast du ausgeschlafen, Konrad,“ riefen ihm die andern Ritter entgegen!

Konrad. Wohl. Möcht' doch nur wissen, wie manche Fürsten schliefen. Müssen manche unter ihnen einen unruhigen Schlaf haben.

Humpen wurden aufgetragen. Konrad zechte tapfer. Auch Adolph war heiter — so heiter wie es nur immer derjenige seyn kann, der eben allen seinen Freuden das bange Lebewohl sagte. Armgard kam endlich auch herbey geschlichen. Sie bot den Rittern einen guten Morgen. Fürchterliche Kämpfe hatte sie die Nacht durchgekämpft, das sah man ihr noch deutlich an. Thränen wässerten ihr feuchtes Aug. Sie eilte ihrem Adolph zu, umschlang ihn innig, blickte mit feuchtem Auge zu ihm herauf. Adolph mühte sich gefaßt zu scheinen, um neues Jammern zu verhüten. Er schien ausgelassen lustig, aber man sah es daß seine Heiterkeit erzwungen war. Endlich riß er sich los aus den Armen seines Weibes, ging ans Fenster, rief einem seiner Knechte um ihn zu fragen ob alles bereit sey zum Aufbruch. Er ersah zwey schwarze Streithengste, sprang zu seiner Gattin, drückte sie rasch und fest an seinen Busen, riß sich gewaltsam los, winkte seinen Begleitern, stürmte die Stiegen hinunter, schwang sich auf's Roß, und fort war

er, eh Armgard ihm nacheilen konnte. Armgard wankte zum Fenster, gestüzt auf ihren Arm sah sie ihm lang nach, zerdrückte eine Thrän' im Auge. Sie hielt ihren kleinen Karl empor, und: „da fliegt der Vater fort“ lispelte sie ihm zu. Konrad blieb daheim. Er mühte sich Armgard zu trösten. Aber seine Art zu trösten war so originell, wie er selbst, daß Armgard öfters ein kleines Lächeln nicht bergen konnte. „Dank' meinem lieben Gott, daß ich kein Weib habe, müßte mich schier schämen, wenn ich mich so gebehrdete wie Adolph.“ Das war seine ewige Litaney, und der gewöhnliche Refrain war: Humpen, Jagd und Turnier.

Die Ritter ritten erst im Zwielicht fort, denn sie sprachen Adolphs Wein trefflich zu. Nur Konrad blieb da auf dem Schlosse. Denn heilig hatte er Adolph versprochen die meiste Zeit auf Ilmenstein zuzubringen. Denn Adolph fürchtete viel von seinen Feinden, besonders von den Mönchen.

Einsam war es jetzt und stille auf der Burg — wie auf dem Friedhof. Das war just so das rechte Element für Armgards Seelenstimmung, aber im mindesten nicht für Konrads wildes Wesen. Diese feierliche Todtenstille graußte ihn fürchterlich an. „Traun," rief er oft, „hätt ich Adolph'n nicht mein Wort gegeben da zu bleiben, ich wäre längst fürder gezogen." Wenn nichts seine Langeweile tödten konnte so sucht' er den Hauspfaffen auf, dieser mußte mit ihm zechen. Das war seine Freude; denn mit jedem ausgeleerten Humpen wurde das Gesicht des Paters feuerrother, immer sichtbarer schwollen die kleinen blinzenden Augen zum Kopf heraus. Aber das beständige Zechen behagte ihm doch in der Länge nicht mehr so ganz, er sehnte sich nach seinen gewöhnlichen Beschäftigungen. „Wachsen mir traun noch Maden in Augen, und die Knochen werden mir gewiß noch steif!" rief er oft in seinem Unwillen aus. Jagden also wurden angestellt, oder die Gäule im Hofe herumgetummelt. Der Hauspfaff, der vom Abt des Klosters zu St.

Veit den Auftrag hatte, ihm alles zu hinterbringen, was für Ilmenstein vorging, schnaubte für Wuth, da er erfuhr, daß Konrad der Wilde fast auf immer auf der Burg bleiben werde. Das war ein verdammter Streich!

Gemach des Abts im Kloster zu St. Veit.

Der Abt allein, liegt auf einem blauatlaßnen Faulbette, neben ihm ein Tisch mit Wein. Er ergreift den Becher und trinkt mit langsamen Zügen.

Mundet mir doch auch heut der Wein so trefflich, so köstlich. (Er thut einen langen Zug) Ist doch traun eine edle Gabe Gottes. (Noch ein Zug) Ha! wie das so feurig durch alle Adern schleicht, wie so hell alles vor meinen Augen wird. (Er fällt zurück auf das Faulbett, und scheint etwas zu denken. Lange Pause.) Wo aber doch der Pater Cölestin bleibt? Adolph muß doch fort seyn. Oder — ha! das wär' ein verwünschter Streich. Der mußte aus dem Wege der Starrkopf.

An seinem feurigen Muth und seiner Entschlossenheit scheiterten all' die ausgesonnensten, feinsten Plane meiner Rache. Aber über einen soll er doch noch den Hals brechen.

Pater Cölestin kommt geschlichen. Der Abt richtet sich geschwind in die Höhe, winkt dem Pater näher zu kommen.

Cölestin. Gott grüß Euch, Herr Abt.

Abt. Wie Pater? Geschwind, ist Adolph fort. Eile meine neugierigen Erwartungen zu befriedigen!

Cölestin. Lange schon ist er fort. Verzeiht meiner Saumseligkeit, daß ihr nicht eher es erfuhrt, aber —

Abt. Schon gut. Wär' doch nun einmal der Löwe aus dem Neste. (entzückt) Ha nun reift meine Rache ihrem Ziele zu!

Cölestin. (besorgt) Der Löwe hätte wohl das Lager verlassen, aber (er stockt.)

Abt. (schnell einfallend) was besorgt deine Kleinmüthigkeit schon wieder auch hier noch, da das Feld unser ist? Nur Muth muß man haben.

ben. Armgard soll das erste Opfer meiner Rache seyn und — du verstehst mich schon. —

Cölestin. Wird d'rum eine süße Rache seyn!

Abt. Getroffen! Warlich die Zeit ist mir lang' genug worden. Sie schien recht mir allein zum Trutz ihre Flügel zu lähmen.

Cölestin. Müßt schon einmal dieser Gauklerin den Spaß verzeihen. Immer besser, sie hat das Ziel eurer Rache blos darum vielleicht so weit hinausgesteckt, um Euch das Süße einer lang verhaltenen Rache in all' seiner verhöhten Seeligkeit schmecken zu lassen.

Abt. Wohl wahr. Aber nicht eben so wahrscheinlich auch, daß ihr rastloses Rad das Ziel meiner Rache bis über gewisse Gränzen hinausgeführt hätte?

Cölestin. Und diese Gränzen?

Abt. Solltet ihr diese Gränzen nicht kennen? Sie sind immer auch der Markstein des menschlichen Lebens. O Cölestin! ich fühl' es selbst, daß meine Kräfte abnehmen. Wenn nur so lange mein morsches Gebäude noch aushält,

bis

bis ich meine Feinde gedemüthigt habe, sonst zerstiebten alle meine schönen Hoffnungen, all meine besten Plane würden dann vereitelt.

Cölestin. Trübt doch eure Heiterkeit nicht durch solche Schreckensgedanken. Eure Gesundheit scheint ja noch selbst dem Tode zu trotzen. Sind doch schier eure Wangen noch nicht abgeblüht, und funkeln eure Augen immer noch so hell.

Abt. (mit einem Seufzer) Ich habe des Ungemachs viel geduldet, der Sorgen so manche an meinem Herzen gefressen — und unter uns — lauscht doch kein Horcher an der Thür — Cölestin — ich fürchte den Tod mehr als ich sollte. Es ist so was schauerlich-schreckliches in dem Gedanken: Sterben, Hinüberzugehn in ein unbekanntes Land, denn ich fürchte —

Cölestin. Was fürchtet Ihr? — Doch, sind wir ganz abgekommen von unserm Gespräch. (Pause, in der er den Abt lang' ansieht) Was macht denn Bertha, des Rigauers Tochter?

Abt. O daß Ihr mich an die erinnern müßt! Dacht' ich schier es wär' alles verwischt von der Tafel meines Gedächtnisses. Mein Bruder ist ein Starrkopf — und Bertha — Ich bitt Euch schenkt mir die Wiederholung ihrer Geschichte — (Pause) Ha! ists doch als wollte sich eine fürchterliche Angst meiner bemächtigen, sie schüttelt wie kalter Fieberfrost meine Gebeine zusammen! — Bertha! Was ist aus der sanften Taube geworden? Ihr müßt sie noch kennen, wie sie noch daheim war auf ihres Vaters Burg, die sanfte Bertha, die mit ihren blauen Vergißmeinnicht-Augen allen Rittern das Herz unruhig machte. War traun! eine ehrbare girrende Tugendpuppe, die nur für ihren Herzgespons Karl lebte, und daneben all die stattlichsten Ritter verachtete. Und was ist nun aus ihr geworden? seit ihr Karl so gewaltsam entrissen wurde? Eine gemeine Buhldirne. Wähnte warlich meinen Plan richtig berechnet zu haben, und macht ihn mir hier ein Weib — ein schwaches Weib zu schanden.

Cölestin. Hab's auch schon gehört, daß sie sich sehr soll verändert haben! Adolph hatte sie neulich bey Otto von Hartenstein gesehen, der den Rittern des benachbarten Gau's ein Turnier gegeben. Konnt' Euch nicht genug erzählen, was die Bertha für eine Prunkdirne worden sey. Alle Ritter, sagte er, schranzten um sie, und gegen alle hat sie sich gleich verbuhlt betragen.

Abt. Was sie jetzt ist, wurde sie durch mich. Keiner meiner vereitelten Plane aber schmerzt mich mehr als der mit Bertha und Karl von Eichenhorst.

Cölestin. Müßt Euch aber doch zufrieden geben!

Abt. Aber Adolph soll mir nun alles entgelten. Warte Starrkopf, die Schwerdter der Sarazenen sollten gut treffen, und wenn das ihn vorüberging, ha! es giebt noch genug Plagen die dem menschlichen Leben im Hinterhalt' drohen, ewiges Leben soll er gewiß nicht haben!

Cölestin. Wohl glaub ich das auch! Wenns Noth hat wird sich doch noch einer unter euren Klosterleibeignen finden, der ihm mit einer guten Art die Pforten der Ewigkeit aufschließt.

Abt. Dafür bangt mir gar nicht. Haben wir doch nun freies Feld.

Cölestin. Wohl und doch — (er stockt, sein Auge verweilt bedenklich auf dem Abt)

Abt. Was lauert für eine Schreckenspost hinter deinem plötzlichen Schweigen.

Cölestin. Erinnert Ihr Euch noch daß ich vorhin sagte: der Löwe ist fort; aber ahndetet Ihr nicht was ich Euch so gern verbergen möchte?

Abt. Redet! Spannt meine bange Erwartung nicht auf die Folterbank der Neugierde. Das wäre zu grausam. Geschwind!

Cölestin. (bedächtig und langsam) Der Löwe ist fort, aber er ließ den Tiger zum Wächter da.

Abt. Redet deutlicher. Ihr macht mir bange.

Cölestin. Ihr verstündet mich also wirklich nicht? Soll ich es Euch deutlicher sagen? Adolph ist fort — aber — ruft all' euren Muth zusammen, damit es Euch nicht bis in die kleinste Nerv' mit Angst durchzittre, — Adolph ist fort, aber Konrad von Stauffenberg ist auf der Burg geblieben!

Abt. (In dessen Gesicht sich, während daß Cölestin sprach Furcht und Entsetzen mahlten) Was? (stammelnd) du lügst!

Cölestin. Erwartetet Ihr das nicht? Darum nur soll ich gelogen haben?

Abt. Ha daß du gelogen hättest! Teufel und Hölle. (Er packt ihn bey der Brust an) Ha! gesteh es: du logst, hast mich schändlich hintergangen.

Cölestin. (fest) Wollte Gott ich hätt euch belogen! Aber bey dem Allbarmherzigen! es ist Wahrheit, was ich sprach.

Abt. (In stummes Nachdenken versunken) Verfluchte Wahrheit! Zernichtet nun alle meine Hoffnungen, niedergerissen nun das Gebäude meiner Rache!

Cölestin. Ja Herr Abt — Adolph muß doch etwas gemerkt haben!

Abt. (entrüstet) Aber auch dir mich anzuvertraun! Hättest du doch lieber nichts gethan, wenn du alles nur halb thun willst! —

Cölestin. Konnt' ich anders? Würde Adolph nicht noch mehr Verdacht geschöpft haben?

Abt. Nur darum lies ich dich meinen Plan ganz durchschauen, daß leichter dir die Vorbereitung würde.

Cölestin. Alles wahr. Aber, ich bitt' euch, überlegt es bey kälterm Blute, und Ihr werdet mich weniger schuldig finden.

Pause.

Der Abt. (wie aus einem Traum erwachend) Cölestin! Cölestin! daß ich mich dir anvertraute. — Habt Ihr etwa gar den Ritter etwas von meinen Absichten merken lassen?

Cöle-

Cölestin. Wie kommt Ihr zu der Frage! Nein, durch mich weiß er nichts.

Der Abt. Schier scheint es als verbänd sich selbst der regellose Zufall gegen meine Rache! Aber nur Geduld, Schicksal und Zufall, ihr sollt euren starren Nacken schon noch unter meinen Willen beugen, und triumphirend werd ich denn dastehen euch, ihr mächtigen Göttzen, zum Trutz.

Ein Mönch erscheint, und spricht heimlich mit dem Abt.

Der Abt. (zu dem Mönch) Gleich jetzt komm' ich! (ihm nachrufend) hörst du in der Jasminlaube im Klostergarten.

Der Mönch ab.

Der Abt. (zu Cölestin) Jetzt verlaßt mich. (mit frommer heuchelnder Miene) Eine unglückliche Dirne, die mich um Hülfe fleht, verlangt mich zu sprechen. Die Stimme der Menschheit ruft mich.

Cölestin schlich sich fort, denn er fürchtete des Abtes Zorn.

Der Abt. Verwünschter Streich mit dem Adolph! doch noch ist noch nicht alles verlohren.

(ab.)

Der Abt ging, weil, wie er sagte, ihn die Stimme der leidenden Menschheit rief.

Fort schlich er in den Garten zur dunkeln Laube, wo Helene von Rabenswalde, und eine süße Menschenstunde seiner wartete. Kein Wort jetzt weiter von dieser Szene im Garten, so gern es manches lüsterne Mädchen, die schon im zehnten Jahre an der Liebe krank liegt, und so mancher frühgereifte Jüngling sehen würde. Kein Wort mehr davon!

Herr Adolph zog traurig mit der Schaar der Kreuzfahrer den Weg nach Jerusalem. Immer unterhielt er sich am liebsten mit seinem Knecht, Fahner, von seiner Armgard. Der hatte seine Armgard noch als ein kleines Mädchen gekannt, hatte sie zur schönen Dirne heranwachsen gesehen. Fahner war alt und geschwä-

schwätzig. Mit dem Feuer des entzückten Liebhabers sprach er von Armgards Tugenden und Schönheit. — Den übrigen Kreuzfahrern fiel es auf, daß Adolph stets so allein und traurig sich nur allein mit sich oder mit seinem Knechte beschäftigte. Denn sichtbar lagen die Wolken des Grams auf seinem Antlitz. Einem unter dem großen Haufen der Kreuzfahrer fiel Adolphs Jammergestalt vorzüglich auf. Er ließ Adolph'n nie aus den Augen. Adolph schien es aber kaum zu bemerken.

Auf Ilmenstein war es immer noch so stille, so einsam wie in einem Grabe. Diese Stille unterbrach nur selten Konrad's Geschrey wenn er von der Jagd kam, oder das Gebell der Rüden. Armgard war ganz noch versunken in Gram. Ihre rosige Wange war abgebleicht, das Feuer ihrer Augen war erloschen. Am Tage beschäftigte sie die Haushaltung, saß an der Kunkel und spann, oder sie beschäftigte

sich mit ihrem kleinen Karl. Abends, wenn alles still um sie war, wenn Konrad längst bey den Humpen saß und mit dem Hauspfaffen zecht', saß sie da und sang' zu ihrer Laute. Süß, aber melankolisch quoll ihr Gesang aus ihrem Busen hervor. Er war um so rührender, je inniger ihrem Gesange die Gefühle ihres Herzens sich vermählten. Selbst dem wilden Konrad wurd' es oft ganz weich um's Herz, wenn er sie singen hörte. Nur der Hauspfaff lächelte dann so tükisch aus seinen kleinen Augen, Konrad bemerkt' es wohl, aber seine redliche Seele ahndete nicht was hinter diesem teufli. schen Lächeln versteckt lag. Auf sich konnt er es nicht deuten, denn er verachtete den Mönch, wie sollt' er ihn fürchten? Hätt er nur mit einem Gedanken muthmaßen können, daß Cölestin eine Kreatur des Abts war, er würde gewiß ein wachsameres Auge auf sein Thun gehabt haben.

Der Abt befand sich in der peinvollsten Lage. Es war ein verwünschter Streich, daß Adolph

Konraden auf der Burg gelassen hatte. Das lief schnurstracks all seinen mühsam angelegten Planen entgegen. Dieser Streich verwirrte ihn um so mehr, je unerwarteter er ihm kam. Er mußte nun andere Maaßregeln ergreifen. Sein Plan war erst der: Er wollte Armgard durch List oder Gewalt aus der Burg locken, sie ewig einsperren und sie zu Vertreibung seiner Adamslaunen brauchen. Was war nun anzufangen?

Konrad mußte aus dem Weg' geschaft werden, das sah er wohl ein, aber das wie? das war die schwere Aufgabe für seinen Witz. Wir werden sehen, wie er sich durch die Schleichwege der Kabale, und durch die Schlangenwendungen der Mönchslist zum Ziel seiner Entwürfe hinarbeiten wird. Schon sehe ich Gefahren in tausend veränderten Gestalten ihm dräuen, sehe schwindelnde Abgründe ihn angähnen, sehe Gebürge von Hindernissen sich ihm in den Weg werfen, und sehe ihn nicht wieder zittern!

Gefahren, treue Begleiter jedes Unterneh-
mens — waren von jeher der ächte Probier-
stein der Geister. Wenn der kleine Geist vor
Gefahren scheu zurückbebte, und sein Muth ihn
wie ein treuloser Freund im geltenden Augen-
blick verließ, so sieht der große Mann den Ge-
fahren muthig unters Aug, lächelt, und denkt:
„Ich will dennoch siegen!“ Der Abt gehörte
zu der letztern Klasse. Das darf uns in die-
sem Urtheil nicht irren, daß die Nachricht, die
Cölestin ihm brachte, ihn in die kalten Arme
des Schreckens zurückwarf. Hier war das bloße
augenblickliche Ueberraschung des Unerwarteten,
aber seine angeborne und so mannichfaltig geübte
List ermannte sich bald wieder. Wir sahen
ihn gleich nach dieser Nachricht in die Arme ei-
nes gutwilligen Mädchens eilen.

„Was war es denn, worüber ich so heftig
erschrack?“ fragte seine kältere Vernunft. „Und
„dieser Konrad sollte mich irren in meinen Plä-
„nen. Er mir zerstören alle meine frohen

„Aus-

„Aussichten, er mir die Freude, mich ge„rächt zu sehen?“ —

Sein Plan wurde nun anders entworfen. Konrad der Wilde mußte nun entfernt werden, wenn sein Anschlag mit Armgard gelingen sollte. Aber wie? das zermarterte seine Erfindungskraft fürchterlich. Der Plane so mancherley durchkreuzten seinen Kopf. Er schwankte lang' zwischen Verwerfen und Wählen. War dieser Plan in der Ausführung am leichtesten, so befriedigte er seine Rache nicht ganz, war jener schwerer, so brachte er ihn selbst zugleich mit in Gefahr. Und das war ihm doch die Hauptsache, sein theures Selbst so viel wie möglich zu schonen. Ob er gleich nach seinem Gelübde an den Freuden der Welt keinen großen Gefallen zu finden versprochen hatte, so dachte der ehrwürdige Mann doch in diesem Fall ganz anders. Die Freuden des Himmels waren ja immer noch so ungewiß, aber die Freuden des Lebens hatten, eben weil sie außerhalb den Grän-

zen seines Gelübds lagen, eine unwiderstehliche Zauberkraft. Werfe den ersten Stein auf ihn, wer sich unter seinen Nachfolgern in Christo rein genug weis!

Der Plan däuchte ihm der beste, wo er im Stillen wirken konnte, wo ein anderer den Nahmen zu dem Verbrechen hergab, das einzig der Abt ausgebrütet hatte. Er durfte nicht lange suchen, denn er kannte all' seine Leute schon von ehedem. Unter seinen Klosterknechten war einer, Kurt, genannt. Diesen machte der Abt zum Vertrauten seines Plans. Kurt sollte bey Konrad in Dienste gehen. Dies war um so leichter zu bewerkstelligen, da Kurt just so ein Kerl war wie sie Konrad gern sah. Jagen, Reiten, und Saufen! In diesen drey Künsten, die von den spätern Enkeln der Konrade und Adolfe so sehr geschätzt werden, war er Meister. Sobald er bey Konrad war, sollt' er sich in sein Vertrauen einschleichen, und dann den Dolch der Barmherzigkeit ihm in die Brust stoßen.

Kurt wurde mit leichter Mühe bey Konrad angenommen, und bald hatte der feine Gauch sich fest in seiner Gunst gesetzt. Er ritt oft mit ihm allein auf die Jagd, und da lauerte der Treulose auf eine Gelegenheit seinen Herrn in die andre Welt zu schicken. Konrad war den ganzen Tag im Walde herumgeritten. Es wurde Nacht. Gewitterwolken zogen am Himmel heran. Fernher rollte schon der Donner. Kurts Herz pochte hörbar. Er kämpfte einen schweren Kampf. Er ritt neben Konrad her, und bald hätt' er den Dolch, den er in seinem Busen verborgen hatte, weggeworfen. Da erwacht' aber der Gedanke an sein Versprechen! Geldgier und der versprochene Ablaß auf alle Sünden zeitlebens übertäubte völlig die leisen Regungen des aufwachenden Gewissens. Sinnend saß er auf seinem Gaul, und wog auf des Eigennutzes Wage die Vortheile die ihm Konrads Ermordung brachte. Jetzt waren sie an einem Hohlwege. Er raffte all' seinen Muth zusammen, und stach nach Konrad.

rad. Doch zum Glück stieß der Bube nicht beherzt genug zu. Konrad, ohne ein Wort zu sprechen, drehte sich um, zog sein Schwerdt und stieß es ihm bis an den Heft in die Brust. „Fahr' zum Teufel du Bestie," brüllte er mit fürchterlicher Stimme. Ruhig ritt er nach Hause. Tiefer Ernst lag auf seinem Gesicht, und die große Ader überm Auge war mächtig geschwollen. Das erste Gesicht das ihm begegnete, als er zur Burg hineinritt, war der Hauspfaff'. Dieser wußte, daß heute eben Kurt sein Versprechen ausführen wollte. Wie schrack er nicht zusammen, da er den Ritter, aber keinen Kurt erblickte. Er war durch diesen Anblick in die peinvollste Lage hineingeworfen. Fragen konnt' er nicht, denn wie leicht hätte Konrad Verdacht schöpfen können. „Und wie leicht," lispelt' ihm eine bange Ahndung zu, „wie leicht, daß Kurt, ergriffen von den Schaudern des bösen Gewissens sich verrathen hat." Seine bange Ahndung irrte zwischen fürchterlichen Möglichkeiten umher. „Ruft einmal den Stichler,

schrie

schrie ihm der Ritter entgegen, „soll mir da eine leichte Wunde verbinden.“ Er stieg ab, und ging ruhig nach der Stiege. Stichler kam und verband Konrad's Wunde, die nicht gefährlich war. Stichler entsetzte sich über Kurt's Tücke. Der Hauspfaff schlich immer noch auf dem Schloßhof umher, lugte nach allen Seiten nach Stichlern, um ihn auszufragen. Endlich kam Stichler. Wie erschrack der Pfaff' als er alles erfuhr. Ihm wars als sänke Himmel und Erde zertrümmert unter seinen Füßen zusammen. Wie leicht war es hier sich zu verrathen! Aber er that seinen Empfindungen Gewalt an, suchte sich zu sammeln, und das gelang ihm auch so ganz gut. Der Heuchler erkünstelte nun ein verstelltes Mitleid. „O der gute Konrad“ rief er aus, „Dank der Vorsehung, daß sie uns ihn gerettet hat.“ Stichler war eine Herzensgute Seele, aber — das mag er uns verzeihen! ein schlechter Menschenkenner war er auf jeden Fall, denn sonst würd' er leicht gesehen haben, daß das Mitleid des Pfaffen nur erkünstelt

sey,

sey, daß sein Mund Worte sprach, von denen sein Herz nichts wußte.

Cölestin schlich nun fort, um dem Abt die Schreckenskunde zu hinterbringen. Das war für Cölestin ein unangenehmer Gang. Er fürchtete, daß der Abt für Zorn und Wuth schäumen würde. Er fürchtete, daß alle seine Vorwürfe ihn am meisten treffen möchten. Aber wie staunt' er, als der Abt gelassen die Mähr anhörte. Cölestin beobachtete ihn genau, hütete jede seiner Bewegungen — aber er konnte nicht das kleinste Schrecken erspähen. „Das hab' ich erwartet," sagte er mit dem Tone der Gelassenheit. „Das hab' ich erwartet," wiederholt' er nach einer kleinen Pause, „und Ihr werdet sehen, daß ich unterdeß nicht müssig gewesen bin. Kennt' Ihr den Ritter Götz, den Wilden?" Cölestin bejahte es. „Nun seht, Ihr wißt daß dieser einst Armgard liebte, daß aber sie taub war gegen sein Flehen, seinen liebeschmachtenden Blicken Kälte entgegen setzte, seiner Schwüre

lachte.

lachte. Götz gab sich erst zufrieden. Denn er wähnte Armgard sey gegen alle Männer so unempfindlich wie gegen ihn. Aber ein glücklicher oder unglücklicher Zufall belehrte ihn eines andern. Er sah, daß das girrende Täubchen Armgard wohl verstehe die Spielereien der Liebe. Nun konnt' er sich erklären, wem die halblauten Seufzer galten, die ihr oft entschlüpften, konnte nun deuten ihr plötzliches Erröthen und ihr krampfhaftes Wonnerzittern wenn Adolph sie ansah, oder wohl gar traulich sie bey der Hand faßte. Ihr könnt' es Euch denken, wie es den stolzen Götz wurmte, sich verachtet zu sehen, und sich wegen Adolph verachtet zu sehen. Zu kaltem Eis war die Glut seiner Liebe erkaltet, verschwunden war aus seiner Seele jede sanftere Regung, und Rache, glühende Rache der verachteten Liebe trat in sein Herz.

Ihr wundert Euch, Cölestin, wie das mich zum Ziel meiner Rache hinführen soll? Spart eure Verwunderung für den Witz meiner Erfindungskraft. Ihr sollt alles erfahren.

Götz buhlt jetzt um Helenen von Rabenswalde! Daß Helene ganz meine Kreatur ist, brauch' ich Euch nicht erst zu sagen. Aber wundern werdet Ihr Euch wie der Zufall oft höhern Planen dienen muß. Helene hatte erst ein Auge auf Konrad den Bär. Aber der Stolze verachtete sie! Rache, das schwur sie mir vor etlichen Jahren selbst, Rache, glühende Rache der verschmähten Liebe kocht seit dem Augenblick in all ihren Adern. Helenen hab' ich beredet Götzen Liebe zu heucheln, denn der buhlt jetzt um ihre Gunst. Und Götzens Liebe soll die Springfeder seyn, die alle meine Plane in die Wirklichkeit schwingt. Helene soll Götzen einen Eid abnehmen, daß er eher nicht ein Wort von Liebe ihr vorreden wolle, bis er ihr sein Schwerdt mit Konrads Blute gefärbt, überreicht."

So endete der Abt.

Cölestin saß da von stummen Erstaunen gefesselt. Der Abt bemerkte es und fragte ihn: „Schwindelt Ihr, ob dem Fluge meiner Entwürfe?

würfe? — O Cölestin — um alles zu gewinnen, muß man alles wagen!

Cölestin. Aber — verzeiht — seid Ihr auch schon gewiß, daß Helene sich zu diesem gewagten Spiel verstehen wird?

Abt. (lächelnd) Das sey meine Sorge! — du kennst die Weiber noch nicht! Kein Mittel ist ihnen so verworfen, das sie nicht gierig ergreifen sollten, wenn sie nur dabey ihrer Rache oder Eitelkeit ein Opfer bringen können. Du kennst nicht die Allmacht der Liebe im Bunde mit seiner Wollust. Woran alle menschliche Erfindungskraft erlahmt, ist der Liebe ein Kinderspiel. Sie hat wohl noch größere Wagstücke geendet. Berge hat sie in ihrem ersten auflodernden Feuer geebnet, schwindelnde Abgründe leichtsinnig übersprungen. Ich rede aus Erfahrung! — Ueber die Geschichte meiner Jugendzeiten liegt ein dichter Schleyer, und ungern und selten nur blick ich hinter diesen Schleyer, denn tausend wehmüthige Erinnerungen sprechen dann an, Wunden

die mir diese Tirannin der Menschen schlug, blu-ten wieder! Jetzt selbst, da ich den Jünglings-jahren den Rücken zugekehrt habe, und also auch den Gefühlen des Jünglings entflohn zu seyn wähne, noch jetzt spielt mir die Liebe manchen dummen Streich!

Cölestin. Kann wohl wahr seyn, aber (gähnend) meine eigne Erfahrung schweigt davon.

Man läutete eben.

Abt. Hört Ihr? Das ist der Ruf zu meiner Pflicht. Auf Wiedersehn.

Mit frömmelnder, heuchlerischer Miene schlich der Abt fort. Ihm folgte langsam Cölestin.

Auf der Burg Ilmenstein war es jetzt ganz ruhig. Konrad war wieder von seiner Wunde ge-nesen. Jetzt sann er erst — wie nun ein Konrad nämlich nachsinnt — über den ganzen Vorfall nach. Ihn nahm es freylich sehr Wunder, war-um Kurt solche Tücke an ihm habe verüben wol-

len,

len, da er ihm doch immer gewogen gewesen war. Angestellt von einem andern mußte er seyn, das muthmaßte er nur zu gewiß. Aber von wem? „Von einem Buben ohnstreitig,“ sagte sich Konrad selbst, „denn ein rechtlicher „Mann würde dich im offnen Zweykampf ange„griffen haben. Aber ich muß ihn entdecken, und wenn er am Ende der Welt wäre, und hab' ich ihn einmal, dann will ich ihn mit diesen Hän. den zerfleischen, den Buben, mit diesem Schwerdt will ich sein verfluchtes Herz durchboh. ren, und lächeln!“

Dem Pater Cölestin graußte ob dieser Worte. Das wußte er gewiß, daß Konrad hielt was er gelobte. Jetzt bedauerte er recht innig, daß er sich zur Kabale des Abts habe brauchen lassen. Große Schweißtropfen der Angst standen ihm auf der Stirn, — endlich lößte sich seine Angst in schweren Seufzern auf. „Wenn du jetzt aus dieser Schlinge deinen Kopf mit heiler Haut ziehst,“ sprach er zu sich selbst, „dann Cölestin,

dann bist du dem blinden Ohngefähr viel Dank schuldig.“

Etliche Tage drauf sprach der Abt mit Helenen. Er wandt' all seine Beredsamkeit an, suchte sie durch künstliche Sophistereien irre zu leiten, und durch glänzende Versprechungen sie zu bestechen, um sie dahin zu bringen, wohin sie der Schändliche haben wollte. Ob gleich Helene fast auf immer mit ihrem Gewissen zerfallen war, ob sie gleich fast auf immer aller Tugend das Lebewohl gesagt hatte, so däucht' ihr doch diese Bubenthat zu schändlich. Ihre edlern Gefühle wachten auf aus dem langen Schlaf, und lehnten sich mit aller Macht gegen ein Verbrechen von der Art. Ganz abschlagen konnte sie es dem Abt aber auch nicht, sie versprach ihm blos einen Versuch zu machen, alles vorher aber reiflicher zu überlegen. —

Sonst hüpfte Helene fröhlich von dem Abt fort, aber jetzt schlich sie traurend davon.

Helene wird noch öfterer in unserer Geschichte auftreten. Ein kleines Gemälde von ihr.

Helene war ein Meisterstück der Schönheit. Die launenvolle Künstlerin Natur hatte von allen einzelne Züge gestohlen, um sie an Helenen, ihr geliebtes Schooßkind zu verschwenden. Eine zauberische Wollust und ein unwiderstehlicher Reiz war über ihren ganzen Körper ausgegoßen. Ihr Auge schien die ganze Welt erobern zu wollen, und aus diesem Auge leuchtete doch so deutlich das Verlangen glücklich zu machen, und der Wunsch glücklich gemacht zu werden hervor. Ihr Auge lächelte jeden sanft an. Ein rasches, feuriges Blut jagte durch ihre Adern. Schade! weine Tugend! Schade! daß diese Helene, ihres Geschlechtes Stolz, ihrer Reize schöne Bestimmung durch einen häßlichen Gebrauch entadelte. Einst — ja einst liebte sie einen Ritter — aber sie liebte Hoffnungslos, und seit diesem Augenblick — lächle tückisch über dein Werk Gauklerin Liebe — wurde sie das was sie jetzt ist. Helene — die

die Natur nur in ihrer himmlischen Schäferstunde hervorgebracht hatte — sank von nun an herab in den groben Schlamm der Wollust.

Jetzt galt es ihr gleich viel, wer die so oft und so ungestüm fodernden Triebe der Natur befriedigte, Ritter, Ritterbub' oder Pfaff, das achtete sie weiter nicht. Keine unter allen ihren Buhlschaften war ihr lästiger als die mit dem Abt. Ihre edlen Empfindungen, die doch noch zuweilen aufwachten, kämpften oft gegen die Bosheiten des Abts. Nie hatte Helene in einen Plan gewilligt der so boshaft war wie der letzte. Aber — Helene! Helene! ich sah wie du schnell deine Hand aus der Hand des Abts zogst, als er dir den schändlichen Plan entdeckte, sah den schönen Unwillen der dein Auge nur noch reizender macht, sah wie deine Hand eine Thräne zerdrückte, und doch? doch? O mir ist bange — sehr bange um dich Helene! Winde dich heraus aus diesem gefährlichen Labyrinth, und du stehst da wie eine Reine, nie Gefallene! entsündigt ist dein voriger Wandel. Aber! Aber! Weist du doch selbst

nicht

nicht was sich alles wider dich verschworen hat. Denkst du noch an das Turnier, wo halberstickte Seufzer deinen Busen hoben, wo all' deine Blicke unter den vielen Rittern nur auf Götz fielen. Wie irrte dein Auge so unstät herum wenn er nicht da war! Weggeblasen war das Feuer deiner Wangen. Seufzer waren das Echo deiner Gefühle. Man konnte es mit fünf gesunden Sinnen zusammen buchstabieren, daß eure Herzen sich in einem schönen Gefühl begegneten. Laß sehen, Helene, was du thun wirst? Damals, ja damals kämpfte die aufwachende Tugend einen Kampf, wie er noch nie gekämpft wurde. Stille stehen wolltest du auf des Lasters Blumenvoller Bahn, reuig zurückkehren in die Arme der Tugend. Gewitterwolken ziehn sich am Horizont deines Lebens zusammen! Wie, wie wird es enden?

Helene kam eben wieder zurück vom Abt. Heute hatte er zum zweitenmal in sie gedrungen,

seinen Plan mit ausführen zu helfen. Unwillig riß sie sich los von ihn, um seinen ungestümen Bitten und seinen Drohungen zu entgehen. Sie kam traurig in ihr Gemach. Thränen liefen ihr die Wange herunter. „Wie tief, wie tief muß ich gesunken seyn, daß dieser schändliche Bube mich so mißbrauchen will. (Pause) O! nur einmal gestrauchelt auf dem Wege der Tugend, nur einmal! und man strauchelt auch für immer. O daß doch immer die verlaßne Tugend so fürchterlich sich rächt!“

Gertraud, ihre Zofe erscheint.

Gertraud. Ein Knapp' vom Ritter Götz wartet Eurer draußen. Ich fragte nach seinem Begehren.

„Hab mit Euch nichts zu schaffen,“ antwortete er mir trotzig, „sagt eurem Fräulein, daß ich ein Handbrieflein an sie abzugeben habe.“

Helene erschrack mächtig als sie das hörte. Mit wankenden Schritten eilte sie hinaus, nahm dem Knappen das Brieflein ab und „Grüß dei-

nen Ritter“ war alles was sie mit Mühe her-vorbrachte. Sie eilte so schnell, daß sie nicht einmal das „ich dank Euch, gestrenges Fräu-lein“ des Knappen vernahm. Lange starrte sie das Briefchen an, und schwankte ob sie es er-brechen sollte oder nicht. Sie zermarterte all ihren Witz um den Inhalt zu errathen. Mit zitternden Händen öfnete sie es. Ein freudiges Beben ergriff sie, als sie es gelesen hatte. Das hatten ihre Wünsche in ihrem stolzen Fluge nicht erwartet.

Erinnern sich die Leser daß bey einem Tur-nier Helenens und Götzens Augen sich so oft be-gegneten? Was dürfen wir des weiter Zeugniß. Götz, der muthige Ritter, den sonst nichts so leicht unruhig machte, dessen Herz immer im gleichen Takte blieb, ob Unglück ihm drohte oder Freude sein harrte, — Götz hatte zu lange in Helenens funkelndes Auge gesehen.

Das war eigentlich ein fataler Streich für den Ritter Götz! Seine Leidenschaft tummelte sich auch gewaltig mit der Vernunft herum.

Aber ach! das hätt' ich dir voraussagen wollen, die Leidenschaft vermochte mehr als die Vernunft mit ihrem kalten bedächtigen Gange. Die Leidenschaft blieb Siegerin in einem Kampf, in dem sich unsre modernen Ritter so gern überwinden lassen.

„Aber was wird Helene sagen zu deinem Brief?" das war jetzt der Gedanke der Götzen, sehr beunruhigte. „Wird sie deiner spotten, wird sie lachen — oder —" Helene spottete nicht. Sie war, bey all dem was wir schon von ihr wissen, doch noch ein gutes Mädchen. Der Strom der Zerstreuungen, der giftige Mehltau der Schmeicheley, und vorzüglich ihre unglückliche Bekanntschaft mit dem Abt hatte noch nicht all die edlern Gefühle ihres Herzens verdorben. Böse war sie warlich nicht, nur leichtsinnig.

Weiber meines Jahrhunderts! rümpft' eure Näschen nicht, wenn ich Helenen noch das Wort rede. Was that denn Helene, und, sagt, was thut Ihr oft noch jetzt? Helene war warlich

besser noch, als unsre modernen Tugendpüpchen, die all ihre Gefühle unter den künstlichen Stempel der Convention bringen.

Wie viele unter euch treiben mit der Tugend blos einen optischen Betrug! Ist eure erkünstelte Sittsamkeit öfters wohl etwas mehr als ein lustiges Faschingsstück? Alles, alles ist Maske bey Euch! Jedes Lächeln eurer Augen, jeder Blick, jeder Händedruck, jede Bewegung, jede Enthüllung oder künstliche Verhüllung des Busens ist auch auf tausend Endzwecke berechnet. Wie oft macht ihr mit all' eurer prunkenden Tugend der blinden Welt nur einen Jokus vor! Greift in euren Busen! und ist eine, über deren Seele der vergiftende Athem des Lasters nur hinwegflog, wie der Hauch über den Spiegel — nun die werfe den ersten Stein auf Helenen! Was würdet ihr gethan haben, wenn ein Mann wie Götz Euch seiner Liebe würdig gefunden hätte? Würdet Ihr nicht erst die Taktik eurer Gefühle durchstudirt haben? und warum? Etwa aus der edeln Absicht, um zu

unter-

untersuchen, ob Ihr auch der Liebe eines Mannes wie Götz war, würdig wärt? Ihr würdet den einen armen Tropf schelten und ihm ins Gesicht lachen, der so etwas nur glauben könnte! Nein, ich weis es besser! Ihr thätet es blos darum um den Mann vollends recht methodisch zum Narren zu machen. Das ist doch ein glänzender Triumph! Das macht doch Aufsehen, da wird man doch auf einige Tage zum Gespräch' in weiblichen Jakobinersitzungen!

Doch zurück von dieser Episode — durch die ich mir gewiß bey unsern Damen keinen Stein ins Bret gebracht habe. — Verlassen Sie sich drauf, meine Lieben, wir wollen uns schon wieder ausgleichen.

Helene war in jener fürchterlichen Lage wo der Verstand mühsam nach einem Ausweg spürt. Der Abt hatte ihr Versprechen halb, daß sie mit Götzen vereint, seinen Plan befördern wolle. Was sollte sie jetzt nun anfangen, da schon ihre eigne Empfindung für Begünstigung von Götzens Liebe sprach. Das war der große Pro-

bierstein

bierstein ihrer Tugend. Zwar nagt es ihr noch tief am Herzen, daß Adolph einst ihre Liebe verschmäht hatte. Aber auch nur ein einziger Augenblick nüchterner Besinnung sagte ihr, daß sie damals Adolphs Liebe noch nicht verdient hätte. Sie hätte mehr als Weib seyn müssen, wenn sie in manchen Augenblicken sich nicht heimlich gesehnt hätte, Armgard's Glück zu genießen, aber Groll gegen die beyden Glücklichen kannte sie auch nicht einmal in der Erinnerung mehr. Wenn gleich oft noch eine tragische Wolke ihre Heiterkeit umdämmerte, so beruhigte sie der Gedanke völlig: daß es nun einmal so sey!

Aber was sollte nun Helene dem Abt sagen, der gewiß darauf rechnete, daß er durch sie seinen Plan würde ausführen können. Ritter Götz war Schirmvoigt gewesen von dem Kloster des Abts, und auch den konnte des Abts Rache treffen. — Helene, entschlossen vor jetzt gar nichts zu thun, wollte lieber des Ritters Ankunft erwarten. Aber er blieb lange. Denn mit einem fürchterlichen Eide hatte er sich selbst

gelobt,

gelobt, nach Palästina zu gehn, wenn er hoffnungslos liebte. Aber endlich trieb ihn seiner Liebe Drang fort. Er rief seinem Knappen, befahl ihm sein Roß zu satteln, und fort flog er nach Helenens Schloß. Es war ein trüber, schwüler Tag an dem er ausritt. Trübe war es am Himmel, wie in Götzens Seele. Nur einzelne Sonnenstralen stahlen sich durch das finstre Gewölk, wie sich nur ein matter Schimmer der Hoffnung in Götzens trübe Seele senkte. Er stach seinen Streithengst brav an, denn zum Mittags-Imbiß wollte er bey seinem Freund und Waffenbruder Siegert von Eichenthal einsprechen, der eben von einem Zug aus dem heiligen Lande heimgekommen war. Freudig stürzten die beyden wackern Kämpen einander in die Arme, und in sprachlosem Entzücken hielten sie einander lange umschlungen. Sie kannten einander von Jugend auf. Traulich setzten sie sich dann an den Tisch und beym goldnen Wein kürzten sie sich die Zeit. Aber Götz gewahrte doch an seinem Freunde einen Kummer, den er sorgfältig zu ver-

verbergen suchte, und der den ehemaligen wilden Flug der ausgelassensten Freude hemmte. Erloschen war in Siegerts Augen die Gluth, ein trüber Kummer sprach aus jeder seiner Mienen, und warf selbst auf die lachendsten Bilder einen Schatten. Deß wunderte sich Götz sehr. Lange schlug sich sein Verstand mit allen Möglichkeiten herum — aber vergebens. Da fand er keine Auskunft die ihn befriedigt hätte. Geflissentlich suchte ihn Götz auszuforschen, und wenn er nun meinte jetzt alles zu erfahren, so entschlüpfte Siegert seiner Neugier durch eine feine Wendung. Götz wurde es nachgerade müde länger in seinen Freund zu stürmen. Er erinnerte sich indeß daß er schon länger als er gewollt habe, bey Siegert sey. Die Zeit des Mittags-Imbiß war schon lange vorbey. Als er Aufbruch machte gewahrte er am Himmel Gewitterwolken. Siegert bat ihn zu bleiben, und eh sie noch einig wurden hatte ein heftiger Sturm das Gewitter schon näher gebracht. Götz entschloß sich also zu bleiben. Ungern zwar that er das jetzt!

Gern

Gern, gern wär' er hingeeilt zu Helenen, auf des Sturmes Flügeln, um das schöne Geständniß der Gegenliebe dem schämigen Mädchen aus den Augen zu lesen, und von den rosigen Lippen herunterzuküssen. Aber — Gedult Götz — du mußt doch dem Starrsinn des übellaunischen Schicksals nachgeben. Daß Götz den Zufall, der ihm einen so dummen Streich spielte zum Geier wünschte, glaubt jeder der sich in ähnlichen Lagen befand. Er brummte gewaltig, aber das frommte zu nichts. Es ist warlich wunderlich mit des Menschen Sinn. Was dem einen Freude macht, darüber möchte sich der andere oft zu todt ärgern. Siegert war hoch erfreut, daß ihm der blinde Zufall die Freude machte den langentbehrden, und inniggeliebten Freund noch eine Nacht bey sich zu haben. „Sey ruhig Götz," rief er freudig, „mußt dir wohl gefallen lassen noch heute bey mir zu übernachten, soll uns die Zeit geschwind genug vergehn." (Ob Götz hier auch seiner Meinung war?) „Komm setz' dich zum Schenktisch,

woll'n

woll'n im Wein all' unsern Sorgen den Garaus machen.“ Sie trunken tapfer. Endlich rief Siegert einen Knappen, und befahl ihm den Hauspfaffen zu holen. Pater Hildebrand kam augenblicklich daher gewackelt. Gewahrsam sah er sich an der Thür um, denn er traute nie den Rittern. Aber kaum erblickt er die vollen schäumenden Humpen, und wie ein Pfeil flog er zum Tisch. Seine rothe Kupfer-Nase wäre noch röther geworden, wenn das nur möglich gewesen wäre. Er grüßte die Ritter sehr höflich, blinzte aber mit den Augen schon nach dem Wein. Die Ritter lachten heimlich über den Mönch. Bey jedem Zuge ergoß sich seine mönchische Beredsamkeit in Lobeserhebungen des Weins. Seine Beredsamkeit strömte so lange wie ein reissender Waldstrom fort, bis seine Zunge nach und nach immer schwerer wurde. In der Trunkenheit entlockten sie ihm manche seiner Adamssünden. Aber endlich wurde es ihnen zu toll. Der wohlgemästete Diener Gottes, der angebliche Apostel der Heiligkeit und Keuschheit sprach

jetzt von Dingen, daß die Ritter sich verwundernd ansahen. Der Spaß wurd ihnen endlich zu ernsthaft. Sie ließen etliche Knechte kommen, die ihn zur Ruhe brachten.

Das fürchterliche Gewitter war nun verstummt, ein balsamischer Duft strömte durch die Luft, und eine erfreuende Heiterkeit lachte überall. Beide Ritter gingen ans Fenster und mit innigem Wohlbehagen sahen sie in die Gegend hinaus. „Laß uns in den Burggarten gehen," sprach Siegert zu Götz, „dort sind wir allein, und dürfen das Ohr des Lauschers nicht fürchten. Vielleicht erzähl' ich dir auch dann etwas von meinen Abentheuern. Komm!"

Hand in Hang gingen sie nach dem Garten, in die Laube. „Hier laß uns setzen" sprach Siegert. „Aber eh ich dir meine Geschichte erzähle„ — (sorgsam und mit prüfendem Aug') „Wirst du mir eine Bitte gewähren?"

Götz. Und das fragt mein Siegert? Er, vor dem meiner Seele geheimste Empfindungen immer offen da lagen? Siegert, du kannst das fragen? Du, dem ich von Jugend auf keinen meiner Wünsche verschwieg. Siegert, ein gräßlicher Gedank' fuhr mir da durch den Kopf! Hat der veränderte Himmelsstrich auch deine Gesinnungen gegen deinen Freund verändert?

Siegert. (treuherzig) Bey Gott, Götz, du thätest mir da unrecht! Da ist auch kein Gedanke, den ich in meiner Kindheit Jahren dachte, der nicht noch rein und unveränderlich sich erhalten hätte, selbst in Lagen, unter jedem Himmelsstrich. Und meinen Freunden nur sollt' ich entfremdet seyn? Und Dir mein Götz? Erinnerst Du Dich noch jener Nacht — sieh wie ein unnennbares Entzücken mich jetzt noch ergreift — da wir bey dem Grabe meines Vaters uns Freundschaft schwuren für lange Ewigkeiten! Und du fürchtest daß unsre Freundschaft nicht überleben werde unser armseliges Dasein —

daß sie nicht hinausreichen werde über dies Leben? Ich verlohr seit der Zeit viel, da ich mich von meinen väterlichen Fluren entfernte. Meine Mutter starb mir, der Abt des Klosters zu St. Veit schändete meine Schwester, und sie endete ihre Schande mit einem Dolchstich — laß mich davon schweigen — meine Seele ist nicht stark genug, die drückende Last dieser schrecklichen Erinnerung zu tragen. Den Verlust, den mein Herz erlitt' wirst du auch bald erfahren, und mir dein Mitleid nicht versagen!

Götz. Bey Gott, ich wollte Dich nicht kränken! Aber sag' — wozu eine Bitte an einen Freund, dem man ohn Umschweife befehlen kann? Der Ton mit dem Du es ausprach'st „eine Bitte" der Ton schien zu verrathen, daß Du vergeblich bitten würdest!

Siegert. Bey Gott so meint ich es nicht! — Aber Du weißt nicht wie grausam ich oft bin getäuscht worden, wie schlechte Menschen die edelsten oft mißhandelten! — Kurz Götz,

ich

ich hoffe du wirst meine Geschichte keinem andern anvertrauen!

Götz. Ich schwöre Dir einen fürchterlichen Eid, daß kein Wort von Deiner Geschichte über meine Zunge kommen soll.

Siegert. Von Dir verlang ich keinen Eid. Du bist kein Bube, sonst würdest Du auch leichtsinnig genug mit den fürchterlichsten Eiden spielen. Wozu also erst deine Zunge mit einem Eide binden?

(Götz stürzt Siegert in die Arme. Lange, ausdrucksvolle Pause.)

Siegert. Ha! nun fühl' ich es. Fühl' es jetzt am Klopfen Deines Herzens, daß Du noch mein bist! (In traurige Erinnerung zurückfallend) Ich habe viel verlohren — aber bey dem Gott, den Du und ich ehren — jetzt in deinen Armen hab' ich reichlichen Ersatz gefunden. Heil! Heil mir! Rettete ich doch Deine Freundschaft noch aus meinem großen Verlust.

Götz. (ihn fester umschlingend) Dein Freund will ich seyn und bleiben es gehe mir wie es

gehe! (entzückt und mit Stolz) Komm nun Schicksal, und versuche deine Tücke an mir, ich lächle! Und wenn die Menschheit uns aus ihren Brüderarmen ausstieße, zwey glückliche Verdammte wollten wir uns auch dann noch lieben, und froh seyn!

Siegert. Diese Umarmung, dein glühendes Auge, das ungestüme wilde Schlagen Deines Herzens ist mir ein geltender Bürge Deiner Freundschaft und Treue! Wozu noch der Schwüre Gaukelwerk! (schwärmerisch) Siehst Du dort über uns des Himmels ausgespanntes Zelt? Dort — (plötzlich zurückschauernd) Was rauschte denn da in der Laube? dort, weilt sie!

Götz. Armer Siegert was beginnst Du? Du zitterst ja wie ein Fieberkranker! Leichenbläße deckt dein Gesicht!

Siegert. O die Erinnerung an einst und jetzt macht mich oft so traurig, so beklommen!

Götz. Was ahnde ich?

Siegert. Du ahndest schon meine Geschichte? Aber du irrst. Die schwärzeste Fan-

tasie

tasie kann keine fürchterlichere ersinnen, als mir begegnet ist. Waffne Dich mit Muth, denn Du wirst schreckliche Dinge hören.

Mit einem Herzen voll des tiefsten Grams verließ ich mein Vaterland. Ich Thor wähnte in einem fremden Himmelsstrich die Ruhe wieder zu finden, die ich in meinen heimischen Fluren verlohren hatte. Unseliger Einfall! Ich lief Gefahr mit meinem Bischen Ruhe und Zufriedenheit völligen Schiffbruch zu leiden. Ich ging nach Palästina, stritt mit Löwenmuth, war ein gefürchtetes Schrecken der Sarazenen, denn ich achtete meines Lebens nicht. In einem der hitzigsten Gefechte rettete ich einem fremden Ritter das Leben. Ein Haufe Sarazenen hatte ihn umgeben den Wehrlosen, und ein kühner Säbelhieb drohte ihm den Kopf zu zerspalten. Ich fühlte einen unwiderstehlichen Drang dem bedrängten Ritter zu helfen. Ob gleich selbst schon verwundet that ich Wunder der Tapferkeit, und es gelang mir ihn zu ret-

ten. Du hättest sehen sollen wie mir der Gerettete dankte! Er stürzte in meine Arme, seine Lippen brannten auf den meinigen, sein großes Herz schlug an dem meinigen von Dank überwallend. „Dank dir, edler Fremdling,“ rief er mit dem höchsten Entzücken! „ich kenne Dich noch nicht, aber diese That hat dir ein Recht auf meine Freundschaft gegeben. Ewig, wird Dir dies Herz schlagen!“ Ich konnte seine glühenden Empfindungen nur halb theilen. Die lebendige Wärme die all seine Empfindungen athmeten, war meinem zerrißnen Herzen viel zu fremd. Aber im Fluge seiner Empfindungen gewahrte er dies nicht. Arm in Arm gingen wir zu seinem Zelte zurück, und erst jetzt gewahrte ich daß ich verwundet sey. Wie wüthend sprang er auf, riß sich seine Leibbinde ab, und verband, meines Weigerns ohngeachtet, mir meine Wunde. Er weilte mit einem unbeschreibbaren Entzücken auf meinem Gesicht. „Vergieb“ sprach' er endlich mit melodischer Stimme, „bist du nicht Siegert der Thüringer?“ Ich erstaunte jetzt

gewal-

gewaltig, daß ein fremder, mir unbekannter Ritter meinen Namen und Vaterland wußte. Er mußte dies Erstaunen bemerkt haben. „Du wunderst dich," sprach er, „woher mir dein Name und Vaterland bekannt ist? O du bescheidner Mann! Du nur weißt es also noch nicht, daß jeder Ritter dich kennt, jeder Sarazene deine Tapferkeit ehrt, deinen Arm und dein Schwerdt fürchtet?" „Unbekannter," sprach ich zu ihm, „deine Dankbarkeit übertreibt mein Lob, und macht es nur mehr verdächtig!" — „Nein, bey meinem Eide, nein!" rief er ungestüm. „Dich näher zu kennen, war schon lange meines Herzens einziger Wunsch. Dank, tausend Dank dem Zufall der mir Deine Bekanntschaft verschaffte." Eine Umarmung folgte diesen Worten. Wir waren seit der Zeit fast unzertrennlich. Endlich nahte der Zeitpunkt dem mein Freund schon lange mit Furcht entgegen gesehn hatte, — er sollte fort von mir. Er war aus Italien. Keine Hoffnung also uns je wieder zu sehen! Mit betrübtem Sinn schlich Julio Romano herum, und dachte über

unsere nahe Trennung. Einen Abend als wir von ganz gleichgültigen Dingen sprachen, sprang Julio Romano von meiner Seite auf, lief etliche Mal im Zelte hastig auf und ab, endlich stürmte er auf mich ein, ich fühlte mich von seinen Armen umschlungen, sein Busen schlug an meinem Busen. „Weißt du was, Siegert“ sagte er, „folge mir in mein Vaterland. Meine Familie wird den Retter ihres Sohnes mit offnen Armen aufnehmen. Unser einziges Bestreben wird dahingehen, dir deinen Aufenthalt bey uns so angenehm als möglich zu machen.“ Ich weigerte mich lange. Aber er drang so rührend mit Bitten in mich, verschwendete alle seine Ueberredungs-Gabe, daß ich am Ende nicht mehr widerstehen konnte. O Gott! hätt' ich doch nie eingewilligt, ich wäre jetzt glücklicher und ruhiger.

Wir kamen auf dem Ritterschloß der Eltern meines Julio an. Ich wurde um einen gro-

ßen Theil freundschaftlicher aufgenommen, als

selbst

selbst meine kühnsten Hoffnungen sich geträumt hatten. Gleich ihre erste Umarmung schien zu sagen: Wir haben dich lange erwartet! Als ihnen Julio erst erzählte, daß ich ihm das Leben gerettet habe — Götz! da hättest du sehen sollen wie sich ihre Dankbarkeit äußerte. Ich bin nicht im Stande dir nur ein schwaches Gemälde davon zu machen.

Julio's Familie war die liebenswürdigste, die ich je gekannt habe. Der Vater war ein Greis beinahe von 70 Jahren. Seinen Kopf deckte schon der Schnee des Alters, aber seine Wange glühte noch von Jugendröthe. Er war noch so munter und heiter, daß er oft unsre müthige Laune hinwegscherzte. Nur zu gewissen Stunden schien es mir als trübten schwere Wolken seine sonstige Heiterkeit. Man sah es ihm dann an, daß er einen innern schweren Kampf kämpfte. Auch Julio konnte mir seinen Trübsinn nicht erklären, „das hängt ihm schon seit 20 Jahren an „war alles was er mir darüber sagte.

Sein Weib, Claudia, war eben so gut und bieder wie ihr Ehegemahl. In ihrer Jugend soll sie eine der ersten Schönheiten der Gegend gewesen seyn. Ein Weib in ihren Jahren — sie war nahe an 50 — und von so vieler Empfindung und Sanftheit hab' ich nie gesehen. Ihre Tochter Laurette war die Krone dieser Familie. Es war ein holdseliges Geschöpf. Ein wunderbares Gemisch von Schwärmerey und Wollust; von Frohsinn und Schwermuth! Im leichten Tanze schien sie daher zu schweben, wenn sie ging. Ihre Stimme war rein und melodisch. Jetzt funkelte ihr Auge als wollt' es die ganze Welt erobern, und bald brach es sich im Entzücken der Wollust. Du hättest sie sehen sollen, wie sie von heißer Glut brannte, als ihr Julio erzählte, daß ich einst ihn aus Todesgefahr gerettet hatte. Sie fiel erst ihrem Bruder, dem sie mit schwärmerischer Liebe anhing, in die Arme, dann umschlang sie auch mich. So umfaßt hielt sie uns lange. Unbeschreiblich schön war der Ausdruck ihres Gesichts

in

in diesem Augenblick. Ein zauberisches Lächeln schwamm um ihren holden Mund, in ihrem schönen Auge zitterte eine Thräne. „Ich hab' euch," sprach sie zu mir, „viel zu vergelten. Aber wenn ich euch auch nicht alles wieder vergelten kann, so habt Nachsicht mit mir." Sie lag noch immer in unsern Armen. Ich war außer mir. „Und wie, Fräulein, wenn ich jetzt von euch einen Lohn foderte?" „Fodert," rief sie mir entgegen. Noch einmal, Götz, ich wußte von meinen Sinnen nichts mehr. Das schönste Geschöpf lag in meinen Armen, ihr balsamischer Athem wehte mich an, ihr dankbares Herz schlug an dem meinen, Freund, der Augenblick hat den Wurm ausgebrütet, der meiner Freude das Herzblatt abfraß, der zwey Geschöpfe um Himmel und Seligkeit betrog.

Seit jenem Augenblick vermied mich das holde Geschöpf so sehr als ich sie ängstlich suchte. Ach! eine unglückliche Ahndung mußte ihr die Schrecknisse der Zukunft enthüllt haben. Ich

wurde mißvergnügter, verdrüßlicher als ich je gewesen war. Alle Mittel mich aufzuheitern waren vergeblich. Dank den edlen Menschen, sie thaten alles um mich aufzuheitern. Bey Festgelagen die sie mir zu Ehren gaben, saß ich stumm und traurend da, und kaute meinen Schmerz wieder. Alles was die Einbildungskraft schmeicheln, was die Sinne reizen, und den Verstand irre führen kann, wurde bey solchen Festen aufgeboten. So schleppt' ich vier höllenbange Monde meinen Kummer mit mir herum. — Endlich nahte Lauretten's Geburths-Fest. Um dieses Fest recht feierlich zu begehen hatte ihr Vater einen vermummten Tanz angestellt. Die ganze Nachbarschaft war dazu eingeladen. Alles was die üppigste Fantasie nur ersinnen, worauf der erfinderische Witz nur fallen, was Kunst und Pracht nur immer schönes hervorbringen können wurde aufgeboten, um die Freude des Tages allgemein zu machen. Sänger waren bestellt die das Fest besangen. Wo man nur hinsah, sah man heitre Gesichter,

auf

auf denen die Freude dieses Tages sich mahlte. Aber ich konnt' es nicht von meinem traurigen Herzen gewinnen, mit einzustimmen in die allgemeine Freude der Versammelten! Einsam, wie ein Geist, schlich ich in aschgrauer Rüstung unter den Fröhlichen umher. Die Freude die sich aller bemeistert hatte, ging mich allein vorüber. „Du allein so traurig?" rief ich einmal zähneknirschend aus. Endlich fand ich Lauretten. Aber auch sie schien mir traurig. Sie foderte mich zum Tanz auf. Ich folgte ihr, halb ungern. Aber — was ich kaum geglaubt hatte — ich wurde aufgeräumter durch den Tanz. Auch Laurette wurde es. Ihr Auge lächelte so freundlich wenn es dem meinigen begegnete. Aber die Freude die in meiner Seele aufdämmern wollte, verschwand leider nur allzubald. Laurette bemerkte es, und fragte nach der Ursach. Ich schwieg. „Kommt, Ritter," sprach sie zu mir, und nahm meinen Arm, „kommt hinunter in den Garten, vielleicht gelingt mir's diese Wolken von eurer Stirn zu treiben. „Wir

gingen

gingen Arm in Arm in den Garten. Es war eine der schönsten Sommernächte wie man sie nur in Italien genießen kann. Ueber uns der reinste Himmel. Ein erquickender Duft von Pommeranzen und Citronen wallte uns entgegen. Wir gingen in eine Laube. Eine bange Beklommenheit überfiel mich als wir hineintraten. Meine Hand ruhte in Laurettens Hand. Ich zitterte wie ein Verbrecher. Ich war stumm. Laurettens Auge weilte forschend auf dem meinigen. Ihre Hand lag noch immer in meiner. Die Stille, die auf der ganzen Gegend lag, unterbrach nur das Plätschern eines entfernten Springbrunnens. Diese Nacht war die Geburtsstunde meines Unglücks. „Was wird mein Vater sagen wann er sieht, Ritter, wie auch dieser Versuch euch aufzuheitern mißlingt. Das wird ihn sehr kränken," sprach Laurette, die allgemeine Stille unterbrechend, „o, um seinet willen, um sein fühlendes dankbares Herz nicht zu kränken, stellt Euch heiterer, guter Ritter!" — „Wenn Laurette doch wüßte," sagt' ich, „wie wundersam aus ihrem Munde

eine

eine Aufmunterung zur Freude klingt? Seyd Ihr selbst fröhlich, Laurette?“ Ich sah sie bey dieser Frage scharf an. Plötzlich erlosch das Feuer ihrer Augen, der Wangen Röthe war wie weggeblasen, das Blut schien ihr in den Adern zu starren. Meine Frage hatte sie zu sehr überrascht. „O Fräulein,“ fuhr ich fort, „Ihr seyd selbst nicht heiter.“ „Ritter,“ entgegnete sie mir, „beurtheilt mich nicht falsch, daß ich vorhin nach der Quelle Eures Kummers fragte, nicht voreilige Neugier, nein, bey Gott! wahre Theilnehmung bewog mich dazu! Ihr wollt wissen was mich traurig macht! Zürnet nicht, und wenn Kronen zum Preis stünden, ich müßte schweigen. Ich bin elend. — Seit meiner Jugend war Unglück mein treuer Gefährte, Ihr seht es freylich diesen Wangen nicht an.“ Eine bange Beklommenheit überfiel mich. „Ach“ rief Laurette, „und wie drückend wird nicht erst unser Kummer, wenn man ihn nicht am Busen der Freundschaft ausweinen kann. Vor meinen Eltern, vor

meinem Bruder, muß das Geheimniß meiner Leiden scheu zurück flüchten, und sie würden für meinen Kummer nur eine Thräne des Entsetzens, nicht aber des Mitleid's haben.“ Ein tiefer Seufzer entfloh ihr. Ich suchte sie zu trösten. „Ja Laurette, ich kann es fühlen was Ihr leidet, denn gewiß wir begegnen uns in einem Gefühle. Was Eure Heiterkeit verscheucht, Euch Seufzer auspreßt, hat auch meine Kraft abgespannt.“ — „Wie so Ritter,“ fragte sie bestürzt. „Ja Laurette, endlich muß es heraus. Ich liebe —“ Ein Schrey des Entsetzens, und mit diesem Schrey fiel sie in Ohnmacht. Ich gab mir alle Mühe sie wieder ins Leben zurückzubringen. Endlich gelang es mir. Sie schlug die Augen auf, sie rollten wild umher: der Busen wogte mächtig empor! „Gott, wo war ich,“ rief sie mit matter Stimme. Matt und erschöpft lag sie da in meinen Armen, und nur zuweilen heftete sie ihr Auge auf mich. „Nun Ritter,“ rief sie endlich „so erzählt mir doch weiter von

eurer

eurer Buhlschaft — Ihr liebet“ — „Euch“ entgegnete ich ihr schnell. Stumm sank sie in meine Arme. Ihr Busen schlug heftig, ihre glühende Wange ruhte auf meiner, und meine Lippen fühlten einen langen brennenden Kuß.

„Ritter,“ hub endlich Laurette an, „ich weiß nicht ob ich träume oder wache, aber das weiß ich, daß ich euch liebe, daß ich euch schon lange liebte. Nur ein unglückliches Verhältniß zwang mein Geständniß bis jetzt in meinen Busen zurück. Fragt mich nicht weiter. Aber, ich beschwör euch darum, hütet euch an jemand das Einverständniß unserer Seelen zu verrathen. Selbst Julio darf es jetzt noch nicht wissen.“ Ich drückte sie an meine Brust, ein Kuß, so voll und glühend, wie ihn nur die glückliche Liebe küssen kann, versiegelte den Bund, den zwey edle Herzen eben geschlossen hatten. Wir gingen zurück, damit man uns nicht etwa vermissen möchte. Sie fiel mir noch einmal um den Hals, „Leb wohl Geliebter“ lispelte sie mit leiser Stimme und wir gingen auf verschiedenen Seiten wieder

in den Saal. Ich war völlig todt für alle Vergnügungen dieses Abends. Einsam schlich ich in einen Winkel, und wiederholte mir die Geschichte dieses Tages. Aber lange genoß ich nicht das Vergnügen einsam zu seyn. Eine Marchese Porzia Belmone, ein äußerst schönes aber üppiges Weib, setzte sich zu mir, und plagte mich mit ihren Schmeicheleyen bis zum Ekel.

Bald eilte das Fest zu seinem Ende. Der Tänzer wurden immer weniger — die Kerzen brannten matter, und leise tönte nur noch die Musik. Laurette war nirgends zu sehen. Ich schlich mich fort, um ungestört noch einmal die Geschichte des Tags zu wiederholen. —

So verflossen mir zwei seelige Monden im Arm der Freundschaft und am Busen der Liebe unbemerkt dahin. Einst — zur bestimmten Stunde — kam Laurette ganz verstört zu mir. Sie hatte geweint. Sprachlos sank sie mir in den Arm, aber es war nicht das Hinsinken der

hin-

hingebenden Liebe; eine Thräne stand in ihrem Auge, aber nicht jene wollüstige Thräne, die der Freude Uebermaß uns ablockt, es war eine Thräne die der weint, der eben mit seinen Freuden Rechnung hielt, und der allen auf ewig das bange Lebewohl gesagt hat. Ich starrte Lauretten an. Meine Phantasie übereilte schon ihr fürchterliches Geständniß. „Welche Gefahr droht uns," rief ich mit fürchterlicher Stimme. „Trennung" lispelte sie mit scheuer bebender Stimme. Ich fuhr wild auf. „Mein bist du, Laurette, und mein sollst du bleiben, und sollt' ich dich erkaufen mit meinem letzten Blutstropfen, mit meinem letzten Sterberöcheln." Sie drückte mich fest an ihren ungestüm wogenden Busen.

„Aber wie," rief sie, und ihre Stimme wurde immer matter, ihr Auge immer umwölkter. „Aber wie, wenn Du erst über Vater-Bruder und Mutterleichen dir den Weg zu meinem Besitz bahnen müßtest?" Ich erschrack heftig. „O nein," entgegnete sie sanft, „so grausam ist mein Siegert nicht." Wie wenn nun mit-

ten aus unserm Glückseligkeits-Traum uns das Gespenst des gemordeten Bruders, der Schatten der gemordeten Eltern ausjagte? Die Freuden der Liebe müßten wir dann schrecklich genug mit den ewigen Qualen des gefolterten Gewissens bezahlen, und würdest du das wollen? Noch giebt es einen Ausweg. Aber jetzt nur sey ruhig." Und nun Siegert erfuhr ich das schrecklichste was ich nur erfahren konnte. Laurette erzählte mir, daß der Graf Balduini um ihre Hand angehalten habe, und daß sie schon so gut wie getrau't mit ihm sey, weil ihre Eltern, geblendet durch den Reichthum des Grafen, es übersahen, daß in seinem häßlichen Körper eine noch häßlichere Seele wohnte. Beide Eltern hatten von Jugend auf in der engsten Freundschaft gelebt. Laurette hatte nur noch sehr unbestimmt ihre Einwilligung gegeben, ob gleich ihre Eltern mit Bitten und Drohungen in sie hineinstürmten. Ich hörte ihr ruhig zu, und als sie geendet hatte, suchte ich sie zu beruhigen, und versprach sie ganz gewiß zu retten. Sie

lag halb ohnmächtig in meinen Armen, meinen kühnen Liebkosungen dahin gegeben. Leicht war es der geschäftigen Wollust unsern Fall zu beschleunigen, aber wir siegten doch! Laurette riß sich aus meinen Armen, und eilte fort. Gefahren umgaben uns, gegen die zu stehen nur die Riesin Liebe wagen konnte. Lauretten's Bruder versprach uns seinen Schutz, versprach alles zu thun. Ich überließ mich ganz seiner Leitung. Wie erschrack ich, als ich Lauretten nach einigen Tagen wieder erblickte! Ich traf sie im Garten. Ihre Wangen blaß, ihre Blicke erloschen, nur in Seufzern ihren Schmerz erleichternd schlich sie daher. — „Mein Vater ist unerbittlich," rief sie endlich mit matter Stimme — „nichts kann uns retten — (hier sah sie mich forschend an, ihr Arm wand sich um meinen Nacken) nichts kann uns retten — aber du mußt nicht erschrecken — als der Tod!"

„Wie?" rief ich erstaunt, „das letzte Rettungsmittel der Verzweiflung — und dies wollte meine sanfte Laurette ergreifen." Halb

unwillig riß sie sich los aus meinen Armen. Ich suchte alles hervor um ihr den häßlichen Gedanken auszureden, suchte ihr es begreiflich zu machen, daß wir uns doch wohl noch durch Flucht retten könnten, zumal — woran ich nicht zweifelte, — wenn uns Julio dazu behülflich wäre. Sie willigte endlich ein. Aber einen Dolch zog sie aus der Brust, „dieser ist für mich und für Dich, wenn Du nicht zu feige bist, wann auch das letzte Mittel fehl ging.“ Wir schieden.

Julio versprach mir alles zu thun was ihm nur möglich sey. Eines Abends eilte er mir entgegen „alles geht gut, gut über mein Erwarten. Zwey der treusten Kerle sind schon gewonnen, diese werden euch fortbringen. Ihr könnt euch dann einige Zeit bey der Gräfin Belmone aufhalten, bis der Zorn meines Vaters und die Erbitterung des betrogenen Grafen müde sind länger euch zu verfolgen. Ich kann und darf euch nicht begleiten, wenn ich nicht meinen Vater noch mehr aufbringen will.“ Ich

dankte ihm für seine Bemühungen mit einer Umarmung. Laurette war außer sich als sie hörte welchen glücklichen Fortgang unser Unternehmen hätte. Nur daß wir bey der Gräfin Belmone uns aufhalten sollten, schien ihr nicht lieb zu seyn.

Endlich erschien der lang hergesehnte, unter tausend bangen Seufzern, mit ungeduldigem Herzklopfen erwartete Tag. Laß mich von meiner Freude schweigen. Nur Laurette wollte nicht recht mit einstimmen in meine Freude. Sie ahndete gewiß noch etwas schreckliches. Wir mochten ohngefähr etliche Stunden fortgeritten seyn, als in einem Walde den wir eben durchritten vier vermummte Kerle auf uns losspreng-ten. Ich merkte Verrath. Zwey fielen mich mit einer Wuth an, daß ich kaum merkte, wie die andern zwey sich Laurettens bemächtigten, und mit ihr davon eilten. Endlich gelang es mir die beyden Räuber schwer zu verwunden, sie sanken kraftlos zu Boden.

Jetzt eilte ich den Räubern meiner Geliebten nach. Ich erreichte sie bald, aber weh mir, ein neues Schrecken! — acht Kerle hatten sie umringt — Laurettten hatte man auf das Pferd gebunden, und ihr den Mund geknebelt. Ich wagte tollkühn genug den Haufen anzugreifen, denn Liebe gab mir Muth; aber bald genug mußte ich Rettung in der Flucht suchen. Mein Zustand war über alle Beschreibung schreckensvoll. Sinnlos irrte ich in dem Walde umher. Etliche Tage verstrichen mir so. Ich wußte nicht was ich beginnen sollte. Laurettens Schicksal ängstigte mich nur — Ich konnte mir alles denken wie man sie behandeln würde. Endlich entschloß ich mich nach dem Schlosse wo Laurettens Eltern wohnten, zu wandern. Unkenntlich gemacht so gut es gehen wollte, und vermummt schlich ich nach dem Schlosse zu. Bis nach Mitternacht hatt' ich gewartet und keine Seele noch gesehen. Endlich entschloß ich mich alles zu wagen. Ich schlich unter Julio's Fenster und rufte ihn. Er erkannte mich gleich

an

an der Stimme, und kam zu mir herunter, und eine herzliche Umarmung sagte mir, daß er mein Unglück wohl fühle. Er erzählte mir, daß die beyden Kerle die uns auf der Flucht begleiteten, Schurken gewesen wären, die dem Grafen Balduini alles entdeckt hätten.

Nun war mir alles enthüllt. Laurettens Vater und Graf Balduini schäumten Rache gegen mich. Ich bat Jeronimo mich nur einmal noch zu Lauretten zu bringen, aber ach! er konnte mir diese Bitte nicht gewähren. Er bat mich recht dringend, mich nunmehr zu entfernen. Ich gehorchte, aber mit dem größten Widerwillen. Oft sah ich mich noch um nach dem Fenster wo Laurette saß, und wo sie gewiß Thränen dem abgeblühten Lenze ihrer Liebe nachweinte. Julio hatte mir noch heilig versprechen müssen mir bald von allem Nachricht zu geben. Einige Tage noch schweift' ich im Walde herum, als ich endlich auf die Hütte eines Einsiedlers stieß, der mich herzlich gern aufnahm. Er suchte mich aber vergebens aufzuheitern. Schlaf-

los

los brachte ich die Nacht zu und bey Tage streifte ich im Walde herum. So unbesonnen machte mich mein Schmerz, da man mich leicht hätte finden können. Verfallen waren meine Wangen, erloschen die Glut der Augen, und abgefallen war das Fleisch von meinem Gebeine. Nach acht Tagen trat ein fremder Mann in die Hütte des Clausners, der mich zu sprechen begehrte. Er winkte mir, und wir gingen hinaus an einen Ort des Waldes wohin nur selten sich der Fuß eines Menschen verirrt. Er nahm eine Larve ab — und einen Bart, — und — vor mir stand — Julio! Er sagte mir, daß der Graf Balduini sich entschlossen habe, alles zu vergessen, wenn Laurette unverzüglich ihm ihre Hand reichen würde. Ich schauderte. „Hat Laurette eingewilligt?“ „Noch nicht,“ war seine Antwort. Er umarmte mich und drückte mir ein Handbrieflein ein. Ich stand noch da in Erstaunen versunken. Ich laß das Brieflein, dessen Inhalt folgender war:

Traure nicht, Geliebter, mir ist sehr wohl, seit ich weis daß Du noch lebst. Denk' an jene schreckliche Nacht der Trennung, und Du denkst auch meiner dabey. Mein Vater wüthet — der Graf tobt wie ein Unsinniger. Rufe all' Deinen Muth zusammen, waffne Dich mit dem letzten Reste Deiner Standhaftigkeit, ein gräßliches Wort zu hören. Ich habe — o erschrick nicht, fluche mir jetzt nur noch nicht, — schilt mich nicht eine Treulose, Schwurvergeßne. Ich habe — sieh wie meine Hand sträubt es hinzuschreiben — Es muß heraus — Ich habe meinem Vater versprochen — dem Grafen meine Hand zu geben. Vergieb mir! Aber es soll ihrer List doch nicht gelingen den Bund unsrer Seelen zu zerreißen. Wir werden uns bald sehen. Erwarte von Julio bald Nachricht. Leb wohl Geliebter."

Laurette.

Ich wurde von tausend namenlosen Empfindungen durchströmt als ich diesen Brief gelesen hatte.

hatte. Ich war unstätt und flüchtig bey Tag und Nacht. Mit der Ungedult eines Lieben. den erwartete ich Julio's Ankunft. Ich erfuhr von ihm daß die Hochzeit seiner Schwester auf Uebermorgen festgesetzt sey. Ich sollte als ein verkleideter Spielmann mich unter die Spiel. leute mit einschleichen. Jeromino bat mich so vorsichtig als möglich zu seyn. Er hatte alles was zu meiner Verkleidung gehörte mitgebracht.

Wie lang wurde mir der Tag der mich noch von Lauretten trennte! Ich jauchzte hoch auf für Freude da der Tag endlich erschien. — Alles ging glücklich von statten. Aber welchen Zwang kostete mir meine angenommene Verstel. lung. Ich mußte es nun mit ansehn, wie der tölpische Bräutigam mit seinen plumpen Schmei. cheleien die Geliebte meiner Seele plagte. Lau. rette saß stumm da, ihr holdes Gesicht war ver. blaßt, und das Feuer ihrer Augen brannte matt. Nur dann und wann schien ihr Auge sich zum Lächeln zu verziehen. — aber es war

der

der Blick der Sonne an einem trüben Herbsttage.

Der Kummer der Laurettens Heiterkeit verjagt hatte, die Todtenbläße, die ihr Gesicht deckte, das alles machte sie in meinen Augen um so reizender noch. Ihr Auge suchte mich — und mir wars als wär ich auf einmal all' meines Kummers entlastet worden. Ich ahndete Seeligkeiten in der Ferne, ob mich gleich der Gedanke marterte, daß sie nun die Beute eines andern werden sollte, der ihrer in keinem Betracht werth war. Nach dem Essen liefen die Gäste bunt durch einander.

Laurette winkte mir — und ging hinaus zum Saal. Ich folgte ihr in einiger Entfernung. Wir trafen, jedes auf verschiedenen Wegen, als zög' uns ein geheimer Zauber dahin, beyde in der Laube zusammen, wo zuerst das Geständniß ihrer Liebe den schüchternen Lippen entfloh. Aber heut' war es ganz anders wie ehedem. Wo war es hin das Entzücken das uns beide sonst so heiß, so innig durchströmte?

Lau-

Laurettens Umarmung war heute noch eben so innig wie sonst, ihr Kuß noch eben so glühend wie sonst, — aber das Erscheinen eines feindseligen Wesens schien uns verschüchtert aus unsrer Umarmung aufzuschrecken. — „Dacht' ich's daß es so enden würde?“ rief Laurette schluchzend, und an meinem Busen hängend. „Jesus Maria! ich hab es geahndet,“ fuhr sie weiter fort, „daß ein Sturm unsrer Liebe drohte, aber daß er so fürchterlich wüthen würde, kam mir nicht im Traume ein.“ Sie sank völlig dahin in meine Arme — Ich hielt sie umschlungen. „Laurette“ rief ich beklommen aus, „Laurette an diesem Busem soll nun ein anderer liegen, ein anderer soll sich an diesen Reizen zum seeligsten Sterblichen schwelgen?“ Mit ruhigem Aug' sah mich Laurette an, ihr Mund verzog sich zum Lächeln. „Kennst Du mich also?“ rief sie mit des Unwillens Ton, „wisse, noch hat keiner vor Dir diese Lippen berührt, noch keiner hat so an meinem Busen gelegen — und“ dies sagte sie mit dem Tone

der

der Entschlossenheit — „nach Dir soll es auch keiner.“ Sie schloß mich von neuem mit glühender Liebe in die Arme. Eine gewaltige Empfindung schien ihre Adern zu durchströmen, ein großer Gedanke in ihrem Busen sich auf und nieder zu drängen. Sie zog mich neben sich nieder auf die Bank. Sie kosete mir mit lieblichen, schmeichelnden Worten. Wir sanken einander in die Arme. Lippe brannte an Lippe, Busen schlug an Busen, die erhitzten Sinne wurden vorlaut, die Arme verwirrten sich immer mehr — erspare mir ein weiteres Geständniß — wir fielen.

Ich erwachte zuerst wieder vom Rausche der Lust. „Was haben wir gethan!“ rief ich wild aus, und ballte die Faust. Jetzt stürzt' ich hin zu Laurettens Füßen, umschlang ihre Knie, und flehte Verzeihung. Lächelnd hob sie mich auf. „Sei ruhig, mein holder Siegert, um Gotteswillen sey ruhig — nicht Dein allein ist die Schuld; auch meine Aufrichtigkeit gegen, Aufrichtigkeit nie hättest Du mich zu

Bayerische Staatsbibliothek München

so einem Schritt verführen können — aber jetzt — o laß mich immer in dem wonnigen Gedanken schwelgen, einmal noch glücklich in Deinen Armen gewesen zu seyn.“ Sie zog ihr Gemälde aus ihrem Busen, gab es mir hin, und befahl mir, es zum Andenken an diesen Tag zu tragen.

Meinen Busen bestürmten tausend Empfindungen. Allgemeines Stillschweigen. Laurette brach es zuerst mit diesen Worten: „Und wie — wenn wir uns zum letztenmahl sähen — ich kann den Gedanken nicht ertragen — und doch — es ist so wahrscheinlich.“ Sie schwieg, ihr Blick wurde immer düsterer. Noch eine Umarmung, die glühendste, und wir schieden, damit ihre lange Abwesenheit nicht zu sehr auffiel, denn nur unter dem Vorwand sich umzukleiden hatte sie sich entfernen können. Wie in eine Umarmung verwachsen konnten wir nicht fort, — „aber Laurette“ rief ich — „Ich versteh Dich“ entgegnete sie mir. „Eine erdichtete Unpäßlichkeit schützt mich wenigstens

heute

heute noch für den Liebkosungen des verhaßten Grafen. Morgen kommt Jeronimo zu dir. Erwarte ihn in der Dämmerung.“ Wir gingen zurück. Laurette kleidete sich um und mischte sich als man zu tanzen anfing, unter den dicksten Haufen der Tänzer. Julio mußte etwas muthmaßen, denn er sah mich immer so verstohlen an, und lächelte so bedeutend. Auf einmal entstund Lärm. Laurette war krank worden, man mußte sie zu Bette bringen. Lustig war es mit anzusehen, wie sich der betrunkene Bräutigam dabey benahm. Die allgemeine Freude hatte einen mächtigen Stoß erlitten. Viele der Gäste schlichen fort. Ich entfernte mich auch bald, und stahl mich in die Hütte meines Einsiedlers. Ich erwartete sehnlich Julio's Ankunft, aber vergebens. Welch ein Schlag für mich! Drey Tage schleppte ich so in der bängsten Ungewißheit hin. Kein Julio erschien. Ich verkleidete mich und schlich dem Schlosse zu. Aber Gott wie wurde mir! Geheul und Geschrey tönte mir schon in der Ferne

entgegen. Die Angst beflügelte meine Schritte. Ich fragte den ersten der mir begegnete: was das zu bedeuten habe? Kalt und trocken antwortete mir der Kerl: „Man sagt die Tochter des Grafen sey gestorben, aber man will auch wissen daß sie sich“ — hier figurirte er mir einen Dolchstich vor. Mir wars als sänke der Boden unter mir zusammen. Wie ein Träumender wankte ich dem Schlosse zu. Ich drückte mich hart an die Mauer an, um zu warten bis ich Julio sehen würde. Er kam bald, und erkannte mich gleich. Er war überrascht mich hier zu finden. Thränen strömten seine Wangen herunter, „es hat sich schrecklich geendet,“ war alles, was er hervorzubringen vermochte. Er fürchtete sich mir alles zu sagen, und ich wagt' es nicht nach dem kleinsten Vorfall nur zu fragen. Eine schreckliche lange Pause, in der wir nur mit Blicken sprachen, und unser Schmerz sich in Thränen auflößte. Endlich erfuhr ich so viel von Julio.

Nachdem Laurette am Tage ihrer Vermählung plötzlich krank geworden wäre, sey sie den Morgen drauf in eine Art von Wahnsinn verfallen, der aber zum Glück bald nachgelassen habe. Sie sey dann sehr ruhig und heiter gewesen, habe ihm zwey Briefe, einen an mich, den andern an ihre Eltern übergeben, die er aber erst nach ihrem Tode abgeben sollte. Am andern Morgen hätte man sie schwimmend in ihrem Blute angetroffen, mit einem Dolchstich habe die Unglückliche ihr Leben geendet.

Ich erschrack, daß ich am ganzen Leibe zitterte. Das war zu viel auf einmal! Laurettens Vater war tödtlich krank worden, und der Schmerz der Mutter war über alle Gränzen des wirklichen hinausgeschweift. Heute sollte Laurette begraben werden. Ich bat Julio sie mir nur einmal noch sehen zu lassen. Aber — so weh es ihm auch that — er mußte mir es dasmal abschlagen, denn wie leicht konnte mich nicht eins wieder erkennen.

Ich schlich zurück versenkt in die traurigsten Gedanken. Wild packte mich mein Schmerz an, und schüttelte mich heftig zusammen. Er hatte die Höhe erreicht, wo vergebens das beklommene Herz sich in Thränen erleichtern wollte, und nicht kann. Was sollt' ich anfangen? Was nun thun? Die Klugheit rief mir zu, mich so bald als möglich zu entfernen, aber eine Stimme, mächtiger als die Stimme der Klugheit, rief mich an den Ort hin, wo die kalten Ueberreste meiner geliebten Laurette ruhten. Endlich siegte die Liebe über jede Bedenklichkeit der kalten Vorsicht. Nur einmal noch wollt' ich sie sehen — es gelang mir. Ich habe keine Worte für den Zustand, in den ich bey diesem Anblick gerieth. Auch im Tode noch war Laurette schön, ein süßes Lächeln schwebte noch um den holden Mund, mit diesem Lächeln — vergieb mir diese Schwärmerey — hatte sie gewiß die Welt verlassen. Hinsinken hätt' ich mögen auf den Leichnam, um das entflohne Leben wieder zurück zu rufen. Sinnlos schwankt'

ich fort — unbekümmert wohin mich meine Füße trügen. Ich war die ganze Nacht herumgeirrt. Mit anbrechendem Tage fand ich mich in einer mir ganz unbekannten Gegend. Ermüdet wie ich war warf ich mich unter einen Baum. Kein Schlaf war in meine Augen gekommen. Jetzt erinnert' ich mich an Lauretten's Brief. Sie schrieb:

„Wenn Du dies lieseſt, steh ich vor dem „Throne des Allbarmherzigen. Ich konnte „nicht anders handeln. Ich hatte mir es „mit dem fürchterlichſten Eide gelobt: Dich „zu beſitzen, oder zu ſterben. Man „wollte mir einen Mann aufdringen, den „mein Herz verabſcheuen mußte. Der — „der dies Herz voll Liebe mir gab — wird „mir Verzeihung zulächeln. Leb' wohl — „an den Pforten der Ewigkeit beſchwör ich „Dich: Entferne Dich bald aus dieſen Ge„genden."

Ich küßte das letzte Vermächtniß meiner Laurette, eilte der Hütte meines Einsiedlers zu, trunken von der Freude an seinem Busen meinen Schmerz ausweinen zu können. Aber ich sollte nun einmal mich immer vergebens freuen. Als ich in die Thür trat — lag der edle Greis am Boden ausgestreckt — kalt und erstarrt — seine Seele hatte die irrdische Hülle verlassen. Noch einmal küßte ich seine erblaßten Lippen und eilte fort, nachdem ich ihn begraben hatte, aus einer Gegend, wo mich alles an meine erstorbenen Freuden mahnte. Aber ich konnte nicht fort bis ich nicht zuvor noch Julio gesprochen hatte. Ich eilte zu ihm, entdeckte ihm meinen Vorsatz. Er war untröstlich, daß er mich verlieren sollte, doch sah er leicht ein daß es nicht anders seyn konnte. Er versprach mich einige Tagereisen weit zu begleiten. Bis über die Gränze brachte er mich. Hier mußten wir scheiden, so hart es uns beyden auch ankam, doch gab er mir seinen Knappen mit, der mich bis in meine Heimath geleiten sollte.

Ich nahm das herzlich gerne an. Bald kamen wir wieder an in den heimischen Fluren. Tausend Erinnerungen der Vergangenheit strömten auf einmal meiner Seele zu. Ich dachte mir nun wie ich mein Vaterland verlassen hatte, und wie ich wieder zurück in dasselbe kam.

Der Knappe der mich begleitete, hatte von Julio die Erlaubniß bey mir zu bleiben, wenn es ihm gefiele. Er entdeckte mir zugleich, daß Laurettens Eltern bald nach dem Tode ihrer Tochter gestorben wären. Der Knappe heißt Arno, und ich behielt ihn bey mir.

Nun weißt du meine Geschichte — aber laß kein Wort deiner Zunge davon entwischen. Doch fängt 's doch schon an kühle zu werden, laß uns in die Burg eilen, wir bedürfen der Ruhe."

Mit dem ersten Stral der Frühsonne waren die Ritter wieder wach. Gefühlvoll umhalsten die Ritter einander, drückten sich die Hand und — schieden. Götz versprach Siegert ihn bald wieder heimzusuchen. Und dies wird er halten.

Götz ritt nach dem Schlosse zu, wo Helene von Rabenswalde wohnte. Der Gedanken so mancherley fuhren ihm durch den Kopf. Er stach seinen Gaul tapfer an, und finster starrt' er dabey auf den Sattelknopf. Es war ein schöner, prachtvoller Morgen. Götz bemerkt' es nicht. Siegert's Geschichte hatte ihn nachdenkend gemacht, hatte Gedanken in ihm rege gemacht, die er noch nie so lebhaft gedacht hatte. „Wie wenn auch deine Liebe mit Helenen auf ähnliche Art endete?" Das war der Gedanke der ihn mächtig beunruhigte. Unter ähnlichen Gedanken kam er endlich auf Helenen's Schloß an. Ein Knappe nahm ihm das Pferd ab. Helene war eben mit ihrer Zofe in einem Gespräch begriffen und Götz war der Gegenstand dieses Gesprächs. Beyde wunderten sich wo er so lange bliebe, und jetzt tönte der Hufschlag seines Rosses, sie hörte eine Stimme, sie schien ihr so bekannt, sie eilt' an's Fenster. „Er ist's" schrie sie ihrer Zofe zu, und halb sinnlos sank sie ihr in den Arm. „Verbirg mich

vor

vor seinem Anblick“ rief sie, „ich soll ihn zum Mörder machen.“ Indeß die Zofe noch mit Helenen beschäftigt war, öffnete sich die Thür und hereintrat — Götz. Starr stand er — plötzliches Schrecken lähmte seine Füße — und band seine Zunge. „Was ist Euch Fräulein?“ war alles was er, noch auf dem nämlichen Ort stehend, nach einer langen Weile mühsam hervorbringen konnte. Endlich ließ sein Erstaunen nach, er eilte auf Helenen zu, die noch immer in den Armen ihrer Zofe lag — und vor's erste drückte er einen herzhaften Kuß auf Helenens volle Lippen, denn ein Götz läßt nicht gern eine so schöne Gelegenheit ungenutzt vorbey.

Helene erhohlte nach und nach sich wieder — sie schlug die Augen auf, erkannte den Ritter und ein leises „Seyd Ihr da Götz?“ entquoll ihrem Munde. „Entfernt Euch, Ritter, ich bitt Euch darum. Ich bin jetzt fürchterlich.“

„Was doch die Weiber für wunderbare Launen haben,“ rief Götz für sich, „kaum hab' ich verschnauft, so soll ich schon wieder fort.“

Helene

Helene blickte jetzt auf, ihr Aug' fiel auf Götz, der wie betäubt da stand. Helene fiel ihm stürmisch um den Hals, ihr langer verweilender Kuß brannte heiß auf seiner Lippe. Götz ward wir in seinen Sinnen. „Helene, bey Gott, „ich begreif' Euch nicht, was habt ihr vor? „was beginnt ihr? Das ist nicht die Helene die „mir sonst so unbefangen entgegen kam, so herz„lich mich willkommen hieß. Ein schreckliches „Geheimniß lauert hinter diesem Betragen. „(für sich) Eine unglückliche Vorbedeutung für „meine Liebe!"

Helenen's Besinnung kehrte nach und nach zurück; aber sie wurde auch immer trauriger. Mit dem vollen Blick der Liebe sah sie Götzen in's Auge, und doch hatte sie Mühe eine Thräne zu verbergen die ihr im Auge stand. Sie hatte seine Hand ergriffen, und ein leiser Druck zitterte durch Götzens Hand.

Durch alle Nerven lief Götzen gleich Feuerfunken dieser Druck. Endlich entfernte sich Gertraud, Helenens Zofe. „Jetzt" hub

Götz

Götz nach einer langen Pause an „jetzt sind wir allein. Laßt uns offenherzig Geständniß gegen Geständniß auswechseln!“ Er suchte mit einer feinen Wendung auf seinen letzten Brief zu kommen. — Aber vergebens! Helene saß noch stumm neben ihm. Es war eine allgemeine Stille — die endlich Helene brach. „Ritter“ — hub sie mit leisem Ton, und einem gefühlvollen Blick an — „Ritter, Ihr kommt gewiß um Antwort auf Euren letzten Brief zu hohlen?“

Wer war froher wie Götz. Jetzt ward es wieder helle vor seinen Augen, leichter strömte das Blut durch seine Adern, es war ihm so leicht, so leicht — als wenn die gräßlichste Missethat von seiner Brust wär gewälzt worden. Ein „Ihr habt es errathen, Fräulein,“ und nun wagt' er es wieder in Helenen's Flammenauge zu sehn.

Helene fuhr fort: „Ritter es war mir überraschend einen Brief des Inhalts von Euch zu

lesen

lesen, aber verzeiht, Ritter, es war mir nicht so — "

Mit Hast stund Götz auf, nahm seinen Helm vom Tische, und stürmte davon. „Gehabt Euch wohl" rief er mit der Stimme des Unwillens —

Helene. (bestürzt) Wohin, wohin stürmt Ihr? Laßt mich doch ausreden!

Sie eilte ihm nach, faßte ihn bey der Hand, und zog ihn wieder mit zurück. — Götz sträubte sich nur wenig. —

„Laßt mich enden. Ich kenn' Euch Ritter. Ihr seyd der tapfersten Ritter Einer und — warum sollt ein Weib nicht auch dafür Augen haben? — Ihr seyd der schönsten Einer, die ich je sah. Ihr verdient die Liebe der edelsten und schönsten Dirne" —

Götz hatte lange genug geschwiegen — jetzt konnt' er nicht länger mehr an sich halten — „Wofür" — brach er hastig hervor — „wofür soll ich diesen sonderbaren Eingang nehmen?"

Helene. Hört mich nur wenig Augenblicke noch geduldig an. Was soll ich mich selbst und

Euch

Euch täuschen? Das habt Ihr nicht um mich verdient. O seit kurzem sind mir die Augen schrecklich aufgegangen über mein bisheriges Leben. Ritter, mit jahrelanger Buße möcht' ich die beleidigte Tugend aussöhnen. Würdet Ihr glücklich mit mir leben können? Ritter jetzt bin ich noch nicht einmal Eurer Achtung werth — Ritter, dies war mein erstes aufrichtiges Geständniß, verlangt Ihr das zweite?

Götz hatte bis jetzt in banger Bewußtlosigkeit dagesessen — jetzt sah er auf — sein Blick begegnete Helenen's Blicken — „Ihr quält mich zu lange auf der Erwartung Folterbank." Das stotterte er nun so mit Mühe hervor.

Helene ergriff seine Hand. „Nicht doch, guter Ritter, durch dies Geständniß wollt' ich nur einen Theil der Schuld von meinem Busen wälzen — um die Aussicht in die Zukunft mir heiterer zu machen. Götz — (seine Hand ergreifend, und sanft drückend) wenn Ihr alles wüßtet — Ihr würdet mich bedauren!

Götz sah sie mit einem Blick an, der alles sagte, was er jetzt fühlte —

Helene. Einst — o die Hoffnung ist so labend, — einst wird noch eine Zeit kommen, wo ich Euch lieben darf —

Götz. (schnell einfallend) O Helene, und unter der Zeit wird mein Herz abbluten an der Hoffnung — Laßt mich wenigstens um die Hoffnung reicher von Euch scheiden: daß Ihr mich liebt!

Helene von Gefühl überwältigt — sank in seine Arme. — Ein leises „Ich liebe Euch“ entquoll ihrem Munde —

Es war eine lange — aber eine schöne gefühlvolle Pause. Helene erwachte zuerst aus dem Rausch der Wonne. Aengstlich fuhr sie auf aus Götzens Armen.

„Aber, Ritter, jetzt hört mich noch einige Zeit geduldig an. Gefahren drohn den lachenden Himmel der Zukunft zu trüben. Thränen werd' ich noch weinen, eh ich sorglos in Euren Armen ruhn kann, Stürme werden Euch drohen,

schwere

schwere Kämpfe werdet Ihr noch kämpfen müssen. (mit Schwärmerey) Aber süß wird mir es dann seyn, den Schweiß Euch abzutrocknen von der Heldenstirn', zu laben Euch mit dem Kuß der Liebe.

Götz. Gelt' es was es wolle ich habe Muth —

Helene. Das verdient Dank. (küßt ihn) Aber — (mit scheuer bebender Stimme) hätte Götz auch dann noch Muth, wenn ein Bubenstück nur ihn zu meinem Besitz führen könnte? (Sie sah ihm starr in's Auge. Götz war wie versteinert.)

Götz. Was war das Helene? Noch faß ich Euch nicht.

Helene. Götz ich beschwör Euch, beantwortet meine Frage.

Götz. Helene, bey Gott ich versteh' Euch nicht!

Helene. Ritter, und wenn in diesem Augenblick das Weltgericht sich einstellte, wenn zwischen mich und Euch ein Engel mit dem ge-

zückten Schwerdt träte, ich könnte nicht ernster fragen.

Götz. (schnell und fest) Nun so hab' ich keine Antwort auf Eure Frage!

Helene. (Ihm starr in's Auge sehend) Ist das wahr?

Götz. So wahr, so gewiß, als ich jedem das Schwerdt in den Leib rannte, der mich einen Buben schimpfte.

Helene umarmte ihn. Sie versank in tiefes Nachdenken. Zwischen die lachenden Bilder der jetzigen Wonne drängte sich in fürchterlicher Gestalt die Erinnerung an das Verbrechen, zu dem sie dem Abt ihre Hand leihen wollte. Sie wollte ihre Unruhe Götzen verbergen, — allein wie war ihr das möglich. Götz bemühte sich durch Schmeicheleien ihr das Geheimniß ihrer plötzlichen Veränderung zu entreißen. Endlich gab Helene nach, sie erzählte Götzen was meine Leser bereits wissen. Er staunte mächtig über den teuflischen Plan des Abts. „Das fodert Rache!“ rief er unwillig aus. In großer

Bewegung

Bewegung ging er auf und ab. „Helene das „schmerzt mich, daß die edelsten Gefühle zu so „häßlichen Endzwecken berechnet worden sind. „Aufrichtigkeit gegen Aufrichkeit Helene! — es „gab einst eine Zeit — wo auch ich Adolph's „Weib liebte — aber damals kannt' ich Euch „noch nicht —

Helene. O! erinnert mich nicht an jene Zeiten.

Götz wurde ganz aufgebracht. Sein edler Stolz lehnte sich gegen den Gedanken auf, daß man ihn zu einem Bubenstück habe brauchen wollen — Er schwur dem Abt die fürchterlichste Rache.

Helene bat ihn, nur jetzt nicht die Stimme der gereitzten Ehre zu hören, nur zu warten bis er kälter geworden wäre.

Götz schwang sich auf seinen Gaul und ritt fort. Fürchterlich tobte es in seiner Brust! Jetzt reute ihn sein Versprechen: sich jetzt noch nicht an dem Abt zu rächen. In dieser Stimmung kam er auf seiner Burg an. Was

sollte er thun? Armgard war in Gefahr die Beute des wollüstigen Abts zu werden, was würde dann Adolph sagen, wenn er heimkehrte, mit klopfendem Herzen der Burg zueilte, um in seines Weibes Kuß alle Mühseligkeiten zu vergessen, und er sie nicht fände? Götz war in der Klemme. Wem sollte er sich entdecken? — Ritter Konrad schien ihm zu wild und unbesonnen, um gegen die feinen Kunstgriffe des Abts zu bestehen! Und dann noch die furchtbaren heimlichen Richter! Ihn graußte wenn er den Blick in die Zukunft warf. Zu einer andern Zeit würd' er nicht mit so vielen Bedenklichkeiten sich herumgeschlagen haben — aber jetzt — da die Liebe mit ihrer Mirthenkrone im Gefilde einer Zukunft ihm so herrlich und hehr entgegen lachte —

Endlich beschloß er sich an Siegert von Eichenthal in seiner Verlegenheit zu wenden. Er fand ihn bereit zu allem. Siegert ergrimmte mächtig über des Abtes Bosheit. Aber Siegert rieht ihm nicht zu sehr zu trotzen auf die Stärke seines Armes — sondern zur Tochter

der

der Bosheit — der List zu flüchten. Der Abt — das wußten beide, war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd, er ritt oft ganz allein auf die Jagd. Hier wollten sie ihm auflauern — ihn gefangen nehmen, und so lange gefangen halten, bis Adolph wieder käme. In Fried und Freundschaft schieden die Edlen.

Der Abt war hoch verwundert, daß ihn Helene nicht benachrichtigte, wie die Sachen stünden. Die Begierde sobald als möglich in Armgard's Armen seiner schändlichen Lüste Flammen zu löschen, durchloderte heftig seine Adern. An seinen jetzigen Buhlerinnen hatt' er sich satt geschwelgt — ihre Reitze hatten für ihn das Anlockende der Neuheit verlohren. Hier hatte er mit Widerstand zu kämpfen, das Gefahrvolle des Unternehmens spannte seine Begierden um so höher, aber dennoch war er Mönch genug, so bedachtsam als möglich zu Werke zu gehen. Je weiter er das Ziel seiner Wünsche hinausge-

rückt sah', je reizender schien ihm der Genuß, den er durch manche Fährlichkeit und durch langes Entsagen erringen würde. In solchen Gedanken vertieft überraschte ihn Cölestin. Der Abt erschrack ob seinem Erscheinen, denn mit trauriger Miene schlich Cölestin daher.

Abt. Nun, Cölestin, wie steht's?

Cölestin. (mit einem Seufzer) Nicht gut!

Abt. Redet nicht in Räthseln — Ich lese in Eurer ttaurigen Geberde — sie weissagt mir nichts glückliches. — Etwas Unglückliches lauert dahinter!

Cölestin. O hätt' ich mich doch nie zum Werkzeug Eurer Plane gebrauchen lassen. Es wird fürchterlich enden.

Abt. Kleinmüthiger, feiger Tropf! Und du sahst noch nie, daß List obsiegte im Streite mit Tapferkeit und Stärke?

Cölestin. Aber allemal? —

Abt. (schnell einfallend) Ist Konrad wieder genesen?

Cölestin. Leider! Rache hat er dem gelobt, der Kurt zu diesem Bubenstück verleitet hat. Ich fürchte — er ist uns auf der Spur!

Abt. Laß das seyn — mag' er muthmaßen, was will er machen. (ängstlich) Wenn nur Kurt'n in seinem lezten Todes-Schauer das Geheimniß nicht entwischt ist, und Konrad sich jetzt noch verstellt um uns sicherer zu machen.

Cölestin. Das fürcht ich eben — denn an der furchtbaren Gränze zwischen Seyn und Nichtseyn schmelzen auch die Bande der heiligsten Schwüre, die Feindschaft zerbricht da ihr Schwerdt, der Haß den schon gezückten Dolch, und weinen Thränen der Rührung.

Abt. Was Ihr da plaudert! Rache muß auch bis übers Grab hinaus dauern, muß einer furchtbaren Seuche gleich, von Glied zu Glied fort erben.

Cölestin. Weh uns wenn das wahr wird bey Konrad!

Abt. Ha! Ich lache nun seiner Drohungen, die wie ohnmächtig von meinen kühnen

Entwürfen abprallen. Weißt du nicht wie es mit Götz und Helenen steht?

Cölestin. Alles verschwört sich wider uns! Helene hat dem Ritter Götz alles entdeckt, der hat gewüthet und getobt, daß man ihn zu so etwas hat brauchen wollen. Er ist bey Siegert von Eichenthal gewesen — wer weis, was beyde zusammen brüten.

Der Abt. Siegert von Eichenthal ist also wieder hier, aus dem gelobten Lande? Auch einer von meinen Feinden!

Cölestin. Er hat sich lange Zeit in Wälschland aufgehalten.

Der Abt. Ich seh' es nun wohl. Will ich es enden so muß ich rasch handeln, muß nichts scheuen, Muth muß ich fassen, und den größten Gefahren muthig ins Auge sehen. Auf, Riesin List, du halfst mir ja manchen Sieg schon ausfechten, auf, und tummle dich. Es gilt hier deinen Meisterstreich! (schmunzelnd) Und Entschädigung find ich in Fülle an Armgard's Busen!

Cölestin. Ich muß es Euch nochmals wiederholen, und mögt' Ihr mich immer einen Feigen schelten: Ich wünschte sehnlich, daß ich von all' dem nichts wüßte! Das Gefahrvolle des Unternehmens abgerechnet, drängt sich mir doch noch immer der Gedanke auf: daß diese Rache an Adolph'n zu sehr in die Grenzen der Grausamkeit hinüberschweife — (der Abt lacht laut auf) Lacht immer, ich hab' mich mit meinem Gewissen noch nicht so weit abgefunden, daß es stille schwiege — wenn ich zu weit vom Gleise der Rechtschaffenheit weiche.

Abt. Ich hab' nur ein mitleidiges Lächeln für Dein Geschwätz. Guter Cölestin! (mit vertraulichem Ton) Nur mehr Uebung in derley Dingen — und dann will ich Dich fragen, ob die Nerven Deines zarten Gewissens auch noch so beben.

Cölestin. (Mit frommer Miene, und einem tiefen Seufzer) Ist's möglich mein Vater, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber!

Abt. Dich werd ich warlich zu nichts wieder brauchen. Verdirbst mir gewiß am Ende durch Deine Zaghaftigkeit noch alles.

Cölestin. Werdet nur nicht gleich unwirrsch, ich will ja gern alles thun, was ihr verlangt.

Abt. Ich verlange jetzt nichts von dir, als Verschwiegenheit — und Vorsicht. Kein voreiliges Wort, keine vorlaute Miene verrathe es, daß Du mein Freund bist. Laß mich Deine Zunge durch mein volles Zutrauen binden. Adolphs Weib muß mein werden, und sollt' ich sie mir durch Verbrechen erringen, worüber Himmel und Erde sich in Schauern des Entsetzens werfen möchten, die ganze Natur betreten wäre, durch Verbrechen, worüber selbst Teufel schamroth würden, und die Sünde betreten zurück schauderte.

Cölestin. Aber bedenkt doch —

Abt. Ich hab' alles bedacht, aber noch steht der Entschluß fest in meiner Seele: Armgard muß mein werden! Ich will alles thun, will sehen ob Götz oder Helene auf meiner

Seite noch sind, wenn nicht — (er figurirt einen Dolchstoß) es ist nicht gut, wenn diese um ein so gefährliches Geheimniß reicher sind.

Cölestin ging fort mit schwerem Herzen. Er haderte mit sich selbst, daß er sich vom Abt zu einem Bubenstück hatte mißbrauchen lassen, sein Gewissen und seine Redlichkeit zu einer Schurkerey verkauft hatte. Adolph und Armgard dauerten ihn, denn ihr Schicksal war so traurig genug. Wenn es nur möglich war, gern wär er wieder zurückgetreten. Nicht einmal warnen konnt er Armgard, wenn er nicht des Abts ganze Rache auf sich laden wollte. Daß der Abt noch einen teuflischen Plan hatte, ahndete er aus den Worten: es ist nicht gut, wenn diese um ein so gefährliches Geheimniß reicher sind. Ob er wohl richtig geahndet hatte?

Der Abt brütete nun darüber, wie er sich an Helenen oder Götzen rächen könnte, in dem Fall, daß sie ihn verließen. In großer Be-

wegung

wegung ging er auf und ab. Er entschloß sich endlich Helenen zu melden, daß er ihrer Hülfe nicht bedürfe. Wie fein er es anzudrehen suchte! Er entschloß sich ihr das gleich schriftlich wissen zu lassen.

Liebe Helene!

Wie kommt' es doch daß man so lange nichts von Euch hört? Ich sann lange nach, was wohl daran Ursach sey! Aber eben hör' ich, daß Ihr Euch mit Götz, dem mannhaften stattlichen Ritter verlobt habt! Zwar will mir es nicht recht zu Kopfe, wie die frohe Helene, die so gern mit ihrer Freyheit prangte, dieses köstliche Gut jetzt so wohlfeilen Kaufs verschleudern sollte. Und doch — doch kann es eben so wahr seyn! — Aber wißt, daß Euer Beyspiel mich bekehret hat — wißt daß auch ich mich nach einem gewissen Etwas sehne, daß ich es heiß an meine Brust drücken möchte, ob ich es gleich oft im Rausche der Vergnügungen verhönte. — Adolph soll sein Weib behalten, rein, wie er sie

aus

aus seinen Armen ließ, soll er sie wieder haben — ich will seine glückliche Träumerey ihm nicht zerstören. Es kostet mir der Ueberwindung und Aufopferung viel, seinem Glück dies Opfer zu bringen! Aber, ach! so ist es. Wo ist eine Tugend, die wir nicht durch schweres Entsagen erst erringen müßten? Gehabt Euch wohl Helene! Seyd glücklich in den Armen der Liebe.

Helene und Götz waren eben beysammen, als dieser heuchlerische Brief des Abts ankam. Sie durchschauten gleich sein Gewebe. — Götzens Entschluß stand fest: Helenen nicht eher zum Traualtar zu führen, bis der Abt in Sicherheit gebracht wäre. Morden wollt' er ihn nicht — aber langsam seine Büberey im Kerker abbüßen lassen. Mit diesem Entschluß schied er von Helenen, und ritt zu seinem Freund Siegert.

Kloster zu St. Veit.

Kreuzgang.

Tiefe Stille der Mitternacht.

Paul, ein Klosterleibeigner und Kreatur des Abts, kommt geschlichen. An dem äußersten Ende des Ganges schwebt eine weiße Gestalt, an der linken Seite strömt aus einer offenen Wunde Blut. Die Gestalt kommt immer näher. Paul schrack ängstlich zusammen, seine Zähne schlugen zusammen für Angst und seine Kniee schlotterten. Mit einem Schrey der Angst und des Schreckens stürzte er nieder.

Die Gestalt. Fürchte dich nicht, Sohn der Erde!

Paul lag noch immer, von Furcht und Angst gefesselt am Boden, und wagt' es nicht aufzublicken.

Die Gestalt. (kommt näher) Steh auf Paul —

Paul. (blickt furchtsam auf.) Alle gute Geister loben — stotterte er mit Mühe hervor.

Urplötzlich rollte in der Ferne der Donner, Blitze zackten durcheinander — Flammen zischten aus der Erde empor. „Ich sterbe“ keuchte Paul mit schwacher Stimme. Endlich verstummte der Donner, alles war wieder ruhig. Die Gestalt trat einen Schritt näher zu Paul, berührte ihn mit einem langen Stabe — in der Ferne tönte eine sanfte Stimme: fürchte dich nicht Paul!

Jetzt erst richtete sich Paul in die Höhe, und blickte furchtsam umher, aber immer zuckte sein Blick scheu zurück.

Paul. Leb' ich noch, guter Geist, oder —

Die Gestalt. Fürchte dich nicht, einst war ich ein Mensch, wie Du.

Paul. O wenn Du ein Mensch warest, so bitt' ich Dich thu mir nichts zu leide, ich will ja alles thun, was Du nur verlangst!

Die Gestalt. Weißt Du auch, was Du jetzt versprachst, und wirst Du Muth genug haben, es auszuführen? Wisse ich bin der Ritter Rudolph von Dachsburg, Götzens Vater

ernier-

ermordete mich einst meuchlings. Beladen mit meinen Sünden irr' ich schon seit 30 Jahren umher, und kann nirgends Ruhe finden, bis Götz ermordet ist.

Willst Du mich rächen am Sohn meines Mörders?

Paul bejaht es durch ein Zeichen.

Du vollendest eine That die Dir mit reichlichem Ersatz hier und und dort wuchern wird. Wohlan! Eile, vergilt dem Sohn meines Mörders was sein Vater that, und dann werd ich eingehen können in die Wohnungen des Friedens.

Paul. Aber mit einem Mord belastet werd ich dann zur Hölle fahren.

Die Gestalt. Nein Paul. Nein weggetilgt sind dann all Deine Sünden aus dem Schuldbuche des ernsten Richters. Aber schwören mußt Du mir einen Eid, so fürchterlich wie Du noch keinen schwurst, zu halten was Du mir verspracheſt. Götz darf keinen Mondeswechsel mehr erleben.

Paul.

Paul. Aber warum bin eben ich auserlesen —

Die Gestalt. Heil, Heil Dir! daß Du auserkohren wurdest zu diesem großen Werke.“

Paul sah auf. Wie wurd' ihm zu Muthe, denn an allen Ecken las er mit feuriger Schrift die Worte: Thue was du versprachst. Kalte Schweißtropfen traten ihm auf die Stirn, seine Haare flogen ihm Berg an.

Die Gestalt. Besinne Dich Paul, denn nur wenig Augenblicke ist mirs vergönnt mit Dir zu reden.

Eine Stimme in der Ferne rief dreimal: Schwöre Paul!

Paul. (nach einem langen Kampf) Wohlan! Es sey, ich schwöre!

Die Gestalt. Merke auf. Ich schwöre bey Gott dem Allmächtigen, Ritter Götz zu morden, wo und wie ich ihn finde. Breche ich meinen Schwur, so sey jedes meiner Gebeine verflucht, verflucht sey die Luft die ich einathme. Eiter bedecke

meinen Körper, daß die Menschen mich fliehen wie einen, den sie aus ihrer Gesellschaft ausstießen. Schlaf fliehe meine Augen, und Ruhe mein Lager. Der Boden auf dem ich wandle, werde unter meinen Tritten zu brennendem Sand, fürchterliche Sonnenhitze dörre mein Gehirn aus wie eines Wahnwitzigen, daß ich mir selbst fluche, mich morden möchte, und doch nicht kann. Feuerflammen schlagen über mir zusammen, und verzehren mich doch nicht, ja die Hölle stoße mich selbst wieder aus.

Paul sprach unter Todesängsten den fürchterlichen Schwur nach.

Die Gestalt. Du hast geschworen, und nimmer kannst du wieder zurücktreten.

Die Gestalt schwebte langsam wieder fort, und verschwand. Donner rollte in der Ferne, Blitze durchzuckten den Kreuzgang, und Feuerflammen zischten aus der Erde empor.

Bang und in sinnloser Betäubung stand Paul da. Ihm schien alles nur ein schrecklicher Traum.

Traum. Er blickte um sich, überall sah er mit Flammenschrift die Worte: Denke deines Schwurs.

Scharfsinnige Leser werden leicht errathen, wessen Werk das war. Der Abt wußte nur zu gut, was man oft durch dergleichen Gaukeleyen ausrichten könnte.

Paul schlich nach jener Nacht immer düster und einsam umher, er, der doch sonst immer so froh gelaunt war. Der Abt hatte einem Mönch, der um alles wußte, anbefohlen, Paul das Geheimniß seiner Schwermuth abzulocken. Da der Mönch erfahren hatte, was er längst vorher schon wußte, so rieth er ihm ja seinen Schwur nicht zu brechen, und versprach ihm überdieß noch Ablaß für alle Sünden Zeitlebens.

Nun triumphirte der Abt, denn nun, wähnt' er, könne es ihm gar nicht mißlingen. Er sah sich mit allen seinen frevelnden Wünschen schon am Ziele.

Armgard saß daheim auf der Burg. Konrad war ihre einzige Gesellschaft. Sie beschäftigte sich meist mit häußlichen Arbeiten, und mit der Erziehung ihres kleinen Karls, der immer mehr heran wuchs. Nur manchmal, wenn der kleine Karl mit aller Unschuld fragte: Mutter, wann kehrt denn der Vater heim? würd' es ihr beklommen ums Herz, sie zerdrückte dann eine Thräne im Auge, und mit heißer Mutterliebe drückte sie dann den kleinen heranreifenden Buben an ihre Brust. Konrad hatt all seines Nachforschens ohngeachtet, noch nicht entdecken können, auf wessen Geheiß ihn Kurt habe ermorden sollen. Ganze Tage schweifte er auf der Jagd herum, und zechte bis tief in die Nacht hinein. Eines Abends saß er auf Armgards Zimmer bey einem Humpen Wein, indeß Armgard auf der Zither spielte, und dazu sang. Es war ein unfreundlicher Abend. Fürchterlich heulte der Sturmwind in den Wipfeln der Bäume,

me, und trillte die Wetterfähnleins, und ein gewaltiger Regen klatschte an die Fenster. Da gewahrte der Thurmwächter zwey Pilgrimme, die der Regen sehr durchnäßt hatte. Sie kamen dem Burgthor näher, und begehrten eingelaßen zu werden. Der Thurmwächter heischte ihren Namen.

Der erste Pilgrim. Oeffn' uns nur erst die Thore! Wir sind rechtliche Leute, fromme Pilgrime die das schlimme Wetter überrascht. Unsre Glieder starren für Kälte, und durchnäßt vom Regen sind unsre Gewänder. Laß uns ein, wir heischen nur ein Nachtlager, morgendes Tags ziehen wir weiter.

Thurmwächter. Muß es erst meinem Herrn melden.

Der andre Pilger. Wie heißt der Ritter, der hier haußt?

Thurmwächter. Der Ritter heißt Adolph von Ilmenstein, ist aber eben nicht daheim. Konrad sein Freund bewacht die Burg indeß.

Der erste Pilger. O so öffn' uns eilends das Thor, wir bringen gute Mähr.

Der Thurmwächter ging. Bald kehrt' er wieder, und öffnete den Pilgern das Thor.

Freundlich empfing Armgard die Unbekannten. Einen Knappen rief sie, und befahl ihm der Pilger zu pflegen mit Speis' und Trank, auch ihre Kleider zu trocknen, so durchnäßt waren vom Regen, und ihnen trockene Wämser zu reichen. Der eine Pilger hatt' ihr einen Gruß von ihrem Adolph gebracht. Welche schöne Nacht brachte sie nicht zu. Holde liebliche Traumgestalten umgaukelten ihr Lager, sie träumte den schönen Traum — ihren Adolph bald wieder zu sehen. Kaum stahlen sich die Stralen der Morgensonne in ihr Gemach, so eilte sie auch gleich zu den beiden Pilgern. Sie dankten ihr mit gerührtem Herzen.

Armgard. O spart Euren Dank. Was ich that, war Pflicht. — (mit froher Ungeduld.) Ihr spracht also meinen Adolph? (mit Innigkeit) Er war doch noch wohl auf?

Der erste Pilger. O ganz wohl. Jetzt wird er wohl schon in den Morgenländischen Gegenden seyn.

Ich sprach ihn in Wälschland, lernt' einen braven Ritter an ihm kennen. Da mich mein Weg hieher führte, gelobt' ich ihm heilig Euch einen Gruß von ihm zu bringen. (mit dem Ton der Herzlichkeit) O es ist ein guter lieber Ritter, muß Euch traun sehr lieben.

Armgard. (mit froher Empfindung) O das ist Er. Die Welt kennt nur seine Tapferkeit und (ich kann es ohne Stolz sagen) bewundert sie; aber ich — ich kenne sein großes edles Herz und liebe ihn darum, und lieb', ihn darum mehr.

Der erste Pilger. Wie manchen Abend unterhielt er sich mit mir, und Ihr — Ihr allein waret der Gegenstand, den er dann abhandelte. Er war dann so froh gelaunt, so heiter und zufrieden, kurz er war das lebendige Bild des Entzückens.

Armgard. (mit Entzücken, froh um sich herblickend) Mit was — sagt! mit was, kann ich Euch Eure Nachricht vergelten? O! Ihr habt die Freude zurückgerufen in ein Herz, das sie schon lange verlassen hatte, wo Trauern und Wehklagen einheimisch worden waren. Indeß labt Euch mit Euren Gefährten! Wo ist er denn, sah ich ihn doch heute noch nicht!

Der erste Pilger. Er liegt noch draußen im Gemach und leidet an einem heftigen Fieber. Sein schwacher Körper wurde gestern von dem Regen und der stürmischen Witterung zu sehr angegriffen.

Armgard. O geschwind. Ich will den erfahrensten Knecht rufen, daß er ihm stärkende Kräuter gebe. Warten und pflegen will ich seiner bis daß er wieder gesund wird, dann erst mögt' Ihr fürder ziehen so es Euch gefällt.

Es verflossen acht Tage, und allmählig schien die Gesundheit des Kranken wieder zu kehren.

Seine Wangen färbte wieder gemach das Roth der Gesundheit. Drob erfreute Armgard sich inniglich, und alle Bewohner der Burg.

Die Pilger machten nun wieder Anstalten zu ihrer Abreise. Armgard, und, Konrad baten sie zu bleiben, aber vergebens. Eines Morgens früh schieden sie. Wir wollen sie doch eine Strecke Wegs mitbegleiten. Kaum waren sie eine halbe Stunde von der Burg entfernt, als sich unter ihnen folgendes Gespräch entspann.

Der erste Pilg. Ist traun ein schmuckes Weibel die Armgard!

Der zweite Pilg. Ja! aber eben drum viel zu gut für den Abt.

Der erste Pilg. Wie du da salbaderst! Verdenks dem Abt gar nicht, daß ihm das schmucke Weibchen in die Augen sticht.

Der zweite Pilg. Aber bedenke! Er bestiehlt ja Adolph'n um seine einzige Seeligkeit. Wenn nun einmal der betrogne, getäuschte Ritter heimeilt, mit einem Busen voll glühender Liebe, wie die Hoffnung bald die Innniggeliebte zu umar-

men, seine Schritte beflügelt, und seine Phantasie an den Freuden des Wiedersehens schwelgt — und nun sein Weib ihm entgegen eilt, eine Verbrecherin kalt seine Umarmung erwiedert — Adolph's fürchterliche Ahndung das eigne Bekenntniß ihrer Schuld übereilt — wie dann — wie dann unglückseliger Vernünftler?

Der erste Pilg. Die Fieberhitze spricht noch aus dir. Der Abt findet Behagen an Armgards Reitzen das find' ich natürlich. — Nur gut, daß wir jetzt wissen, wie wir der girrenden Taube habhaft werden können. — Bald, glaub' es mir, bald wird sie des Allgeliebten in des Abts Armen vergessen!

Der zweite Pilg. O wie gern spottest du alle weibliche Tugend aus der Wirklichkeit hinweg. Glaub's zwar wohl, daß oft die Tugend der Weiber nur Grimasse ist, oft nur zum Aushängeschilde dient, um dann hinter dem Rücken der Welt die Werke der Finsterniß ungestört zu treiben. — Aber das sah man doch deutlich,

daß

daß Armgard's Tugend nicht eine der gewöhnlichen ist. Sahst du nicht wie ihr Auge funkelte, wie ihr Busen sich hob, da du ihr den Gruß brachtest.

Der erste Pilg. Ewiger Lobredner der Weiber, wer bürgt dir denn dafür, daß das nicht alles Verstellung war? Wie würden manche Weiber und Mädchen lachen, wenn sie dich, einen so warmen Vertheidiger ihrer Tugend hören sollten. Traun! einen armen unerfahrnen Tropf würden sie dich schelten.

Der zweite Pilg. Bey Tausenden kann es nur Verstellung seyn, was sie ihren Männern für Liebe anrechnen, aber bey Armgard ist dem nicht so. So täuschend kann Verstellung die wahren Ausdrücke inniger Liebe nicht nachäffen.

Der erste Pilg. (mit Ironie) Du kannst irren.

Der zweite Pilg. Nein, gewiß nicht. Und wär' es auch, so laß mich immer forttaumeln in dem süßen Wahn! O es ist so entzückend süß den Traum von guten Menschen zu träumen.

Der erste Pilg. Aber fürchterlich ist dann das Erwachen, wenn eine beßre Erfahrung dem Träumer das Gegentheil vorhält. — Doch laß uns davon schweigen. Der Abt wird traun mit banger Sehnsucht unsrer warten. Das mal soll uns unsre Belohnung nicht entgehen.

Der zweite Pilger schwieg. Anfangs gleich sträubte sich sein edles Herz gegen des Abtes Vorhaben. Er hätte sich gern ganz davon losgesagt, aber ein trauriges Schicksal zwang ihn zu gehorchen. Die beiden Pilger — verkleidete Mönche — kamen bald zum Abt, und brachten ihm von allem Kunde. Hoch glühte er vor Freude sich nun bald am Ziele zu sehen. Er traf Anstalten, daß Ritter Götz bald in die andre Welt geschafft würde, darum mußte ein Mönch dem Knecht Paul es nochmals ans Herz legen seines Eides zu gedenken. Paul versprach es auf den kommenden Tag, wo auch Armgard entführt werden sollte. Schon brach der Tag in goldner Pracht an, der ein zweifaches Buben-

stück eines Gesalbten des Herrn beschienen sollte.

In dem Wäldchen wo Armgard immer zu lustwandeln pflegte, wie die Pilger ausgekundschaftet hatten — lagen die Räuber im Hinterhalt. Lang hatten sie schon gelauert, und wähnten schier all' ihre Mühe verlohren — keine Armgard erschien. Voll Verdruß wollten sie wieder heim. Aber „horcht" rief einer unter ihnen. Sie wurden aufmerksam. Eine sanfte weibliche Stimme schallte leise durch das Thal hin, ihr Gesang war eine Mischung von Heiterkeit und banger Wehmuth. „Das ist Armgards Stimme" rief einer, der uns als der erste Pilger bekannt wurde. Er schlich der Stimme näher, kam bald mit der gewissen Nachricht zurück, daß es Armgard sey. Er gab ein Zeichen, und der ganze Haufe stürzte auf die Wehrlose ein. Einer steckte ihr ein Tuch in den Mund, warf sie auf ein Pferd, und

fort mit ihr auf die Burg Hektor's von Dachsburg, der jetzt Schirmvoigt des Klosters zu St. Veit war, und dem Abt schon manchen Dienst erwiesen hatte. Hier wurde die Geraubte in Verwahrung gebracht. — Hektor sollte erst ihre Tugend wanken machen. Zwey Reuter sprengten davon, um dem Abt Nachricht zu geben, von dem glücklich ausgeführten Streich. In banger Erwartung, zwischen tausend Zweifeln herumgescheucht, hatte der Abt diesen Tag zugebracht. Er sprang hoch auf für Freude, (er saß so eben bey einem Becher Wein) als ihm die frohe Nachricht gebracht wurde. Er sah die Hindernisse nicht, die er noch zu bekämpfen hatte. Heute noch hätt' er hineilen mögen in Armgard's Arme. Schlaf floh die Augen des Ueberglücklichen, und wenn er träumte, so träumte er das Glück, das ihm seine Phantasie schon als genossen vorlog.

Auf

Auf Ilmenstein war alles in sinnloser Betäubung als Armgard nicht zur bestimmten Stunde nach Hause kam. Konrad tobte und wüthete. Er ließ sein Roß satteln, nahm noch zwey seiner treuen Knechte mit sich, und in finstrer Nacht eilt' er noch fort, um Armgard zu suchen. Nichts wie Jammer und Wehklagen ertönte auf der Burg; Meinhard, ein eisgrauer Minnesänger saß am Burgthor auf einem Stein, und schaute thränenden Auges in die Gegend hinaus, seine Finger zitterten durch die Saiten der Harfe. Ein trauervoller Gesang entschwebte seinen Lippen, und traurig tönte die Harfe drein. Cölestin schlich zitternd umher, „wenn es das mal gut geht" dachte er bey sich selbst; denn liebt' er gleich Armgard nie, so konnt' er ihr doch seine Achtung nicht versagen.

Hingeseufzt und hingeweint hatte Armgard eine bange Nacht — eine der bängsten ihres Lebens. Ihre Angst war fürchterlich. Wo

sie

sie war, wußte sie nicht, nur so viel konnte sie muthmaßen, daß sie in den Händen eines Bösewichts sey, der ihrer Unschuld nachstellte. Abends und früh brachte ihr eine vermummte Gestalt Speise und Trank. Sie genoß nichts davon, denn durch Hunger wollte sie ein Leben enden, das ihr, losgerissen von allem woran ihr Herz hing, keinen Werth zu haben dünkte. Sie hielt in ihrem Vorhaben etliche Tage treulich aus. Aber bald erwachte der Trieb zum Leben mächtig, und die schwache Hoffnung der Errettung mahnte sie zu ihrer Pflicht. Fünf Höllenbange Tage hatte die Unglückliche fortgeschleppt unter ewigen Jammern. Am sechsten früh ging die Thür auf, und hereintrat — Hektor. Mit einem Schrey des Entsetzens sank sie in Ohnmacht. Hektor stand erstaunt ob der Schöne des leidenden Weibes. Was ihre Schönheit durch das Klagen an Blendendem verlohren hatte, das hatte sie an Anziehendem gewonnen. Es ist alte wahre Bemerkung, die eine lange Erfahrung bis zur Untrüglichkeit geläutert hat: daß nichts mehr

Männer.

Männerherzen fesselt, als ein leidendes schönes Weib, das Thränen weint ob des Schicksals Tücke. Unbeweglich, wie angewurzelt stand noch der Ritter auf derselben Stelle. Endlich — da die erste Ueberraschung etwas verflogen war, eilt' er der Ohnmächtigen zu Hülfe. Ihr schönes thränenfeuchtes Auge war gebrochen, halb entblößt der Busen, der sich nur matt hob, die losen Locken flossen in schöner Verwirrung um den Nacken. Der Ritter war wie verstaunt. Er wollt' ihr helfen, aber er vermocht es nicht. Es schien als hätt' eine feindselige Macht seine Kraft und Besinnung ihm geraubt. Endlich — wie froh war der Ritter — schlug Armgard ihr Auge auf, „ach Gott wo bin ich, und wer seyd Ihr?“ rief sie ängstlich.

Sie sank entkräftet wieder zurück. Der Ritter hob sie empor. Wie sein Herz so ängstlich schlug, wie seine Hand zitterte, da er das schöne leidende Weib in seinen Armen hielt!

Ritter. Seyd ruhig, Ihr seyd in dem Hause eines Ritters, der die Unschuld schützt, von dem der Hülflose noch nie ohne Hülfe schied —

Armgard. (mit matter, flehender Stimme) O so habt Erbarmen, mit dem unglücklichsten Weibe, das je die Sonne beschien.

Hektor. Beruhigt Euch nur jetzt noch. Schont ein Leben —

Armgard. O was frommt mir ein Leben ohne ihn — Preisgegeben dem gräßlichsten Elende — eine hülflose Beute des Unglücks. Habt Erbarmen mit mir! (sie will sich ihm zu Füßen werfen, der Ritter hindert es) Rettet, Rettet mich!

Hektor. Wüßtet ihr wie eure Klagen mein Herz durchschneiden. Ich will alles thun was in meinen Kräften steht.

Hingerissen von den schönen Gefühlen eines edlen Herzens, das sich selbst in seiner Dankbarkeit überellt, — sank sie dem Ritter in die Arme. Ganz Gefühl der Dankbarkeit lag sie in seinen Armen. Seiner Gefühle nicht mehr mächtig sank er an ihre Lippen — Endlich riß

er

er sich los, bat sie ruhig zu seyn, versprach alles zu thun. „So bald ich wieder erscheine ist Eure Rettung nahe — Lebt wohl.“

Armgard sank auf ihr Lager. Ein sanfter Schlaf wiegte sie ein in Vergessenheit ihrer Leiden. Wenn sie träumte, so träumte sie den schönen Traum der Errettung.

Hektor von Dachsburg war nicht so ruhig wie Armgard. Er fühlte in seinem Herzen jene süße Unruhe, jene bange Beklommenheit, die so ganz gewöhnlich die Vorboten der Liebe sind. Und so war's. Das schöne Weib hatte ihn gefesselt. — Ihm wurd es in der Burg zu enge. Seinen Gaul lies er satteln, ritt hinaus ins Freye, um sich leichter ums Herz zu reiten. Armgards — des schönen leidenden Weibes Bildnis — verfolgte ihn überall. Er eilte erst spät am Abend nach Hause, suchte Ruhe bey seinen Humpen — endlich in den Armen des Schlafes — aber ach! vergebens.

Als er früh aufstand, war sein ernster Vorsatz, daß der Abt nie Armgard bekommen sollte,

oder erst wollte er selbst ihrer genießen. Aber wie war das anzufangen? Armgard hing mit ganzer Seele an ihrem Adolph das, war gewiß. — Wie nun einen so gefährlichen Nebenbuhler aus ihrem Herzen verdrängen? Das war warlich schwer. „O“ rief er unmuthig aus, „da finde einen Ausweg wer ihn will, ich sehe keinen.“ — Mit Unmuth und Zweifeln schlug er sich etliche Tage herum — endlich — eilte er, unter merkbarem Herzklopfen zu Armgard. Heiter und froh gemacht durch die Hoffnung der Rettung empfieng ihn Armgard mit zuvorkommender Güte. Entzücken sprach aus jeder ihrer Mienen.

Armgard. O Mann der Grosmuth, kommt Ihr mir meine Erlösung anzukündigen? — (mit Feuer) Habt Dank! Eure Grosmuth — ich kann — Gott ist mein Richter! sie Euch nicht vergelten! Aber wird ein Mann mit Eurem Herzen nach der Belohnung ärmlichen Ertrag geitzen?

Hektor.

Hektor. Uebereilt Euch nicht in Eurer Hoffnung. Noch hab' ich nicht alles thun können, was ich so gern wünschte. Auf mich wälzt die Schuld nicht. — Es giebt auch eine Gränze wo meine Kräfte ohnmächtig stille stehen, eine Macht, an der auch manche meiner Entwürfe zu Schanden werden.

Armgard. Ach Gott! Ich hatte zu voreilig gehoft. Merk' es dir Armgard, das mußt du dir abgewöhnen.

Hektor. O wüßtet Ihr, wie Eure Klagen mein Herz durchschneiden. Vielleicht ist Rettung noch möglich.

Armgard. Aefft dies arme Herz nicht mit Hoffnungen, die Ihr vielleicht nicht erfüllen könnt, und wollt. O Ihr habt gewiß kein Weib das Euch liebt, Ihr würdet sonst menschlicher seyn.

Hektor. (schmeichlerisch) O wie der Zorn Euch so schön steht, Eure Reitze noch mehr erhöht — (er will sie umarmen)

Armgard. (gefaßt, mit Stolz) Wagt' es nicht mich anzurühren. Ihr scheltet uns schwach, o glaubt das ja nicht. — Wir haben, wenn wir nur wollen, Löwenstärke uns gegen Angriffe der Art zu schützen.

Hektor. (beleidigt) Armgard! Armgard! Euch liegt daran bald frey zu werden, und das steht nur in meiner Gewalt!

Armgard. Ritter hört mich ruhig an. Das muß Euch nicht irre machen, wenn Ihr edel handeln wollt. Wollt Ihr mir die Freyheit nicht aus Grosmuth schenken — auf den Knien will ich liegen, bis ich sie mir erwinselt habe. Als Eure Magd will ich dienen (schwärmerisch, mit Entzücken) O es muß süß seyn, für Adolph des Tages Last und Hitze zu tragen — dürstet Ihr nach Gold, Er wird Euch königlich belohnen!

Hektor. (mit Rührung) Nicht das, schönes Weib. Ich will Euer Sklave seyn, über mich sollt Ihr gebieten — Eures Herzens leiseste Wünsche will ich Euch ablauschen, — all Eure Launen aus-

auswendig lernen. Theilt mit mir meinen Reichthum und meine Freuden — und Ihr werdet glücklich seyn, und mich glücklich machen.

Armgard. (wie aus einem Traum erwachend) Hab' ich dich dahin, schlauer Sünder. Fürchterlich enthüllt sich mir jetzt alles. Verzeih' Adolph, dein Weib kann alles für dich thun, kann für dich sterben, aber sündigen — nein das kann es nicht. Werft mich in das tiefste Eurer Burgverließe, wo kein lebendiges Wesen die Natur belauscht, wo der Tod im fürchterlichen Bunde mit seiner Schwester der Verwesung auf seine Beute lauert, wo Licht und Schall scheu zurückkehren, dort — werft mich hin — ich will es Euch danken.

Hektor bebte zurück. Ton und Miene war zu ernst für ein bloses Gaukelspiel. Ganz bestürzt eilt' er fort, mit dem festen Vorsatz zu siegen. „Ihr Sträuben," dacht er bey sich selbst, „wird mir den Genuß mit tausend Reitzen würzen. Wie schön muß es nicht seyn, wenn sie

sich ängstlich unter meinen Liebkosungen windet, das schuldlose Täubchen, und unter meinen Küssen um Schonung fleht. — Nein mein lieber Abt, jemehr ich es recht überlege, der Bissen ist für Dich zu fett.“

Verlassen wir ihn auf Augenblicke.

Der Abt war in der peinvollsten Ungewißheit. Er sendete deswegen einen Boten an Hektor von Dachsburg, dieser kam mit der traurigen Mähr zurück, daß Armgard noch wüthe und tobe, er würde also durch seine allzufrühe Erscheinung alles verderben. O weh dir armer Abt!!

Siegert und Götz lebten noch. Denn der Klosterknecht, der Götz'n in einem Hohlwege aufpaßen sollte, um ihn für sein „Gott grüß Euch“ den „Hab Dank“ zu ersparen, hatte sich aus Verzweiflung ersäuft. Die Edlen erschracken mächtiglich als sie die Schreckensmähr hörten, daß Armgard verschwunden sey. Götz errieth alles. Morden wollt' er den Abt nicht, wenn er ihn hätte — aber ihn ins Bürgverlies

wer-

werfen, und so sein Leben abmartern. Siegert bat Götz sehr, ihm allein das Werk der Rache zu überlassen „Du wagst viel“ sagte er ihm. Aber Götz blieb standhaft bey seinem Vorsatz. Indeß der Ritter Konrad der Bär überall in der Gegend herumschweifte, um Armgard zu suchen, machten die beyden Ritter Anstalten dem Abt aufzulauern, wenn er einmal von der Jagd käme. Eben hatten sie durch einen treuen Kundschafter erfahren, daß morgen der Abt auf die Jagd reiten würde. Sie schauderten freudig zusammen. Früh mit den ersten Schimmer des Tages, ritten sie aus, begleitet von etlichen treuen Knechten. Der Tag verging — sie hatten umsonst gelauert. Den Abend beschlossen sie noch zu erwarten. Glücklich kam der Abt von einem Klosterknecht begleitet auf einem Zelter daher getrabt, die beiden Ritter stürzten auf ihn los, der Knecht floh. — „Haben wir dich, Weiber-Räuber!“ schrien sie ihn an. Ein Knecht mußte ihn binden, und so nahmen sie ihn mit auf Siegerts Burg. In ein saubres

und reines Gemach brachten sie ihn anfangs, um durch Güte ihm eher das Bekenntnis abzulocken, daß er Armgards Aufenthalt wisse. Am Morgen des andern Tags gingen die Ritter in des Abt's Gemach, baten ihn, Armgard's Aufenthalt zu entdecken, es sollte alles vergessen, und verschwiegen bleiben. Der Abt war stumm, wenn sie darnach fragten. Aber er drohte ihnen mit Kirchenbann, wenn sie ihn länger in gesetzwidriger Haft halten würden.

Die Ritter ließen ihm nur noch zwey Tage Bedenkzeit. Diese waren verflossen, als Abends ein Ritter eingelassen zu werden begehrte. Der Thurmwächter heischte seinen Namen und Wappen. Es war Konrad der Bär. Gleich wurden ihm die Thore geöffnet, — er stürmte mit Hast die Stiegen hinan. Freundlich kam ihm der Ritter Siegert entgegen, hieß ihn willkommen, und fragte, welcher Zufall ihn noch so spät zu ihm bringe. Konrad erzählte ihm was mit Armgard vorgefallen sey, er bat Siegert morgendes Tags mit ihm auszureiten. „Und wenn sie unter

der Erde stäck', — wir müssen sie wieder haben, ich habe Adolph'n meine Ehre verpfändet, daß er sein Weib aus meinen Händen wieder erhalten soll." Götz war unterdessen auch dazugekommen. Siegert ließ Humpen auftragen. Nun vergaß Konrad alles um sich her — bis tief in die Nacht hinein saßen die Ritter auf und zechten. Beym Wein schwur Konrad glühende Rache dem Mönchsvolk. Die Ritter gaben ihm zu verstehen, daß auf Anstiften des Abts Armgard entführt worden sey. Konrad versäufte indeß seinen Groll im Wein, daß er endlich bey seinen Humpen entschlief. Die Ritter kannten ihn — ließen ihn bey etlichen vollen Humpen und gingen davon. Früh fanden sie Konraden schon zechend. Ohne Umschweife entdeckten sie ihm nun, daß sie seinem Vorsatz schon vorgegriffen hätten — daß der Abt als Gefanger schon in der Burg wäre. Stumm war Konrad, Erstaunen hatte seine Zunge gelähmt. „Werft ihn ins Burgverlies, wenn er nicht bekennen will." Alle drey Ritter machten

ten sich auf zum Abt. Der Gesalbte des Herrn erschrack bey Konrad's Anblick, sein Gewissen erwachte, er glaubte sich schon verrathen. Aber bald ermannte er sich wieder, — verschwunden war auch die kleinste Spur von Furcht. Mit Unschuld heuchelnder Miene antwortete er den Rittern, daß er nicht wisse wo Armgard sey. Man drohte ihm mit dem Burgverließ — er veränderte keine Miene — „Des Herrn Hand wird schwer über Euch kommen, daß Ihr seinen Gesalbten so mißhandelt.“

Konrad lachte laut auf. „Fort mit ihm ins Burgverließ“ rief er von Zorn entbrannt. Man schleppte ihn fort. Nun hofften die Ritter würd er bald bekennen — denn nun sollt' ihn die Noth dazu zwingen. Vorher hatten sie ihm reichlich Speis' und Trank gereicht, sein gewartet und gepflegt — aber nun war Brod und Wasser seine tägliche Kost — Stroh sein Lager. „Das wird ihn schon zum Bekennen zwingen,“ rief Konrad, „denn an Wohlleben sind die geistlichen Buben gewöhnt.“

Arm-

Armgard schmachtete indeß im feuchten Kerker, wo ihrer Klagen niemand achtete, und ungesehen ihre Thräne auf den Boden fiel. Hektor war in sträflicher Liebe entbrannt. Er wollte des schönen Weibes genießen, es koste auch was es wolle. Ergebung in seinen Willen war das einzige Mittel ihrer Errettung. Liebe! Liebe! dies auch einer von deinen Streichen??

Mit voller Hingebung trug Armgard ihr Schicksal. — Sie hoffte — daß doch Hektor vielleicht noch gerührt werden würde durch ihr stilles Dulden. Nur das Schicksal ihres Karl's machte ihrem mütterlichen Herzen Unruhe — und der Gedanke an ihren Adolph, der jetzt vielleicht krank, gefangen seyn konnte, wohl gar — Gott! den Gedanken vermocht sie nicht auszudenken. — Ungerührt sah Hektor des schönsten Weibes Thränen fließen, ihre Klagen prallten ab von seinem Herzen, das Wollust verhärtet hatte. Endlich erfuhr er durch einen seiner Knechte, daß der Abt auf Siegerts Burg

gefan-

gefangen sitze. Ihn überfiel doch eine kleine Angst — aber es war eine kleine vorüber-gehende Angst des ersten Schreckens. „Was kann das dir schaden“, sprach er, „wenn der Abt entdeckt, daß Armgard bey dir ist, hast Du doch sie nicht entführt.“ Der Abt saß noch im Verließ. Aber ach! welch' einen Unterschied fand er und sein delikater Magen nicht zwischen dem Gemach eines Ritters und dem Verließ. Er entschloß sich den Rittern alles zu entdecken. „Hektor von Dachsburg muß sie entführt haben, das will ich ihnen schon glaublich machen! Bin ich dann nur erst frey, gleich klag' ich die Ritter an beym heiligen Vater — Was können Geächtete dir dann thun? Hektor von Dachsburg giebt mir dann Armgard in meine Hände — und ich bin endlich am Ziele! Nun erwart' ich standhaft alles. O über die Ritter! Glauben da mit ihrem Schwert alles ausfechten zu können, halt, hier sollt' ihr euch schrecklich verrechnet haben. Euch will ich erst preißgeben allem Elende,

um

um damit abzubüßen, was ihr an mir thatet.“

Und bald kamen die Ritter zu dem Abt in Frieden, um Kunde zu heischen von Armgards Schicksal. Der Abt stellte sich erst trotzig, drohte diese Unbilden schwer zu rächen, die sie an ihm verübt hätten. Darob lachten die Ritter, und schwuren, ihn noch härter zu halten, so er ferner noch säumen würde seine Räubereyen einzugestehen. Der Abt sah wohl, daß diesen eisenfesten Rittern nicht viel abzutrotzen sey — er entschloß sich also List und Verstellung zu gebrauchen. Er betheuerte hoch und hehr seine Unschuld, die Ritter sollten ihn nur frey lassen, und er wolle alles thun, um Armgards Räuber aufzusuchen und seine ganze Macht anwenden um den Ehrlosen zu bestrafen. Er bat die Ritter, daß sie ihn wenigstens aus diesem Ort des Schreckens schaffen möchten. Nach langen Bitten versprachen es ihm die Ritter — aber man drohte ihm zugleich, daß er binnen wenig Tagen wieder in den Kerker würde zurückgeworfen werden,

wenn

wenn er beym Läugnen verharrte. Der Abt war nun hoch erfreut, daß er wieder an einem behaglichern Ort war, und sann indeß auf eine List, wie es möglich wäre, den Rittern zu entfliehen. Ein großes Wagstück, aber das einzige Rettungsmittel des Abtes. Er ging öfters mit den Rittern auf dem Burghof und im Burggarten herum.

Sorgfältig sucht' er einen Weg zu entdecken, durch den er entkommen könnte. Wer beschreibt seiner Freude Uebermaaß, als er dem Anschein nach einen solchen Ort gefunden glaubte. Gleich am äußersten Ende des Burggartens gewahrte er einen Hügel, in dem eine Höhlung eingehauen war — die wahrscheinlich sich nach und nach in einen unterirrdischen Gang verlohr — und allem Anschein nach in einiger Entfernung ins Freye führte. Der Abt wußte sich gut zu verstellen — im Anfang bemerkt' er den Hügel gar nicht, bis ihn die Ritter selbst darauf aufmerksam machten, und er von ihnen gewiß erfuhr, was er nur geahndet und gewünscht hatte.

Er

Er verbarg aber wohlbedächtig seine Freude, that als wenn er mit etwas anderm beschäftigt wäre, und in der That gelang es ihm, die Ritter zu täuschen. Er dachte nun auf nichts als seine Befreyung, die ihm nun sehr leicht dünkte, da die größten Schwürigkeiten schon gehoben waren.

Aus seinem Gemach konnt' er des Nachts leicht entwischen, und dann war er so gut als gerettet. Er entschloß sich, seine Flucht zu beschleunigen, denn jetzt waren die Ritter ganz gelind gegen ihn. Alles vereinigte sich, ihm sein Entfliehen so leicht als möglich zu machen — die Ritter waren eines Abends ausgeritten auf die Jagd und kamen erst am Morgen wieder, wie er von ihnen selbst vernommen hatte. Der Abt wartete bis um die Mitternachtstunde, dann befahl er sich dem guten Glück, schlich sich fort in den Garten, fand glücklich die Höle, und entkam der Rache der Ritter.

Wie schracken die Ritter nicht zusammen, als sie früh heimkehrten von der Jagd, und

leer fanden des Abtes Gemach. Sie tobten wie angeschoßne Eber. Auf alle Landstraßen sandten sie Knechte aus, so da suchen sollten den Abt. Die Ritter selbst machten sich auf. Aber vergebens! Um Mitternacht kamen die ausgesandten Knechte wieder heim, mit der Mähr, daß sie den Abt nicht hätten finden können, weil er schon wieder in seinem Kloster wäre, wie ihnen einige Pilgrimme gesagt hätten, die eben im Kloster gewesen waren. Wie vom Blitz gerührt, standen die Ritter da. Ein Mönch hatte sie überlistet, hatte zu Schande gemacht ihre Entwürfe, und vereitelt ihre Rache. Von ihm hatten sie nun alles zu fürchten. Sie ahndeten, daß er schreckliche Genugthuung fordern dürfte, für die Schmach, die sie ihm angethan. „Konnt ich das nicht ahnden“ rief Siegert mit Unwillen aus, „daß die Bosheit auch hier der Rechtschaffenen Plane vereiteln würde? Das ist ja so etwas gewöhnliches, daß man den einen Thoren schilt, dem es noch auffällt!“ Götz hätte sich und alles um ihn ermorden mögen, so wild

war

war er. — „Gehab' Dich wohl, Unglücksbruder!“ rief er Siegert entgegen, schwang sich auf sein Pferd — und sprengte davon zu Helenen, die ihn mit offnen Armen, und mit der Liebe innigem Kuß empfing. — Er erzählt' ihr alles, was vorgefallen war, obgleich seine wüthenden Gebehrden, sein rollendes Auge, und seine unruhige Sprache ihr das meiste errathen ließen. Auch Helene fürchtete alles von des Abts Rache. Fürchterliche Gewitterwolken sah sie am Horizont ihrer Liebe daher schweben — Trennung — Unglück ahndete sie, wo sich ihr Auge nur hinwandte. Götz wurde mit jedem Tage mürrischer und unzufriedner, selbst Helenens edle Liebe konnte ihn nicht ganz aufheitern. Helenen schmerzte dies tief. Einst überraschte sie ihn in tiefen Gedanken. „Warum so traurig, Götz?“ sie bemühte sich dies mit dem gefühlvollsten Blick der Liebe zu begleiten.

Götz. Und dies fragt Helene, meines Kummers einzige Vertraute? O! sind die Begeben-

heiten der letzten Tage ganz in deinem Gedächtniß ausgestorben? — Bald, Helene, bin ich nicht mehr Götz, der edle Ritter. Ein Geächteter —

Helene. Was sagst du da? O laß uns fliehen, in entlegne Gegenden, wo niemand uns kennt — (ihn zärtlich umschlingend) O komm, der Liebe zarte Pflanze reift unter jedem Himmelsstrich — Laß uns wegwerfen von uns all diesen eitlen Prunk (ihn fester an sich drückend) ganz allein der Liebe laß uns leben — Komm, jeder Augenblick den wir länger hier verweilen ist der Liebe und unserm Glück gestohlen.

Götz. Weib, was beginnst du? Wozu machst Du mich? — O Gott! ich sollte mich dessen schämen, zu einem willenlosen Kinde — (Pause) Nein, Helene, ich kann nicht fliehen — Schande und Schimpf folgt mir nach.

Helene. O über Euch Männer, und die ewigen Grillen! Um eine Grille nicht aufzugeben, betrügt er sich um Glückseligkeit, mordet die

Ruhe

Ruhe eines Geschöpfs, das ganz für ihn allein lebte.

Götz. Helene, Du thust mir Unrecht! Soll ich fliehen und Siegert verlassen, ihn preißgeben der Rache des Abts? Nein, wenn Liebe mich fliehen heißt — so befiehlt die Pflicht mir zu bleiben.

Helene. (lautschluchzend) Und du kannst so grausam seyn? O ich ahnd' es, die Vergangenheit war für mich an Freuden arm, die Zukunft wird es nicht minder seyn. Dulden will ich, so lange meine Kräfte noch ausdauern, wenn aber die Leiden meine Kräfte überwachsen — dann — ich bin ein Weib — aber keins der Gewöhnlichen.

(Sie stürzt lautweinend fort.)

Was der Abt indeß brütete, werden meine Leser leicht errathen. — Die Ritter mußte er in Staub gestürzt sehen, wie sie zu seinen Füssen sich wünden und Gnade flehten. Mit dem

Gnadeflehen konnt' er sich nun wohl in etwas verrechnet haben, denn diese Ritter waren eben nicht gestimmt von einem Pfaffen Gnade zu erflehen. — Aber auch an Armgard dachte er. Er hätte sie gern Hektor'n von Dachsburg entrissen, aber erst mußte er Rache nehmen, denn das glaubt' er nicht, daß seine Gräuel verrathen seyn könnten. Tief schmerzte es ihn zwar Armgard in fremden Händen zu wissen. Aber da konnt' er nun ganz ruhig seyn, denn Armgard schien Hektor'n nicht eben sonderlich zu begünstigen, obgleich der Ritter sie immer noch verfolgte mit seiner Liebe, und sie marterte mit seinen Liebkosungen und Schmeicheleyen. Armgard widerstand noch standhaft allen seinen Anträgen, war taub gegen seine Schmeicheleyen, mit inniger Treue hing sie noch an ihrem Adolph, obgleich sie von ihm getrennt war. Hektor selbst konnte ihrer Standhaftigkeit seine Bewunderung nicht entziehen, aber ein böser Dämon schien ihm zuzuraunen: Hoffe, noch ist nicht alles verlohren!

Armgard trug Adolphs Conterfey auf ihrer Bruſt, und wenn ihrer Leiden zu viel waren, wenn nur ein leiſes Murmeln der Unzufriedenheit ihr entfuhr — dann ſah ſie auf das Gemälde, weg war all ihr Leiden, die Thränen verſiegten, und heiter lächelte ihr Auge umher.

Der Gedanke an ihren Adolph beſchäftigte ſie immer, ſie mochte wachen oder träumen. Oft, ſo däucht' es ihr, erſchien er ihr im Traum, in der Geſtalt eines Engels, tröſtete ſie, und mahnte ſie an zur Standhaftigkeit; aber öfters erſchien er ihr auch in Trauergeſtalt, abgezehrt ſeine blühende Geſtalt zu einer Jammergeſtalt, eine offne Wunde unter ſeiner Bruſt, und die Hände und Füße mit Ketten gebunden. Sehr ängſtigten Armgard dieſe Träume — ſie mattete ſich ab, ihre Kräfte ſchwanden, ihre Farbe verblich, die Wangen verfielen, und doch murrte ſie nicht gegen ihr Schickſal, trank ihn rein aus den vollen Becher des Leidens.

Hektor ſelbſt wurde gerührt von ihren Thränen, aber nach ſeinem Plan wollte er

jetzt noch nicht ihr Schicksal mildern, weil er sich noch immer mit der Hoffnung trug: Armgard werde noch sein werden. Denn wenn Armgard nur seine Liebe begünstigte, so schien es ihm ein leichtes dem Abt etwas weiß zu machen.

Mitternacht.

Wilde Gegend.

Ritter Siegert kommt daher gegangen, ein Vermummter schleicht ihm nach — Siegert will den Weg's links, der nach seiner Burg führt, gehen, der Vermummte ruft ihm zu: Siegert! Er sah sich um. Mit gebietender Stimme rief ihm der Vermummte zu: Folge mir Siegert!

Siegert. Wer bist du, daß es dir ziemt, mich gebieterisch zu behandeln?

Der Vermummte. Fragst du noch? Wehe über dich, daß dein Gedächtniß so treulos ist. Heute vor 6 Wochen und 3 Tagen —

Siegert. (erschrickt etwas) Ha! ist es so? Ich folge dir!

Der Vermummte nahm ihn bey der Hand und führte ihn fort in immer wildere, unwegsamere Gegenden, daß oft Siegerts Fuß ausgleitete. Aber der Vermummte mußte des Wegs kundig seyn, denn er wandelte über die schroffen Felsen, und bey jähen Abgründen — vorbey wie auf ebener Straße. Siegerts Herz schlug hörbar — es war eine große allgemeine Stille der Natur. Jetzt führte ihn der Vermummte eine finstre Höhle hinab, die sich nach und nach in eine sanfte Ebene verlohr. Jetzt standen sie vor einer eisernen Thür, der Vermummte klopfte dreymal an — und mit dem drittenmal sprang die Thür mit entsetzlichem Getöse auf. Siegert schauderte zurück! Er befand sich unter einer Menge schwarzverhüllter Menschen. Jetzt ahndete er, wo er war, unter den furchtbaren Unbekannten, in den Händen der Vehmrichter *). Der Ort des Schreckens war nur

*) Wer etwas Befriedigendes über diese Vehmgerichte lesen

halb erleuchtet — Todtenstille lag umher und der matte Schein der Ampeln brach sich schauerlich genug in der Dünkelheit. Eine lange vermummte Gestalt saß oben am Tische, (es war der Freygraf) neben ihm auf einem Tische lag ein Schwerdt und ein Strick. Im Hintergrunde war ein Altar errichtet, eine Ampel warf ihr mattes Licht auf den schwarzbehangenen Altar, ein Cruzifix und zwey Todtenköpfe lagen drauf.

Der Freygraf. Ich frage dich, Frohn, ob es wohl am Tage und an der Zeit sey, daß ich hege ein Gericht und heilig Ding, zu richten unter Königsbanne?

Der

lesen will, der wird Aufschluß genug finden in einem 1793 bey Köhler in Leipzig erschienenem vortrefflichen Versuch unter dem Titel: das Vehmgericht des Mittelalters von H. Hütter. Ich habe wider die Geschichte und Gebräuche des Vehmgerichts gesündigt, aber nicht aus Unkunde, sondern aus poetischer Lizenz.

Der Freyfrohn. Ja es ist wohl am Tage und an der Zeit, zu hegen ein Gericht und heilig Ding.

Die Freyschöppen entblößten ihr Haupt — und schlugen ihren Mantel zurück.

Ein Freybothe brachte indeß auch den Ritter Götz geführt.

Der Freygraf. Wessen klagst du dich an, Siegert von Eichenthal, und wessen klagst du dich an Ritter Götz, bey der heiligen Vehme?

Siegert und Götz. } (zusammen) Das wissen wir nicht!

Freygraf. Was klagst du, Freyschöppe, diese Ritter an?

Freyschöppe. Ich klage die Ritter an, wegen verübter Unbilden an dem Gesalbten des Herrn, dem Abt des Klosters zu St. Veit. Haben ihn lange in schimpflicher Haft gehalten, ihn geisseln lassen durch ihre Knechte — weil sie glaubten, er habe Armgard entführt.

Götz und Siegert (zugleich) Das hat er gethan, der Ehrlose!

Freygraf. Aber Ihr gestehet doch, daß Ihr ihn habt gefangen genommen, ihn geisseln lassen durch Eure Knechte?

Götz. Wir haben uns seiner bemächtigt, weil er Armgard würklich entführt hat. Aber geisseln haben wir ihn nicht lassen. Das ist schändlicher Lug!

Freygraf. Kannst du das noch wagen, so zu reden? Wisse, es ist uns alles bekannt. Nur freies Geständniß deiner Schuld kann deine Strafe mindern! Was sagst du, Siegert, um dich zu vertheidigen?

Siegert (fest und entschlossen) Soll ich es noch erst wiederhohlen? Wir haben den Abt gefangen genommen wegen verübtem Weiberraub!

Freygraf. Wer gab' Euch das Recht dazu?

Siegert. Unsre Pflicht trieb uns an der Unschuld zu helfen.

Freygraf. Eu'r eigen Geständniß verdammt Euch! Habt Ihr weiter nichts zu Eurer Vertheidigung vorzubringen?

Siegert. } (zusammen) Nichts.
Götz. }

Gemurmel unter den Beysitzern.

Siegert. Ich dank' Euch, Ihr fürchterlichen Unbekannten, im Voraus schon, wenn Ihr mir den Tod zuerkennt. (feurig) Ihr erlößt mich von einer Bürde, die, je länger ich sie trage mir je mehr zur Last werden mußte! Habt Dank! Aber eine Bitte gewährt mir noch. Götz ist nicht so schuldig wie ich — Glaubt es mir, denn am furchtbaren Markstein zwischen Leben und Tod pflegt man doch nicht gern eine Lüge mit in die Ewigkeit hinüberzuschleppen.

Allgemeines Erstaunen der Vehmrichter.

Götz. O wie sehr bewundr' ich deine Großmuth! Aber laß das. Ich bin auf alles gefaßt. Allen meinen Freuden hab' ich Lebewohl gesagt. O es lief mir eiskalt durch alle Adern, mein

Herz

Herz blutete, aber es mußte seyn. Es ist süßer Trost mit dir gleiches Schicksal zu theilen.

Freygraf. (tückisch) Diese Freude sollt Ihr haben, es wäre zu grausam Euch auch diesen letzten einzigen Trost zu entreißen. Sterben müßt Ihr. Euch an einem Gesalbten des Herrn zu vergreifen, ist ein Verbrechen, das zum Himmel hinaufstinkt, das die ewige Rache wider Euch waffnet. (Er wirft einen Strick auf die Erde, spuckt dreymal aus, verhüllt sich, das thun die übrigen.) Wehe über Euch! Wehe! Wehe!

Alle Wehe! Wehe! Wehe!

Ein heftiger Schlag geschieht, die Ampeln verlöschen, Altar, Schwerdt und Todtenkopf verschwindet. Düstre Finsterniß umgab Siegert und Götz. Endlich ergriff sie beyde eine Hand. Durch finstre, ungebahnte Wege führte sie ein Freyfrohn. Jetzt waren sie an einem fürchterlichen Abgrunde, dessen Tiefe auszumessen, das Auge sich umsonst ermüdete. Es war dies eine Art von Verließ, worin querüber eiserne Stangen befestigt waren, an diese mußten

ten sich die Verbrecher anklammern, eine Fallthür schlug mit entsetzlichem Getöse hinter ihnen zu. Dies war eine gewöhnliche Strafe der Vehm-Richter. Die armen Verbrecher schwebten so an den eisernen Stangen über dem fürchterlichen Abgrund. Ließen sie die Hände fahren, so drohten die hervorragenden Felsen sie zu zerschmettern. Auf dem Boden des Abgrunds nisteten Schlangen und Vipern, die die Körper der Halbtodten zerfleischten.

Schloß Rabenswalde.

Ein schwarz ausgeschlagnes Zimmer.

Helene von Rabenswalde in schwarzer Kleidung, und einen schwarzen Schleyer über das Gesicht, sitzt an einem Tische, sie spielt eben eine traurige, klagende Melodie auf der Laute und singt d'rein. Gertraud, ihre Zofe sitzt in einer Ecke, ihre Mienen drücken Mitleid mit Helenens Zustand aus. Helene endet den Gesang,

steht

steht auf, geht mit langsamen Schritten auf- und ab — schwere Seufzer heben ihren Busen — Thränen rollen über ihre blassen Wangen herab.

Gertraud. (furchtsam) Aber, gestrenges Fräulein, wie lange wollt Ihr noch beweinen den Todten?

Helene. (mit Ausdruck) O laß mich weinen. Es ist so süß seinen Schmerz auszuweinen in Thränen, so entzückend schön auszuhauchen in leisen Seufzern den Gram, der die Blüte der Freude vergiftet, und uns das Leben in seinem Preise fallen macht.

Gertraud. (innig, ihre Hand fassend) Weint Ihr ihn wohl wieder zurück ins Leben? zaubern Eure Seufzer Athem wieder in den entseelten Körper? O! wenn er sähe Eure Thränen, hörte Eure Seufzer, es würde ihn freuen, um Eurer Liebe willen; aber zürnen würd' er ob der Thränen die nie versiegen, und der Seufzer die immer Euren Busen heben!

Helene. Laß mich! Es ist mein einziger Trost! Und war er nicht der Thränen werth? Gertraud!

Gertraud! Ich habe der Ritter viele gekannt, die mir Liebe schworen, das waren arme, elende Geschöpfe. Aber als mir Götz Liebe schwur, wie ich sah', daß meine Gespielinnen mich beneideten, wie stolz blickt' ich nicht dann auf sie herab!

Gertraud. Laßt ab mit Euren Thränen! Wie lange fließen sie nicht schon, und sollen sie nimmer versiegen? Er verdient es — Aber bedenkt selbst, der ewige Gram frißt die Blüte Eurer Schönheit ab, mit den Thränen verlischt die Glut der Augen. Legt diese Trauerkleider ab, — erscheint wieder öffentlich — und Tausende der Ritter werden sich um Euer Herz und Liebe bewerben.

Helene. Schweig! unselige Schwätzerin. Ich habe Verzicht gethan auf jede Freude des Lebens — blos dem Andenken meines Götz sey mein Leben geweiht.

Gertraud. (für sich) Welch' ein Gedanke! Wär ich an ihrer Stelle — ich würde anders handeln.

Helene. Du weißt doch noch, Gertraud, was ich thun wollte in dem schreckenvollen Zustande da ich Götzens Tod erfuhr? Morden wollt' ich den Abt. Ich hatte alles zu dem großen, schrecklichen Unternehmen in Bereitschaft. Zum Schein hatt' ich mich mit dem Abt ausgesöhnt, zum Schein hatt' ich ihm versprochen, daß ich seine Freundin wieder seyn wolle. Die schreckliche Stunde des Wagestücks nahte. Nur eine Nacht noch lag zwischen einem Mord. Sieh! da erschien mir um die Stunde der Mitternacht Götzens Geist, warnte mich ab von meinem Vorhaben, „um meiner Ruhe willen räche dich nicht an dem Abt," sprach er mit flehendem Ton. Ich schwur es ihm unverbrüchlich, und heilig werde ich ihn halten den Schwur. Er lebe, der Abt, lebe fort in dem marternden Gefühl seiner Bosheit, und sündige sich in die Hölle hinein. Der nagende Wurm, Reue, erwacht gewiß, und mit größrer Allgewalt, je länger er jetzt schlief.

Gertraud. Wißt Ihr, daß auch Euch der Abt nach dem Leben trachtet? Es ist ein verruchter Schandbube.

Helene. Verdamme nicht zu voreilig! Das Schicksal, das Ungefähr kann oft den Menschen, gewaltsam hinstoßen zu Verbrechen, worüber er selbst bey nüchternen Sinnen zurückschaudert. Kann dies nicht des Abts Schicksal auch gewesen seyn? Seine Jugendgeschichte ist noch sehr dunkel! Er ist schlau genug das Dunkel nicht aufzuhellen. — So viel ist gewiß, daß er nicht von Jugend auf zum geistlichen Stande bestimmt wurde. — Ein Weib, (das hat er mir selbst einmal gestanden) — wurde treulos an ihm, buhlte mit seinem Todtfeinde, und der geglaubte Busenfreund seines Herzens brachte ihn um Ehre, und trachtete ihm nach dem Leben. — O, Gertraud, mit jedem Tage wird mein Glaube an die Wahrheit inniger und fester, daß auch der wilde regellose Zufall mit zum Gewebe unsers Lebens nothwendig ist.

Gertraud. Mit Verwunderung hab' ich Euch zugehört. (vor sich) Schade, daß ein so edles Herz und ein so vortrefflicher Verstand jetzt auf einem so schlimmen Wege sind.

Helene. Was plauderst Du da so vor Dich hin?

Gertraud. Mir fuhr es eben durch den Sinn, daß ein Geschöpf, bey so vielen Ansprüchen auf die Freuden der Welt, in der Frühlingszeit ihres Lebens schon Verzicht thun will auf ihre Ansprüche, schon so früh absterben will der Welt.

Helene. Schweig davon, wenn du nicht meinen höchsten Zorn wagen willst! Mein Entschluß steht fest! Wo anders, als in klösterlicher Einsamkeit, in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt, wo anders kann ich ungestört dem Andenken meiner Liebe leben, und die Welt und die Tugend mit dem üblen Geruch meines Jugendlebens aussöhnen?

Gertraud. Das hätt' ich nicht geahndet, daß Eu'r Entschluß so fest wäre. Ich hielt es blos

blos für eine schwärmerische Grille, ausgebrütet von einer schwarzen Melankolie, in den Stunden der Schwermuth. Ich habe mich geirrt. Nichts schmerzt mich mehr als die Trennung von Euch.

Helene. (gefühlvoll, ihre Hand fassend) Wird sie mir weniger schmerzhaft seyn? (mit Wehmuth) O es ist kein so schöner Gedanke, ein Herz zu verlieren, das für unsre Freuden und Leiden Mitempfindung hat! Und, wie lang' werd' ich suchen müssen, eh ich ein antwortendes Herz, wie deines finde?

Gertraud. O! Helene ich verliere viel — verliere alles an Euch! Nein — ich kann es nicht tragen getrennt von Euch zu leben. Ich folge Euch, es gehe wie es gehe.

Helene. (entzückt) Großmüthige Seele! das wolltest Du thun? Nein, ich will dich nicht selbst um deine Freuden betrügen. Klosterleben ist nicht so angenehm als du dir träumst!

Gertraud. Wüßtet Ihr wie grausam Ihr mein Herz mißhandeltet durch Eure grausame Güte. Ich folge Euch!

Helene. (mit einem frohen Blick zum Himmel) Nun scheide ich ohne Groll von der Welt. (an ihren Busen sinkend) Komm, meine Schwester, meine Freundin, mein Alles!

Der Abt triumphirte, daß Götz und Siegert empfangen hatten den Lohn für ihre an ihm verübten Grausamkeiten. Nur daß Konrad seiner Rache entsprungen war, wurmte ihn baß. Jetzt dachte er nun ernstlich dran, sich Armgards Besitz völlig zu gewissern. Er ließ den Ritter Hektor von Dachsburg zu sich laden. Hektor erschien. Der Abt traf mit ihm Verabredung, wie er nun endlich des lange hergesehnten Glücks in Armgards Armen genießen könne. Hektor war willig zu allem. In etlichen Tagen sollte Armgard dem Abt ausgeliefert werden. Hoch erfreut war der Abt über sein nahendes Glück. Freude lachte in seinen Mienen, Freude spannte all' seine Muskeln. Er war seines Entzückens

nicht

nicht mehr Meister. Er ließ Humpen auftragen, und zechte tapfer los auf die Freuden, die ihm im Hintergrunde der Zeit so hold und lieblich entgegen lachten. Es wurde Abend und Hektor wollte fort. Der Abt nöthigte ihn zum bleiben — aber Hektor entschuldigte sich, und bat den Abt, daß er ihn entlassen möchte. Endlich gab der Abt nach, versprach aber Hektor'n eine Strecke Wegs auf seinem Zelter zu begleiten. Hektor wollte es nicht annehmen, aber der Abt bestand drauf. Sie ritten mit einander fort, kos'ten von diesem und dem, Hektor mahnte den Abt, daß er wieder heimkehren sollte, aber der Abt achtete nicht drauf. Das war es eben was Hektor wünschte. Daß er Armgard, das schöne, geliebte Weib dem Abt überlassen wollte, kam ihm nie in den Sinn. Es koste was es wolle, Armgard mußte sein werden, und sollte er ihren Besitz mit seiner Seligkeit erkaufen. — Jetzt waren Beyde — der Abt und Hektor eine gute Strecke geritten, der erste wollte wieder heimkehren — sie nahmen

Abschied; der Abt umarmt den Ritter freundschaftlich, der Ritter zieht einen verborgenen Dolch hervor, stößt ihn dem Abt in die Brust, der Abt sinkt halbohnmächtig vom Pferde, der Ritter stößt ihm noch sein Schwerdt in den Leib, „nun buhle mit Armgard, wollüstiger Pfaffe,“ ruft er ihm ins Ohr. Unter gräßlichen Verwünschungen entfloh seine schwarze Seele. Der Ritter setzt sich auf sein Roß — jagt zum Kloster zurück, und bringt den erschrocknen Mönchen die Mähr: daß sie von einer Bande Mörder wären angefallen worden; der Abt habe entfliehen wollen, einer von den Räubern sey ihm nachgesetzt, und habe ihn niedergestochen. Die Mönche waren bestürzt über die Schreckensmähr, das ganze Kloster gerieth in Aufruhr, denn Hektor machte alles so täuschend. Seine Wuth über des Abts Ermordung war gränzenlos, er keuchte vor Wuth, und um die Mönche noch mehr zu täuschen hatt' er sich selbst eine leichte Wunde geritzt, hatte mit dem Schwerdt sich den Helm zerhauen. Er nahm

etliche Klosterknechte mit, brachte sie an den Ort, wo der ermordete Abt lag, man schaffte den Leichnam zurück ins Kloster.

Hektor glaubte nun fast alle Schwierigkeiten gehoben zu haben, die ihm Armgards Besitz entzogen, aber er hatte das größte Hinderniß — Armgards Treue gegen ihren Gemal — vergessen. Die Schmeichlerin Hoffnung lispelte ihm zwar noch immer ihre süße Lockung vor, seine Meynung von weiblicher Treue war nicht so vortheilhaft — denn Armgard's ernstlichen Widerstand — hielt er, wenn auch nicht eben für Verstellung, doch aber für eine kleine List, um ihm seinen Sieg desto schwerer und sein Glück durch langes Entsagen desto reizender und schmackhafter zu machen.

Hektor ließ Armgard aus dem scheußlichen Burgverlies befreyen, und ihr ein anständiges Gemach zu ihrem Aufenthalt geben. Er that alles um sie aufzuheitern, und mit der vorigen harten Behandlung wieder auszusöhnen. Er ließ ihr die prächtigsten Kleider reichen, alles

was der Luxus der damaligen Zeiten nur schönes und kostbares erfinden konnte, schaffte er Armgard. Aber sie achtete des wenig. Besser gefiel sie sich in ihrem einfachen Gewand. — Hektor sah wie wenig er mit all seinem Aufwande ausrichtete, wie wenig seine Schmeicheleyen fruchteten. Er hätte von Sinnen kommen mögen. Was hatte er nicht schon alles gethan, um Armgard sein nennen zu können! Seine Ruhe war vergiftet, und seine Heiterkeit entflohn — Mord lastete seine Seele. Und noch nicht näher dem Ziele! Er wüthete gegen sich selbst — floh alle menschliche Gesellschaft — immer noch haschte er begierig nach jeder Seifenblase der Hoffnung, ergriff gierig jeden matten Schein der Möglichkeit, und äffte sein Herz mit leeren Hoffnungen. Zwey Jahr hatte er in diesem martervollen Zustande, zwischen Hoffen und Verzweifeln herumgeschleudert, zugebracht, und noch immer nicht konnte er mit einer frohern Zukunft sich trösten. Armgard blieb standhaft, mit beyspielloser Hingebung ertrug

sie das Traurige ihrer Lage, kein Murren wider das Schicksal hörte man von ihr. Jetzt ereignete sich ein Zufall, der Hektorn antrieb, noch einige Versuche zu machen, ob Armgard nicht noch sein werden könnte. — Konrad war, wie das Gerücht als gewiß sagte, nach allen vergeblichen Versuchen Armgard wiederzufinden, aus Verdruß seinem Freunde Adolph von Ilmenstein in den heiligen Krieg gefolgt. — Nun hatte Hektor auch den nicht mehr zu fürchten. Er sann hin und her, durch welche List Armgard wohl könne gewonnen werden. Er musterte das ganze Reich der Möglichkeiten; aber vergebens. Endlich wandt' er sich in der Angst seines Herzens an Pater Cyprian, seinen Hauspfaffen. „O wenn Euch weiter nichts fehlt," entgegnete dieser mit einem Lächeln, worin man deutlich sehen konnte, daß es ihn erfreute, dem Ritter an List und Ränken überlegen zu seyn, „wenn es weiter nichts ist. Laßt mich sorgen, ich steh Euch dafür, Eure Wünsche sollen befriedigt werden. Seht, Ritter, ich ver-

verwette alles, Armgard widersteht blos darum Euren Anträgen, und, ich müßte mich dennsehr irren, auch den leisen Wünschen ihres Herzens, weil sie noch immer an der Hoffnung hängt, Adolph werde bald wieder heimkehren. Benehmt ihr diesen Wahn, laßt sie mit Gewißheit ahnden, daß Adolph ewig für ihre Umarmungen verloren sey — und Ihr werdet sehen, daß sie anfangs immer noch sich weigern wird, den Schwüren Eurer Liebe zu trauen. Laßt Euch das aber nicht irren. Sie giebt nach, drauf könnt Ihr sicher bauen."

Hektor war erfreut, über des Paters klugen Rath. „Besorge alles übrige. Reichliche Belohnung wartet Deiner, denn wisse, mein ganzes Glück, meine Ruhe, meine Seeligkeit steht in Deiner Gewalt." Der Pater versprach alles zu thun, und er wird Wort halten!

Etliche

Etliche Tage später.

Armgards Schlafgemach.

Mitternacht.

Armgard liegt halb entschlummert auf einem Bette und träumt. Eine Gestalt, wie Adolphs, schwebt langsam daher. Die Gestalt ist in Sklavenkleidung, eine blutige Wunde in der Brust. Armgard wacht auf — ihr Blick erkennt beym Schimmer des Mondes, der seine Strahlen gerade auf die Gestalt wirft, Adolphs Züge. Mit einem Schrey des Entsetzens sinkt sie zurück. Die Gestalt trat näher auf Armgard zu, rührte sie mit einem Stabe an, Armgard schlägt die Augen auf, und noch immer steht die Gestalt vor ihr.

Armgard. (matt) Wessen Gestalt lügt mir meine Einbildungskraft vor? Ha! bist du Adolph selbst, mein geliebter Adolph oder bist du ein bösartiges Wesen, das seine Gestalt erborgte, um mich mit neuen Qualen zu ängstigen?

Die Gestalt. Frevle nicht, Armgard. Ich — ich bin es — aber nur mein Geist, denn schon lange verliess ich diese Welt!

Armgard. Jesus Maria!

Die Gestalt. Aengstige Dich nicht. Des Schicksals Wille war es wohl, daß wir uns nie wieder sehen sollten. — Wisse, ich weis was du duldetest, es wird Dir einst jenseits und noch hier reichlich vergolten werden.

Armgard. Geist meines geliebten Adolph's, sag' mir, auf was für Art kamst du um?

Die Gestalt. Frage mich nicht darüber. Die Ewigkeit ist stumm. Aber Du wirst es erfahren. Leb wohl, ich seh Dich vielleicht bald wieder, und an meiner Art zu erscheinen, wirst Du sehen, ob ich Deine Handlungen billige.

Die Gestalt verschwand.

Schlaflos brachte Armgard die Nacht hin. Die ersten Strahlen der Sonne fanden sie noch in Thränen. Sie weinte unaufhörlich. Etliche Tage drauf zog der Ritter Hektor aus zu einem Turnier. Den zweiten Abend drauf begehrte

ein

ein fremder Ritter eingelassen zu werden. Er verlangte Armgard zu sprechen. Man führte ihn zu ihr — und wie schrack Armgard nicht zusammen, da sie aus seinem Munde vernahm, daß das Nachtgesicht nicht Täuschung — sondern Wahrheit gewesen sey. Der Ritter war ein vermummter Knecht Hektor's, der seine Rolle mit aller nur möglichen Täuschung spielte. Er wäre Adolph's vertrauter Freund geworden, lang hätten sie vergnügt zusammen gelebt, bis sie endlich das Schicksal getrennt hätte. Beyde wären in die Sklaverey des Sultans gerathen, aber bald wär der frohe Augenblick der Erlösung und Wiedervereinigung erschienen. Aber nur von kurzer Dauer wäre das Glück gewesen. Adolph sey meuchlings einst überfallen und ermordet worden. Um Armgard völlig gewiß zu machen, sagte er, trug mir Adolph noch sterbend auf, wenn ich heimkehre Euch die Nachricht seines Todes zu bringen. Ihr sollt', sagte der Sterbende, nicht zu sehr trauren über seinen Verlust. So es Euch gefällt, sollt Ihr Euch

unter

unter den stattlichsten Rittern einen Gemahl wählen. Armgard war außer sich vor Schmerz. Der Ritter suchte sie zu trösten. „Ich hab' Euch lange vergeblich überall gesucht, sagte er endlich. Niemand wußte wo Ihr waret, bis ich endlich von einem mir unbekannten Ritter Euren Aufenthalt erfuhr. Ich eilte, Euch die traurige Botschaft zu bringen. Lebt wohl, Armgard."

Der Ritter verließ Armgard in der peinlichsten Lage, die nur denkbar ist. Das schreckliche Nachtgesicht war zur schrecklichsten Gewißheit geworden. Was ihr ahndete bey Adolph's Abschied, war erfüllt worden. Ihr Unglück hatte die fürchterlichste Höhe erstiegen. Ihr Gemahl war nicht mehr — sie selbst war fern von ihrer Burg, in den Händen eines Ritters, zu dessen Tugenden Großmuth gegen die Weiber eben nicht gehörte. Ihr Elend dünkte ihr unübersehbar. Unaufhaltsam flossen ihre Thränen. Sehnlich harrte sie der Rückkunft des Ritters. Endlich kam er. Auf ihren Knien

flehte

flehte sie um seine Großmuth, um Erlösung. „Mein Adolph ist todt, — laßt mich ungestört seinen Verlust beweinen. Die Welt hat keinen Reiz mehr für mich, der mich locken könnte. In der Einsamkeit eines Klosters will ich meine betrogenen Hoffnungen vergessen lernen, und das Andenken des Geliebten beweinen.“ Der Ritter bat, warnte sie sehr vor dem übereilten Entschluß der Welt gänzlich zu entsagen. „Ach, Armgard, glaubt mirs,“ sagte er, „wenn Leiden uns darniederdrücken, Unmuth unsre Seele umhüllt, da hat freylich das Leben keinen Reiz mehr für uns, und die Welt keine Lockung; aber die Leiden gehen bald vorüber, der Sonnenschein des Lebens lacht uns wieder lieblich an, wir gewinnen wieder Geschmack an den Freuden des Lebens. So wird es Euch auch gehen. Ich ehre Euren Schmerz, denn er ist gerecht; aber schont Eurer Gesundheit, grämt Euch nicht zu sehr, denn das würde selbst den Schatten Eures Adolph's kränken müssen.“

Er verließ Armgard jetzt. Aber oft kam er wieder, und tröstete sie. Er schwieg wohlbedächtig von seiner Leidenschaft, um sie erst ganz sicher zu machen. Durch mancherley kleine Aufmerksamkeiten und Gefälligkeiten suchte er sich in ihre Gunst einzuschleichen, um dadurch sein voriges Betragen vergessen zu machen. Es gelang ihm auch. Armgard sah ihn jetzt schon lieber kommen als gehen, denn er tröstete sie, schwärmte mit ihr von dem Glück das sie in Adolphs Besitz genossen hatte. Ein Jahr war nun bald Verstrichen, seit Armgard den vermeintlichen Tod Adolphs erfahren hatte. Tausendmal hatte Hektor Armgard um Verzeihung gebeten, ob der Leiden die er ihr angethan hatte — und willig hatte sie ihm Armgard verziehen, ihre schöne Seele kannte keinen Groll. Einst fragte ihn Armgard, wie sie denn eigentlich in seine Burg gekommen sey? Der Ritter war in Verlegenheit. Aber er wußte sich bald zu helfen. „Der Abt des Klosters St. Veit, wollte Euch entführen lassen. Ich erfuhr es glücklicherweise, erfuhr durch

meine

meine Kundschafter noch mehr, wo und wann man Euch entführen wollte. — Ein Freund und Waffenbruder Eures Adolph's war es mir Pflicht Euch zu retten aus des Abts wollüstigen Händen. — Und, Dank dir gütige Vorsehung, du mußt deine Hand sichtbar mit im Spiele gehabt haben, es gelang mir. (Pause) Ihr wißt den Verfolg der Geschichte. O! das ist eine Zeit aus meinem Leben, die ich so gerne wegwünschte! Armgard, das Uebermaaß meiner Liebe hat mich zu Handlungen verleitet, die ich mir nur ungern, und erröthend eingestehe. Meine Schuld, mein Verbrechen ist zu groß, als daß ich je Eure Verzeihung hoffen dürfte. Nur Eure Großmuth kann ich in Anspruch nehmen." So endete Hektor seine Erzählung, und schied von Armgard.

Etliche Monden später.

Armgards Gemach.

Armgard sitzt an einem kleinen Tischgen — in einer schwermüthigen Stellung. — Tiefe Stille der Mitternacht herrscht überall, nur ein einziges mattes Licht erhellt das Gemach.

Armgard. Ha! Weib, was war das für ein Gedanke? Nein, armes Herz, blute ab, deine Wünsche sind zu frevelnd, was beginnst du dir zu wünschen? Nein! Morgen mit des Tages Anbruch will ich hin zu Hektor, will ihn bitten daß er mich heimziehen läßt auf meine Burg — um dort zu vergessen die thörichten Wünsche meines Herzens. Aber werd' ich auch Muth und Standhaftigkeit genug haben, ihm kühn unter die Augen zu treten mit dem Entschluß? Wenn du ihm nun ins flammende Auge siehst dem schönen Ritter, wie dann Armgard? Ha! ich ahnd' es schon. Wie weggeblasen vom Winde wird dann dein Entschluß seyn, du wirst deine Schwäche verrathen. — (Pause) Ja

jetzt

jetzt gleich soll es geschehen — Hektor wird noch wach seyn! (Sie geht mit raschen Schritten auf die Thür des Gemach's zu, will es öffnen, Hektor tritt herein.)

Armgard taumelt mit einem Schrey des Entsetzens zurück. Hektor steht voll Verwirrung da.

(Pause, worin beyde einander verstohlen anblicken. Endlich ermannet sich Hektor, mit festem Schritt geht er auf Armgard zu) — „Verzeiht mir meine Ueberraschung, Armgard.“

Armgard. (mit ängstlichem Ton) Was sucht Ihr noch so spät bey mir, Ritter?

Hektor. (mit Ausdruck) Ruhe für dies tobende Herz, Linderung für die Wunden, an denen ich blute.

Armgard. Ruhe sucht Ihr bey mir? Ihr werdet vergebens suchen!

Hektor. Und doch wähnt ich sie hier finden zu können. Ha! Grausame! auch diesen armseligen Trost mir zu entreißen!

Armgard. Was brachte Euch aber auch auf den unseligen Gedanken, Ruhe da zu suchen wo sie schon lange entflohn war?

Hektor. (erstaunt) Entflohn? Wie Armgard, und doch schient' Ihr heiter zu seyn.

Armgard. Schien ich das wirklich? O, wenn dem so ist, wenn mein Gesicht Ruhe heuchelte, mein Auge Freude log, laßt Euch dadurch nicht irren. Es war Lüge! Oft überzieht eine betrügerische Heiterkeit unser Gesicht, indeß Gram am Herzen nagt.

Hektor. Wohl wahr, Armgard! (Pause, dann mit freundlichem Ton) Aber solltet Ihr nicht ein Herz finden, das Euren Schmerz gern theilte, nicht eine Seele, die der Eurigen antwortete?

Armgard. (mit Schwärmerey) Ha sonst — sonst kannt' ich dies himmlische Glück — aber verlohren ist's für mich — auf immer.

Hektor. Auf immer? Seyd nicht ungerecht, Armgard! Gabt Ihr Euch doch noch wenig Mühe dies Glück zu finden.

Pause — man sieht es Hektor'n an, daß noch ein Geheimniß ihm auf dem Herzen liegt — dessen er sich gern entledigen möchte.

Hektor. Armgard, merkt Ihr nichts an mir?

Armgard. Nichts.

Hektor. (hervorplatzend) Dann bin ich warlich sehr unglücklich!

Armgard. Warum das, lieber Hektor?

Hektor. Wie? „lieber Hektor" nanntet Ihr mich? O das ist Wohllaut in meinen Ohren. Wiederholt mir es noch einmal, Armgard, daß ich froher werde und vergesse was mein Herz ängstigt.

Armgard. Aber was ängstigt Euch denn?

Hektor. (schüchtern) Ach Armgard, Ihr wißt was mich ängstigt, aber Ihr wollt es nicht verstehen. Armgard — ja es muß heraus — entscheidet wie Ihr wollt. Ich liebe, Armgard!

Armgard. (kalt) So! Und die Glückliche die Ihr Euch erkohren habt — man darf Sie doch wissen?

Hektor. (Sie umarmend, mit Feuer) Hier halt ich Glücklicher Sie in meinen Armen!

Armgard. (Mit einem Schrey) Mich liebt Ihr?

Hektor. (mit festem Ton) Ja — Euch, Armgard!

Was hilft hier Verstellung. Ihr seyd frey, ich lieb' Euch innig — was brauchen wir weiter, um glücklich zu leben?

Armgard. Aufrichtigkeit gegen Aufrichtigkeit — Ihr seyd mir nicht ganz gleichgültig — aber Ihr wißt, daß ich gelobt habe: keines Mannes Weib zu werden, da mein Adolph todt ist. Laßt mich es halten, dieses Gelübde.

Hektor. Nein, das ist die rechte Ursache nicht. Gesteht es nur Armgard! Ihr wollt mich nicht kränken, aber ich bin Euch verhaßt! Nicht wahr, so ist 's?

Armgard. Nein, Ritter, bey Gott nicht! Ich schätze Euch — ich könnte Euch lieben, wenn mich mein Gelübd' nicht bände —

Hektor. (etwas entrüstet) Nein das macht Ihr mir nicht glauben. Ewig und immer nur das Gelübde? Habt Ihr es denn schon feyerlich gelobt?

Armgard. Nein, aber meinem Herzen!

Hektor. Ueber Euch und Eu'r Gelübde! Ich bin unglücklich — und sehr unglücklich.

Armgard. Durch mich nicht Ritter!

Hektor. Doch — doch — bey Gott dem Allwissenden durch Euch!

Armgard. Ihr seyd ungerecht gegen mich.

Hektor. Ist es meine Schuld, daß mich Eure Reitze bezauberten? Sollte ich mit diesen Augen nicht sehen? — (Pause) Noch einmal, Armgard, darf ich hoffen? — wo nicht so zieht Ihr heim auf Eure Burg — mich seht Ihr nicht wieder! In einem fremden Lande, unter fremden Menschen will ich die Wünsche meines Herzens vergessen lernen. Lebt wohl — (er will fort.)

Armgard. Bleibt doch, Ritter!

Hektor. (unwirrsch) Warum? um meine Verdammniß — mein Unglück zum zweitenmahl zu hören?

Armgard. Nicht doch Ritter (seine Hand ergreifend) Ihr thut mir Unrecht (mit dem Ausdruck der Liebe) Erspart mir mein Erröthen, seyd großmüthig — Ich liebe Euch.

Hektor. (in Entzücken) Träum ich, wach' ich oder rase ich? — Ihr liebt mich? — Nein, das ist der Seeligkeit, der Wonne zu viel. Ich erliege unter der Last dieser Glückseligkeit. (Pause) Lebt wohl. In wenig Tagen mein Weib.

Armgard. Gemach, Ritter. Ich muß mich noch erst bedenken, muß noch einige Wochen ungestört meinem Adolph widmen, und dann —

Hektor umarmt sie mit aller Wärme eines Liebenden — Armgard erwiedert feurig seine Umarmung. Sie scheiden.

„Und Armgard wurde Hektor's Gemahlin? hör ich hier viele fragen. Ja, sie wurde es. Nach etlichen Monden führte sie Hektor als sein Weib in das eheliche Gemach. Sie lebten einen Himmel in ihrer Ehe. Oft zwar machte das Andenken an Adolph die frohe Armgard traurig. Aber ein Blick von Hektor, ein Wort, ein Kuß, und weg war der Kummer. So hatten sie acht glückliche Jahre verlebt — aber ohne einen Zeugen ihrer Liebe zu haben. Das machte ihnen denn freylich manche trübe Augenblicke. Armgard war also ganz kinderlos. Ihre kleine Agnes war, wie wir wissen, lange schon verschwunden — und Karl, der jetzt zu einem stattlichen Ritter herangewachsen war, lebte auf Ilmenstein, achtete Armgards nicht, weil er sie für bundbrüchig hielt, denn seines Vaters Tod glaubte er nicht. Das kränkte Armgard's mütterlich Herz tief, daß ihr eigner Sohn sie zu hassen schien. Sie lebte ruhig im Schooße ih-

res häußlichen Glücks fort, wußte es, ahndete es nicht einmal, daß sie eine Verbrecherin sey. Aber die Arme schien auserkohren vom Schicksal zum Unglück. Mit dem gefühlvollsten, edelsten Herzen sollte sie doch nicht immer glücklich seyn. Acht Jahre hatte Hektor mit ihr in der reinsten Liebe gelebt — war stets gefällig gegen sie gewesen. Aber, jetzt da allmählich Armgards Reitze verblühten — wurde er auch immer düsterer und mürrischer. Er behandelte sie oft hart und grausam, kam oft ganze Tage, dann ganze Wochen nicht auf die Burg, sondern streifte mit seinen Freunden herum, zechte und ging andern Dirnen nach. War er daheim auf der Burg, so kam er nur selten in Armgards Gemach, sondern zechte mit dem Burgpfaffen und andern Rittern. Armgard trug alles mit beyspielloser Duldsamkeit, sie hatte sich völlig in ihr Schicksal ergeben. Keine Klage entfuhr ihr und kein Murren. „Wer weiß womit ich meine Leiden verschuldet habe, es wird doch einmal enden!“ Selbst Hektorn begegnete

gegnete sie gefällig, behandelte ihn mit zuvorkommender Liebe, ob er gleich sie immer in einem rauhen Ton anfuhr. Nur im Stillen seufzte die Unglückliche manchmahl über die Leiden, deren täglich mehr wurden. Hektor sprach oft lange Zeit kein Wort mit ihr, und wenn er sprach — so war es fast stets um mit ihr zu hadern, und ihr unverdiente Vorwürfe zu machen. Sein Trübsinn nahm mit jedem Tage mehr zu — ein fürchterliches Geheimniß, so wähnte Armgard, müsse verschlossen liegen in seinem Busen, aber enthüllen konnte sie sich das Geheimniß nicht. Geduld Armgard, du wirst bald alles enthüllt sehen, und zurück schaudern! Hektor war einst lange abwesend, das fiel nicht sehr mehr auf. Aber jetzt blieb er länger als gewöhnlich aus, selbst seine Zechbrüder wußten keine Kunde von ihm, sondern sprachen öfters auf der Burg ein, um zu erfahren, ob er noch nicht heimgekehrt sey. Armgard wurde beklommen — eine fürchterliche Ahndung durchflog ihr Herz — Hektors Schwermuth — seine

üble

üble Laune. — Acht martervolle Tage trug sie diese bange Ahndung mit sich herum, noch erschien kein Hektor — keine Nachricht von ihm. Ihre Unruhe, ihre Angst wurde immer größer, ihre bangen Erwartungen immer fürchterlicher gespannt, und ihre Lage immer peinigender. Noch kein Strahl Lichts der ihr diese bange Nacht der Ungewißheit aufgehellt hätte. Armgard hatte Boten ausgesandt die Hektorn suchen sollten. Endlich, nach langem Suchen kamen sie zurück, und brachten, welch ein Anblick! Hektors Leichnam, von vielen Wunden durchbohrt. In seiner Brust stack noch ein Dolch. Hans, ein eisgrauer Knecht Hektors schrack mächtig zusammen als er den Dolch erblickte. „Was ist das?“ rief er erstaunt! „Ha das hat die heilige Vehme gethan.“ Das sprach er mit einem ruhigen, aber fürchterlichen Tone aus. Armgard kam herbey, leblos fiel sie auf den Leichnam mit einem gräßlichen Schrey. Es war ein erschütternder Auftritt — alle waren gerührt — bis zu Thränen — nur der alte

Hans

Hans nicht. In seinen eisgrauen Wimpern glänzte keine Thräne, das Alter schien sie aufgetrocknet zu haben. Mit kalter Besinnung hob er Armgard auf — die noch immer einem Todten ähnlich da lag, und brachte sie mit noch einigen andern in ihr Gemach. Hier überließ man sie ganz ihrem Schmerz. Armgard weinte bitterlich um Hektors Verlust, ob er es gleich mit seinem Betragen nicht verdient hatte. Armgard war untröstlich. — Aber mit der Zeit flossen ihrer Thränen weniger, leiser ertönte ihre Klage. Einst trat mit des Tages Frühe der alte Hans in ihr Gemach, gab ihr ein zusammengerolltes Pergament. Trauer sprach aus seinen finstern Mienen; mit den Worten: „dies empfing ich gestern Abends von einem Vermummten, und soll es Euch gestrenge Frau, geben“ schied er eilends davon. Armgard überfiel ein Zittern — sie öfnet es — ließt und Schrecken überfällt sie.

„Armgard! Verbrecherin! Wehe über „dich. Wisse dein Adolph lebt noch — und

„du

„du brachst ihm Treu und Schwur! Hektor
„ist gerichtet von den Richtern der heiligen
„Vehme, denn deinetwegen mordete er den
„Abt, und täuschte dich mit erdichteter
„Nachricht von Adolph's Tode. Ihm ist
„Recht widerfahren. Auf Armgard! ab-
„zubüßen deine Schuld, und auszusöhnen
„den Himmel und die Menschen mit deinem
„Verbrechen — auf und geh' in ein Kloster!"
Armgard verfiel in die tiefste Schwermuth. Die Entdeckung die sie eben gemacht hatte war fürchterlich, denn sie erblickte nun in sich selbst eine Verbrecherin! Adolph lebte noch — sie hätte ihn so gern noch einmahl gesehn, um Verzeihung von ihm zu haben. Aber dieses Trostes konnte sie nicht genießen. — Denn den Unbekannten zögerte sie schon zu lange — fast alle Morgen fand sie kleine Zettel mit den Worten: „Armgard, säume nicht mit deiner Buße." Armgard fühlte selbst einen Drang nach einem stillen Gott geweihten Leben, denn Adolph's Liebe und Achtung schien für sie auf immer verlohren.

lohren. Die Welt hatte keinen Reitz mehr für sie, und das Leben nur in so fern noch Werth in ihren Augen, in wie fern es ein Mittel war sich selbst mit ihrem Gewissen und mit der Welt auszusöhnen durch Buße. Armgard eilte daher einst mit der Frühe des Tages in ein nahgelegnes Nonnenkloster, wo sie in strenger Buße ihr Leben zubrachte.

Gegend nahe um Ilmenstein.

Dämmerung.

Zwey Pilgrimme, in zerfetzter Kleidung kommen den Weg daher, der gerade auf die Burg führt.

Der erste Pilger. (bleibt stehn. Er übersieht mit trunknen Blicken die wildromantische Gegend) Ha! willkommen mir, Burg meiner Väter! Willkommen tausendmahl! Wie oft hab' ich mich gesehnt — dich zu sehen. Gefährte meines Unglücks, du weist, daß ich in harter Sklaverey

verzweifelte, ob je mein Auge diese väterlichen Fluren wieder begrüßen würde!

Der zweite Pilg. Ja wohl. Mir selbst war nicht wohl zu Muthe!

Der erste Pilg. — Als ich auszog vor vierzehn Jahren aus dieser Burg ins heilige Land, wie war mir da zu Muthe! Dachte schier, daß ich nie diese Gegenden wieder sehen würde. — Auch jetzt ist mir wunderlich gemuthet! Ha! es ist doch ein süßes, stolzes Gefühl: auszuruhen nach den Stürmen des Lebens im Schoße der häußlichen Glückseligkeit. Nichts — auf der weiten Erde — nichts gleicht diesem Gefühl.

(Sie sind jetzt nahe an einen Baum gekommen.)

Komm, laß uns hier hersetzen. Ich muß mich noch einmal laben an diesem Anblick, muß mich stärken durch diese Gefühle, die meinem Herzen so wohl thun, um nicht zu erliegen unter der Last der Wonne die mein noch wartet.

(Sie lagern sich unter den Baum!)

Der zweite Pilger. Ach! wie wohl das thut. Bin traun müde wie 'n abgetummeltes Streitroß!

Der erste Pilger. Ach die Ruhe soll uns nun süß schmecken.

(Pause.)

Was wohl Armgard jetzt machen muß? Ob sie vielleicht an mich denkt? O ganz gewiß! Diese Hoffnung ist zu schmeichlerisch — mit der Liebe banger Ungeduld wird sie mein harren! Ach! welche Wonne wird der erste Empfang seyn — nach der Trennung langen Nacht. (entzückt) Und mein Karl, ha! der wird indeß ein stattlicher Ritter geworden seyn!

(Der Thurmwächter bläßt ein Todtenlied auf Ilmenstein.)

Ha! was ist das? Hörst du nichts? Gott! Was muß es seyn?

Der zweite Pilger. Was wird es seyn? Ist vielleicht der dürre Knochenmann auf die Burg gekommen, und hat sich unterdessen etwas auf Abschlag ausgebeten.

Der erste Pilger. Verdammt wär deine Kälte! Komm laß uns eilen. Nun hab' ich hier fürder keine Rast! Ha Gott! ich zittre, eine fürchterliche Entdeckung zu machen! Komm!

Sie gehen beyde auf die Burg zu. Eben endet der Thurmwächter sein Lied.

Der erste Pilger. He! Freund, wie heißt der Ritter der auf dieser Burg haußt?

Der Thurmwächter. Der Ritter heißt Adolph von Ilmenstein, zog vor langen Jahren aus zum heil'gen Krieg. Ist aber geblieben.

Der erste Pilger. Was? Adolph von Ilmenstein wäre todt? Eine schändliche Lüge! Er lebt noch! Ich kenne ihn.

Der Thurmwächter. Geh' Elender! Glaubst du, daß man dir in deinem ehrwürdigen Aufzuge eher glaubt? Du irrst! Adolph von Ilmenstein ist todt, und sein Sohn läßt ihm zum Andenken alle Abende ein Todtenlied blasen. Er selbst verschließt sich in sein Gemach um diese Stunde, und weint dem Andenken seines Vaters eine Thräne.

Der erste Pilger. (bei Seite) Ha! Karl, ein edler Zug von dir, der Dich noch fester an mein Herz anketten könnte, wenn das möglich wäre! (zum Thurmwächter) Aber wo ist Armgard?

Der Thurmwächter. (unwirrsch) Hab' jetzt nicht Zeit Eu'r Gefragsel länger anzuhören. Muß jetzt zum Ritter Karl. Wollt Ihr mit ihm sprechen, so will ich es ihm sagen.

Bald kam der Thurmwächter wieder, führte die beyden Pilger in Karls Gemach, das ganz schwarz ausgeschlagen war. Karl selbst lag in der Stellung eines Betenden an einem kleinen Altar — Er bekümmerte sich anfangs nicht um die Fremden, sondern verrichtete ungestört seine Andacht. Der erste Pilger war sichtbar bewegt, Thränen wässerten seine freudefunkelnden Augen — es waren die süßen Thränen, die der Freude Uebermaß auspreßt. Endlich erwachte die Stimme der Natur — „Mein Sohn, mein Karl," schrie er im höchsten Grade der Freude. —

Karl. (noch am Altar liegend sieht sich um) Eine Stimme aus meinen Knabenzeiten, so bekannt meinem Herzen, aber so entfremdet meinen Ohren.

Der erste Pilger. Karl, mein Sohn, komm' an mein Vaterherz!

Karl. (eilt auf den Pilger, bleibt vor ihm stehen) Ist es Täuschung, oder himmlische Wahrheit?

Der erste Pilger. Komm' an mein Vaterherz, und siehe ob es Täuschung ist.

Beide stürzen einander froh in die Arme, nur mit Blicken, mit neuen Umarmungen drücken sie ihre Freude aus. Lange Ausdrucksvolle Pause.

Karl. Ha jetzt fühl' ich's, an dieser Umarmung fühl' ichs, daß es Wahrheit ist. Meine Sinne lügen mir nichts vor!

Adolph. (mit einem flammenden Blick zum Himmel) Vater dort oben! verzeih! ich murrte oft, wenn ich den Kelch der Leiden mit all seinen Bitterkeiten trinken mußte. Vergieb Vater! Ein Augenblick dieser Seligkeit — ach! er

wiegt

wiegt jahrelange Leiden auf. — Aber komm jetzt, mein Sohn, laß uns zu Armgard eilen — sie wird mein harren!

Karl. (bey Seite) Gott mir hat lange gebangt vor dieser Entdeckung. (zu Adolph) Vater, ruft Euren Muth all zusammen — Faßt Euch eine entsetzliche Mähr zu hören, — der Urtheilsspruch der Verdammniß mit all seinen Schrecken würd' Euch nicht so niederschmettern. — Armgard — o es ist schrecklich das zu wissen, wie schrecklicher noch es nachzusagen.

Adolph. (mit gespannter Erwartung) Nun Armgard — ist sie todt?

Karl. Sie lebt — aber (er stockt)

Adolph. (mit Ausdruck) Sie lebt? Wo? Komm laß uns eilen sie zu retten! Ich könnte mit dir hadern, daß du meine Freude so lange hinhältst!

Karl. Gemach, mein Vater — O wenn ich nur Worte finden könnte es Euch so sanft als möglich zu sagen —

Adolph. Spanne meine bangen Erwartungen nicht so grausam auf die Folter —

Karl. Noch einmal, Vater, faßt Euch, eine Mähr zu hören, die Eure Haare berg an sträuben wird, die das Blut in Euren Adern gerinnen machen wird — Armgard — wurde entführt von dem Abt des Klosters zu St. Veit —

Adolph. (schnaubend, mit Wuth und Zorn in Geberde) Was? der heilige Bube hat mein Weib entführt? Komm' ich muß hin zu ihm, muß mich rächen. (mit gräßlicher Stimme) Morden will ich ihn, und wenn er am Altar läge —

Karl. Zu spät! die Rache des Himmels hat Euch vorgegriffen.

Adolph. Richter dort oben, ich will nicht rechten mit dir, aber die Wonne hättest du mir lassen sollen, den Buben zu morden. Morden? — (mit gräßlichem Gelächter) nicht das, sondern mit langsamen Qualen zu Tode zu quälen!

Karl wartete bis Adolph ruhiger worden war, und dann erzählt' er ihm den ganzen Verlauf der Begebenheiten.

Adolph hörte ruhig zu. „Das ist viel, „Richter der Welt," rief er mit nassen Augen aus, als Karl geendet hatte. „Auch Konrad ist für mich verlohren — wie all meine Freunde. Jetzt gehört dir einzig mein Herz an. Aber wirst du wohl zürnen, Karl, wenn ich dem Andenken meiner Freunde — und meiner Armgard auch einen Theil widme? Nein das wirst du gewiß nicht!" Er umarmte seinen Karl, mit all der Wärme des überfließenden Vaterherzens. — „Komm, mein Sohn! — (Er eilt ans Fenster) Sieh wie das Volk sich versammelt hat, meine Reisigen und Mannen. Ich muß mich ihnen nur zeigen. (sie gehen beide ab)

Adolph war froh, daß der Pater Cölestin schon todt war; denn er ahndete es, daß er vom Abt zu diesem Bubenstück sey verleitet worden.

Adolph

Adolph mühte sich seinen Gram zu vergessen. Denn sehr schmerzt' ihn die Wunde, die das Schicksal seinem fühlenden Herzen geschlagen hatte. Konrad, sein einziger Freund, war, wie er gewiß erfahren hatte, im gelobten Lande geblieben! Er klagte nicht weibisch, als er diese Schreckenspost erfuhr. „Das hatt' ich erwartet," rief er aus mit einem Blick zum Himmel erhoben, „das hab' ich erwartet," wiederholte er nach einer Zeit gelaßner und mit mehr Fassung.

Adolph wurde von Zeit zu Zeit immer düsterer. Eine fast klösterliche Einsamkeit war die gefährliche Amme seines Grams. Immer hieng seine Phantasie an den süßen Bildern der Vorzeit, und aus diesen Bildern sog' er Nahrung für seine Melankoley. In seinem Sinn däuchte er sich losgezählt von allen Freuden der Welt, und war die Beute der düstersten Melankoley worden. Ein lächelnder Blick, ein heitrer Scherz dünkte ihm in seiner Lage Hochverrath zu seyn. Umsonst mühte sich Karl ihn zu zerstreuen, ihn

mit

mit sich selbst und mit den Menschen wieder auszusöhnen. Wehe that es seinem Herzen, daß ihm das so wenig gelingen wollte. Adolph schien manchmal heitrer zu seyn, der Freude Sonnenstrahl brach durch des Grams düstres Gewölke, aber ach! es war nur ein einziger Sonnenblick. Was Karl mühsam wieder gut gemacht hatte — zerstörte grausam ein einziger Augenblick. Einst trat Karl früh in Adolphs Gemach. Er war auffallend heiter. Auf seinem Gesicht ruhte eine himmlische Heiterkeit, Ruhe lächelte das große Auge, ein liebliches Lächeln spielte um seine Wangen. Karl wähnte nicht seinen Vater, sondern der Verklärten Einen zu erblicken. Ehrfurchtsvoll blieb er von ferne stehn. Adolph ging ihm lächelnd entgegen. „Gut mein Sohn daß du kommst!“ Er umarmte ihn. „Komm, laß uns noch einige frohe Augenblicke mit einander plaudern — es dürften vielleicht die letzten seyn.“

Karl erschrack heftig ob diesen Worten. Erstaunen fesselte seine Sprache. Adolph sah

ihn lange lächelnd an. Noch sprach Karl kein Wort. „Warum so stumm, mein Sohn?“ sprach Adolph.

Karl. (nach einer Pause) Noch zittert der Schreck mir in den Gliedern, den Eure Worte mir einjagten. Und ich sollte reden?

Adolph. Sonderbar! wie Du über diese elenden armseligen Worte erschrecken konntest.

Karl. O nicht doch, Vater. In diesen Worten liegen alle Schrecken der Hölle für mich.

Adolph. Wie wunderbar Du denkst! In diesen Worten lag Trost für mich.

Karl. Vater, ich gesteh es, ich versteh Euch nicht! Immer und immer fürchterlicher werdet Ihr mir.

Adolph. Fürchterlich werd ich Dir? Du ahndest Trennung hinter meinen Worten, und erschrickst darüber?

Karl. Sollt' ich nicht? Euch zu verliehren, war mir ein Gedanke, den ich nimmer denken mochte ob seiner Schrecklichkeit.

Adolph. Da hast Du warlich unrecht gethan. Sohn, ich bin heute acht und funfzig Jahr alt. Sieh! mein Haar färbt sich schon silberweiß. Gram und Kummer haben es vor der Zeit gebleicht, und mich früher denn einen andern reifer zum Grabe gemacht.

Karl. O erinnert mich nicht daran!

Adolph. Und doch mein Sohn! Diese grauen Haare, diese Furchen, vom Kummer gegraben sind mir nur zu gewissenhafte Erinnerungen meiner Sterblichkeit. — (traurig lächelnd) Sieh! Am Abend könnt' ich Dich freudig umarmen, und morgen — fändest Du mich nicht mehr!

Karl. Haltet ein, Vater! — Aber wozu dies alles?

Adolph. (verwundert) Und das soll ich Dir noch sagen? Ahndest Du wirklich nicht (er ergreift seine Hand, und blickt ihn wehmüthig an) Du ahndest wirklich noch nichts?

Karl. Nichts, mein Vater? (bey Seite) Gott! was für eine fürchterliche Ahndung dringt sich mir auf! Aber nein, das kann es nicht seyn!

Adolph. (der das vorige gehört hatte) Ha! nun versteh ich Dich! Nein sey darüber ruhig. Das wäre frevelnder Eingriff in die Rechte eines Mächtigern. Mit dieser Schuld das Gewissen beladen, möcht ich die große und wichtige Reise in eine andre Welt nicht antreten. Sei ruhig darüber!

Karl. Aber was hat dann dieses sonderbare Wesen zu bedeuten? Ihr werdet mir immer räthselhafter!

Adolph. Ahndest Du noch nichts?

Karl. (bestürzt) Wie kann —

Adolph. (schnell einfallend) Sonderbar! (lächelnd ihm die Hand reichend) Du wirst es bald erfahren. (Er umarmt ihn innig, Thränen fallen ihm die Wangen herab. Er geht mit sichtbarer Rührung ab, und wirft einen wehmüthigen Blick auf Karl, der unbeweglich da steht.)

Karl wußte nicht was sein Vater sagen wollte, er sann hin und wieder und um nichts weniger ersann er sich Gewißheit. Noch mehr staunt' er, als am andern Morgen früh Adolph einem Knecht sein Roß zu satteln befahl. Das

war

war etwas ungewöhnliches. Seit etlichen Jahren schon hatte Adolph kein Roß bestiegen. Er umarmte seinen Sohn recht innig, eh er das Roß bestieg. Es wurde ihm dabey so beklommen. Er war bis zu Thränen gerührt. Ein einziger grauer Knappe begleitete ihn. Karl wartete sehnlich auf die Wiederkunft seines Vaters, denn bald heimzukehren hatte er versprochen. Der Abend kam heran, und kein Adolph war noch da. Des andern Tages am Abend kam der Knappe der ihn begleitet hatte, zurück, aber Adolph kam nicht mit. Karl sah ihn schon von weiten, von banger Ahndung gespornt, eilt er die Stiege hinunter. Der Knappe ist eben abgestiegen, und führt zwey Rosse in den Stall. „Wo ist mein Vater?“ rief Karl mit schrecklicher Stimme! „Das weiß Gott!“ entgegnete der Knappe mit weinerlicher Stimme. „Draußen am Forste stieg er ab, hieß mich allein nach der Burg reiten. Beim Abschied reichte er mir noch die Hand, und drückte sie mir recht innig. Es standen ihm Thränen in den Augen.“

Karl. Aber wo seid Ihr denn gestern gewesen?

Der Knappe. Auf der Burg des Otto von Leiningen.

Karl. Ha! bey dem Schirmvoigt des Klosters der heil. Urselinerinnen.

Der Knappe. Diesen Brief soll ich Euch übergeben, befahl Euer Vater.

Karl riß den Brief zitternd aus einander. Er durchlief ihn nur flüchtig, und wurde leichenblaß.

„Zürne nicht Deinem gebeugten, von Lei„den und Kummer abgematteten Vater, daß „er Dich verließ. — O mein Sohn! Ich „habe einen schweren Kampf gekämpft. Die „Sehnsucht nach Ruhe rang mit der väter„lichen Liebe. Ich habe all' den Freuden „der Welt Lebewohl gesagt. Es war ein „schauerliches Lebewohl. Ich hatte nicht „Muth genug dir mein Vorhaben zu ent„decken. Aber meine Umarmung, mein glü„hender Händedruck, und die Thräne im „Auge mußte Dir sagen, daß etwas in mei„nem Innern vorging. — Ich habe meine —

„laß

„laß mich es immer sagen, es thut mir „so wohl — ich habe meine Armgard noch „einmal gesprochen. Laß mich schweigen „von diesem Auftritt. Die Sprache ist hier „ein zu armseliger Behelf. Ich scheide „ohne Reue von der Welt; aber nur der Ab„schied von Dir that mir wehe! Leb wohl „mein Sohn. Im Kloster der Barfüßer „zu St. Veit kannst Du mich nach einem „Jahre erst sprechen. Das ist die ein„zige, die letzte Bitte die ich an Dich thue. „Bete für Deinen Vater mein Karl, daß „er bey strenger Buße, unter Gebeth und „Fasten vergessen lerne, was er auf der Welt „zurück ließ. Noch einen einzigen Blick „rückwärts, und dann nimmer wieder. Leb „wohl Karl. Wenn Du einst ein biedres „Weib findest, so erzähle Ihr doch die „Geschichte Deines Vaters. Sieh! eine „Thräne fällt mir von der Wange. Es ist „genug. Jenseits des Lebens werd ich Dich „und alle froh wieder finden!“

Tief

Tief schmerzte Karl die Trennung von seinem Vater. Alle Burgleute wurden bestürzt, denn alle liebten Adolph'n innig. Karl besuchte seinen Vater gerad an dem Tage, da er öffentlich schwur der Welt auf immer zu vergessen, und ihren Freuden den Scheidebrief schrieb.

Lange lebt' er noch abgeschieden von der Welt in klösterlicher Einsamkeit, geliebt und geschätzt von allen. Armgard starb bald, auch sie hatte durch strenge Buße die Welt und ihr Gewissen ausgesöhnt. Karl wallfahrtete oft auf den Friedhof zu ihrem Grabe. Aber Adolph erreichte das achtzigste Jahr. Sein Sohn ließ ihm auf der Burg ein prächtiges Denkmal setzen. Karl hatte lange schon ein biedres Weib gefunden. Töchter rosig und schön wie die Mutter, Buben tapfer und biederherzig wie ihr Vater, waren der Trost seines Alters.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moebius, Christian Gottlieb,

Adolph von Ilmenstein der Kreuzfahrer und seine schöne Armgard Ein romantisches Gemälde aus der Vorzeit

Leipzig 1795

P.o.germ. 2056 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129433-9
VD18 11840455